L. germ.
156.m

Digitized by Google

P. germ. 156m Leuchs

Digitized by Google

<36631975680016

<36631975680016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Anleitung

zu

einer erleichterten, verbeſſerten

Rechtſchreibung

der

deutſchen Sprache,

ſo wie zur

Erlernung fremder Sprachen;

nebſt

Bemerkungen über den Nuzen des Sprachſtudiums, über die beſte Ausſprache, und einer Vergleichung der deutſchen und lateiniſchen Buchſtaben

von

Erhard Friedrich Leuchs,

Mitglied des Großherzl. Badiſchen landwirthſchaftlichen Vereins ꝛc.

Zweite verbeſſerte Ausgabe.

Nürnberg, 1832.

Bei C. Leuchs u. Comp.

156 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorbericht
zur erſten Auflage.

Vielfältige Vergleichungen der Recht-ſchreibung der deutſchen Sprache und der mit ihr verwandten Sprachen, und Abwä-gen der Gründe, die ſich für das Herge-brachte vorbringen laſſen, haben den Ver-faſſer auf die Meinung geleitet, daß die Rechtſchreibung, für ſo feſt begründet man ſie auch hält, ſeitdem manche unpraktiſche Neuerungen an dem althergebrachten Ge-brauche ſcheiterten, noch weſentlicher Ver-beſſerungen fähig ſei, um ſie mit ihrem Zwecke ſelbſt, und der Orthographie der deutſchen Tochterſprachen in Einklang zu ſezen. Dieſe Anſichten auszuſprechen, iſt Zweck dieſer Schrift.

Dem Gebrauch und der Abſtammung wurde ſtets gehuldigt, wo es ohne Nach-theil geſchehen konnte.

Die Einfachheit und der Nuzen der ge-machten Vorſchläge werden jedem einleuch-ten, auch ſind ſie eben nicht auffallend, noch

Digitized by Google

ſchwer einzuführen; faſt alle wurden von verſchiedenen Schriftſtellern, und beſonders von öffentlichen Blättern, ſchon theilweiſe angenommen, oder ſind in der ſchwediſchen däniſchen, und holländiſchen Sprache gebräuchlich, und alſo wohl einem Theil, aber nicht dem großen Ganzen fremd.

Das Erlernen der Rechtſchreibung, das Leſen, Schreiben und Sezen wird dadurch ſehr erleichtert, und ich glaube kaum, daß man andere gewichtige Gründe dagegen anführen kann, als den, daß die Schriftſteller aus dieſem oder jenem Zeitalter anders ſchrieben, und ſie alſo Neuerungen ſind.

Die allgemeine Einführung wird am beſten durch theilweiſe Annahme einzelner Neuerungen, und ſchwankende Orthographie (zwiſchen der alten und neuen) vorbereitet, damit ſich das Publikum gewöhnet, auf das, was blos Sache des Gebrauches iſt, nicht eine übertriebene Wichtigkeit zu legen, und endlich das Beſſere und Einfachſte von ſelbſt ergreift.

Nürnberg, den 31. Mai 1827.

E. F. Leuchs.

Digitized by Google

Vorbericht
zur zweiten Auflage.

Der Beifall, welcher der erſten 1827 erſchienenen Ausgabe dieſer Schrift zu Theil wurde, beſtimmte den Verfaſſer, eine zweite zu veranſtalten, bei der an den frühern Vorſchlägen (die auf S. 33 ausgenommen) nichts verändert worden iſt.

In dem gegenwärtigen Zeitalter, wo alle Völker Verbeſſerungen und Vereinfachungen zu treffen bemüht ſind, iſt es auch Pflicht für die Deutſchen „hinſichtlich ihrer Sprache" nicht zurükzubleiben, welche, wie in dieſem Buche gezeigt wird, noch mancher Verbeſſerungen und Vereinfachungen bedarf, und glücklicher Weiſe mehr als jede andere dazu geeignet iſt, da bei ihr Ausſprache und Schreibart nicht zu ſehr abweichen.

Der Weg, den unſere gelehrten Sprach-

forſcher bisher meiſtens eingeſchlagen und mit großer Beharrlichkeit fortgeſezt haben, kann zu keinem günſtigen Erfolge führen, weil er ganz dem Zwecke entgegen iſt. Sie fragen nicht, welche Regeln der Ausſprache, des Schreibens, welche Buchſtaben, ſind nöthig, damit wir auf das Leichteſte und Einfachſte Sprechen und Schreiben lernen?

Mühſam forſchen ſie in allen alten Schriftſtellern nach, um die richtige Schreibart und Ausſprache jedes Wortes zu ergründen, als ob eine nicht mehr geltende Ausſprache und Schreibart die richtigere ſein könnte. Hier ſoll ä beſſer ſein, als das bereits gangbare e, weil das älteſte Wort ein a hatte, hier tz, wenn es ein t, tt, hatte; y, weil man früher y oder ij ſchrieb: und in lateiniſchen Wörtern ä, ph, tion etc. für e, f, zion etc., weil man natürlich auf die älteſte Schreibart, auf die altrömiſche, nicht auf die neurömiſche (italieniſche) zurükkommen muß. Die Richtigkeit der Regeln ſteht mit ihrem Alter in geradem Verhältniſſe. Auf dieſe Art könnte man dahin gelangen, zu ſchreiben, wie man nicht mehr ſpricht.

Digitized by Google

Einen merkwürdigen Beweis groſser vergeblicher Mühe gibt der langgeführte, und beinahe noch nicht beendigte Streit, ob man d e u t ſ ch oder t e u t ſ ch ſchreiben und ſprechen müſſe! Und Jahrhunderte könnten in ähnlichen Streitigkeiten vergehen, ehe die richtige Schreibart aller Wörter ausgemittelt iſt. Jeder hat Recht und Unrecht, je nachdem er dieſe oder jene Urkunde, dieſe oder jene verwandte Sprache und den Sprachgebrauch zu Hülfe nimmt. Hunderte von Wörtern könnten z. B. am Anfang und Ende ihr t und d mit d und t vertauſchen, je nachdem man die eine oder andere Quelle zur Berichtigung der Schreibart. benuzen will.

Anders verfuhren die Italiener und Franzoſen. Befolgten ſie etwa die Abſtammung, als die lezten die Endung ois der Zeitwörter durch ais erſezten, und die Italiener, indem ſie das h aus bei den von dem Lateiniſchen abſtammenden Wörter weglieſsen, ſtatt tion, zione, ſtatt ph f ſezten?

Mögen auch wir den andern Völkern nachahmen und uns mehr um Zweck und

Abſicht des Schreibens und der Sprache, als um die ſtets ungewiſſe, und meiſtens nuzloſe Abſtammung bekümmern.

In den Rheingegenden und überhaupt in dem weſtlichen Deutſchland, das dem öſtlichen an Cultur vorangeht, ſind mehrere der hier vorgeſchlagenen Veränderungen bereits, wenn auch nicht in den Schulen, doch im practiſchen Leben angenommen, und in vielen Handelsbriefen findet man bereits kein y, kein ck, kein tz mehr.

Da in dieſem Buche die meiſten Regeln der Orthographie vorkommen, ſo hielt man es für angemeſſen, den vorigen Titel „Vorſchläge zu einer beſſern Rechtſchreibung der deutſchen Sprache, nebſt Bemerkungen über den Nuzen des Sprachſtudiums, über die beſte Ausſprache und einer Vergleichung der deutſchen und lateiniſchen Buchſtaben ꝛc.“ mit dem jezigen zu vertauſchen.

Digitized by Google

Einleitung.

Die Rechtſchreibung der deutſchen Sprache hat in den lezten Zeiten wenig Veränderungen erfahren; Urſache iſt die geringe Wichtigkeit, welche man auf dieſe Sache legte, da bey den raſchen Fortſchritten aller Wiſſenſchaften die Aufmerkſamkeit auf andere Angelegenheiten gerichtet wurde, ſo wie auch die Achtung, welche man vor dem Schreibegebrauch hegte, die alles blind nachahmen hieß. Eine andere Veranlaſſung waren die Neuerer ſelbſt, indem ſie oft, grammatikaliſch alterthümlich und ohne Rückſicht auf den Gebrauch, Abänderungen machten,

Digitized by Google

die der Bequemlichkeit des Schreibenden und dem Auge wenig zuſagten.

Da jede Sprache nur in dem übereinſtimmenden Gebrauche der Redenden und Schreibenden beſteht, ſo kann man ſie nur im Geiſte des Beſtehenden abändern, aber nicht umgekehrt und auch die ſprachrichtigſte Neuerung iſt gewiſſermaſſen ſo lange ein Fehler, bis ſie allgemein angenommen wird, eben ſo eine feinere und gebildetere Ausſprache, ſo lange ſie nicht die Mehrheit für die beſſere anerkennt. Es entſcheidet alſo auch hier, wie in allen irdiſchen Dingen, die phyſiſch-geiſtige Uebermacht; ſie muß auch über dieſe Schrift entſcheiden. In der Sprache gibt ſich der Geiſt eines Volkes kund, und da der Geiſt ſteten Veränderungen unterliegt, muß auch die Sprache ſich ändern, und mit ihr entweder auch die Rechtſchreibung und der Styl, oder die Ausſprache, oder beyde zugleich. Dieſe Veränderungen waren bey den verſchiedenen Völkern,

mehr oder minder bedeutend, je nach den Einflüſſen, die auf den Geiſt und ihre ſittlichen Einrichtungen im Laufe der Zeiten wirkten. Alle haben ihre Ausſprache verändert und eben ſo auch die Orthographie, manche machten jedoch in der Orthographie bey ganz veränderter Ausſprache wenig Aenderungen, damit die alten Schriften lesbar blieben. Zu dieſen letztern gehören die Franzoſen und Engländer. Die Italiener haben dagegen die Sprech- und Schreibart des Italieniſchen ganz nach den Anfoderungen des neuern Geiſtes der Zeit abgeändert. Weniger Veränderungen in der Orthographie und der Ausſprache hat die hochdeutſche Schrift-Sprache erlitten, weil ſie, aus der oberdeutſchen und ſaſſiſchen entſtanden, für die Schriftſteller beider Stämme gewiſſermaßen als eine todte anzuſehen iſt, und in Deutſchland nicht von einer Hauptſtadt die gute Ausſprache, oder die Mode in der Sprache ausging, auch keine Akademie die Macht hatte, die Regeln der Orthographie feſtzuſetzen.

Die Veränderungen in der deutſchen Sprache geſchahen deshalb nur langſam und theilweiſe. Ueber den Gebrauch des i ſtatt des y ſind ſchon weit über hundert Jahre vergangen, und noch iſt dieſe Neuerung nicht allgemein geworden. Man könnte ſich daher nicht wundern, wenn, im Fall einige der von mir vorgeſchlagenen Neuerungen Beifall finden ſollten, noch ein anderes Jahrhundert verfließen dürfte, ehe nur die eingänglichſten allgemein werden, obgleich ſie dem Geiſte, dem die Veränderungen in unſerer Sprache gefolgt ſind, nicht fremd ſind.

Ich ging von dem Grundſatze aus, daß man von der Abſtammung, wo ſie nur noch Reliquie iſt, und als ein Hinderniß erſcheint, abgehen müſſe, wie dis bey den Buchſtaben y, tz, pf, ck der Fall war, dagegen habe ich alle Regeln über Unterſcheidungs-, Dehnungs- und Vergrößerungsbuchſtaben beybehalten, mit der Ausnahme, daß ich ſie, dem Geiſte der Sprache gemäß, einigen Einſchränkungen unterwarf.

Digitized by Google

Dieſe gingen meiſtens aus dem Zwecke, den man bey der erſten Einführung hatte, ſelbſt hervor.

Mehr Einwendungen werden, beſonders gegen die Vorſchläge und Anſichten wegen der Ausſprache gemacht werden, weil ſie zum Theil von den bisherigen abweichen. Indeſſen ſind dieſe Vorſchläge mit dem Geiſte in Einklang, dem alle europäiſchen Sprachen folgten, und ſelbſt mit dem, welchen die deutſche Sprache bisher beobachtete, und es iſt wahrſcheinlich, daß künftig eher ſo, als anders geſprochen werden wird.

Um den allmähligen Fortſchritten, welche jede Sprache macht, zu folgen, und dem Auge des Leſers Anlaß zum Vergleiche zu geben, habe ich jede Neuerung erſt in dem Abſchnitte, der von ihr handelt, angefangen zu ſchreiben, und ſo aus der Schrift ſelbſt eine orthographiſche Muſterkarte zur beliebigen Auswahl gemacht. Auch ſind die

Digitized by Google

die Meinungen bekannter Sprachforſcher ſtets zuerſt angeführt.

Nach dieſen kurzen Andeutungen gehen wir zu den Vorſchlägen ſelbſt über.

Digitized by Google

Erſte Abtheilung.

Bemerkungen über die Rechtſchreibung.

Von dem y.

Man kann dieſen Buchſtaben bereits für verbannt aus deutſchen Wörtern anſehen, indeß wird es doch gut ſeyn, die Meinungen berühmter Grammatiker darüber anzuführen.

Heinſius ſagt in ſeinem Teut, oder Lehrbuch der geſammten deutſchen Sprachwiſſenſchaft, Berlin 1819. 1r Bd. S. 436.

„Das y, welches aus ij entſtanden *) alſo ein doppeltes i iſt, und zugleich das griechiſche υ vertritt, könnte jetzt ohne Nachtheil mit i

*) „So ſchrieben die Gothen z. B. frijan für freien.“

Digitized by Google

vertauſcht werden, wie es auch ſchon in vielen Wörtern, als in meinen, Meier, Heide geſchehen iſt. Nur wenige Schriftſteller behalten es noch in Ey, frey, Freyheit, Freyer, ſchneyen, zwey, dabey, bey und überhaupt in den meiſten Wörtern, welche ſich auf ey endigen, bei. Am beſten thut man wol, es nur in ſolchen zu gebrauchen, welche von den andern ihnen ähnlichen dadurch im Schreiben unterſchieden werden ſollen, als ſeyn, zum Unterſchied von ſein *), und in Wörtern, welche aus dem Griechiſchen herkommen, als Styl, Sylbe, Leyer **)"

*) „So wenig auch die Bezeichnung des Unterſchiedes zwiſchen ſeyn (esse) und ſein (suus) nöthig iſt, ſo kann man ſie doch nicht geradezu tadelhaft und lächerlich finden, denn ſonſt müßte man auch die Unterſchiede zwiſchen wieder und wider, Saite und Seite, Thau und Tau, Thon und Ton verwerfen."

**) „Einige Schriftſteller haben den Grundſatz angenommen, in allen Wörtern griechiſchen Urſprungs, worin das y zwiſchen Konſonanten ſteht, ſtatt deſſelben ein ü zu ſetzen, wie ſchon Gottſched vorſchlägt. Sie ſchreiben daher Aegüpten, Stül, Sülbe, und ſtützen ſich dabei auf die Analogie anderer aus dem Griechiſchen abgeleiteten Wörter, z. B. Thür, Feuer, über;

„Man thäte wol, wenn man das y nirgends anders gebrauchte, als

1) in Wörtern die von griechiſchem und andern fremden Urſprung ſind;

2) in manchen einheimiſchen eigenen Namen, und

3) allenfalls in den Wörtern, wo ein y oder ji dadurch angezeigt wird, (z. B. Bay, pfuy, wie wol man auch Baj oder Bai, pfui ſchreiben kann, (Heynatz deutſche Sprachlehre, 3te Auflage, Berl. 1777. S. 72).“

Adelung ſagt in ſeiner 1788 erſchienenen Anweiſung zur deutſchen Orthographie S. 92.: „Der Sprachgebrauch erklärt ſich noch jetzt für die Beibehaltung des y, allein es kann ſeyn, daß ſich dieſer Buchſtabe in der Folge aus der Schrift verliert, aber das ß wird gewiß nicht verſtoßen werden, es müßte ſich denn das dunkle Gefühl der Nothwendigkeit, die nächſte Abſtammung zu bezeichnen, ganz verlieren wovon doch eher das Gegentheil zu vermuthen iſt.“ *)

---

deren Ableitung aus dem Griechiſchen aber freilich wol nicht ſo erwieſen ſeyn möchte.“

*) Adelung ſah alſo das Schickſal der y auf ein Vierteljahrhundert vorher; laſſen wir noch ein-

Aus obigem wird man erſehen, daß es am zweckmäßigſten iſt, das y in allen deutſchen Wörtern, mit i zu erſetzen, und eben ſo in griechiſchen Wörtern, die man ohnedem ſo ſelten als möglich gebrauchen ſollte. Die jetzige (feine) Ausſprache läßt in keinem Worte ein ij hören, die noch feinere plattdeutſche Sprache hat gar keine Doppellaute, eben ſo wie die däniſche und ſchwediſche. Sie ſagt ſtatt beide, beede, für meinen, menen, wo die ſchwerern ſüddeutſchen Mundarten noch (oder wenigſtens in früherer Zeit) beijde, meijnen hören laſſen. Da nun die hochdeutſche Sprache aus beiden entſprang, mußte ſie nothwendig aus ee und eij das arithmetiſche Mittel nehmen, und ei ſprechen, obgleich man noch das y beibehielt.

Das y gewährt keinen Nutzen mehr, dagegen gewinnen durch Erſetzung mit i die Schreiber, Leſer, Setzer und Buchdruckereien

---

mal ſo viel Zeit verfließen, und das tz wird nicht mehr ſeyn. Haben doch manche Schriftſteller das dunkle Gefühl der Abſtammung ganz verloren, und die meiſten, theilweiſe, bei Wörtern, wie heitzen, beitzen (beizen) wo es doch, ſelbſt nach Adelung, klar und ſtark ſeyn ſollte.

Digitized by Google

an Zeit, Raum, Koſtenaufwand, und die Leſer durch erleichtertes Leſen der Bücher, indem y (von weitem geſehen) leicht mit n zu verwechſeln iſt, alſo bei flüchtigem Leſen das Auge mehr anſtrengt.

Von dem ck.

„Das k und ck werden oft mit einander verwechſelt, letzteres kann nie im Anfange eines Wortes, ſondern nur in der Mitte und am Ende ſtehen, und zwar nur wie andere Konſonanten nach einem geſchärften Vokal, nicht aber nach einem gedehnten. In Locken, Sack, Bock, Druck, Schmuck, Rock, ſpucken, Hacken, Höcker ſind a, o und u geſchärfte Vokale und erfordern deshalb nur ein ck nach ſich. In Ekel, Haken ꝛc. ſind e, a gedehnt, und leiden daher nur ein k nach ſich. Eben ſo iſt es, wenn ein Diphtong vorhergeht: gaukeln, Pauke. In zweifelhaften Fällen darf man auch hier nur das Wort abändern, und auf die richtige Ausſprache achten, als Stock, in der Mehrheit Stöcke, nicht Stö-ke.“

„Wenn man bei den aus dem Lateiniſchen in das Deutſche übergetragenen Wörtern das c in k verwandelt, ſo darf dis nie in ein ck über-

gehen, es mag ein Vokal oder Konſonant vorſtehen, als Subjekt, Objekt. Statt ck ein kk zu ſchreiben iſt kein hinreichender Grund vorhanden, wie wol es bei der Abtheilung der Silben oft nöthig ſein kann, wie in ſchmük-ken, bak-ken. Nach einem Konſonanten folgt beſtändig k, nie ck, als Harke; offenbar iſt das ck nur ein Zeichen für die Kürze des vorhergehenden Vokals, ſo wie das ch (flach, Schach, Bach) und das tz (Katze) (Teut 1r Bd. S. 442)

„Einige können ſich nicht entſchließen zz oder tz zu ſchreiben, ſondern gebrauchen nur z. z. B. die Säze. Andere haben die Ungereimtheit noch weiter getrieben und auch für ck oder kk beſtändig ein einfaches k gebraucht. (Heynatz deutſche Sprachlehre. S. 91.)

Adelung erhebt ſich S. 174 ſeiner deutſchen Orthographie gegen die Grille einiger neuerer Sprachforſcher, nach welchen das k ein doppelter Buchſtabe ſeyn ſoll, welche ſie zu allerlei Neuerungen benutzten und zeigt, daß es ohne Nutzen iſt, ſtatt ck ein kk zu ſetzen. Hierin muß man ihm Recht geben.

Die ſogenannte Ungereimtheit ſtatt ck blos k zu gebrauchen, ſcheint jetzt allgemeiner zu wer-

den, wie man dis an mehreren Zeitſchriften bemerken kann. — Stollberg und andere Schriftſteller haben ebenfalls ſtatt ck, k geſchrieben.

Um die Frage, ob man ſtatt ck, k ſchreiben könne, zu entſcheiden, wollen wir ſehen, welche Vor- und Nachtheile daraus entſtehen.

In Adelungs Wörterbuch kommen nur folgende Wörter vor, die ein k bedürfen ſollen: Bakel (von bacculus), blöken, Pokal, Ekel, Fabrik, Gaukeln, Pauke, Tombak, Häkſe, Höker, Hökerin, Krakel (von dem holländiſchen Krackel) Lake, Makrele, Matrikel, Oker, Rekel, Schäkern, Mäkern, Spuken, Wake.

Dieſe Wörter werden faſt alle in einem großen Theil Deutſchlands geſchärft ausgeſprochen, und man könnte daher hier auch das k wie ck ausſprechen. Wenn man ein ck nach Diphtongen ſetzte, Pauke ꝛc., würde es übrigens doch nur wie k lauten. Die Regel k wie ck auszuſprechen, die man annehmen muß, wenn man das ck abſchaft, hat alſo bei dieſen Wörtern keinen Nachtheil. Das einzige Hinderniß geben die Worte: Haken, Bake (oder Baake), Lake, Mäkeln, Mäkler, Quäker, und allenfalls noch Koker, Hauk, Kak, Gökelhahn. — Gieke, Pieke, Spiek (von spica), Raaken, Wiek ſind durch ihr e oder aa gegen die ſcharfe Ausſprache geſichert.

Digitized by Google

Aber dieſe könnte man verlängern, und z. B. Haaken ꝛc. ſchreiben oder ihre Ausſprache erlernen, welches keine Schwierigkeiten haben kann, weil wir ohnedem in den fremden Wörtern: Apotheker, Phyſik, Muſik, die gedehnte, und die geſchärfte in: Logik, Mathematik, Arſenik, Ammoniak ꝛc. erlernen müſſen.

Die Regel, k wie ck auszuſprechen und letzteres nicht mehr zu gebrauchen *), würde für die Ausſprache, da man nach Konſonanten (Bank, Banck) ck dennoch nicht ſchärfer, als k ausſprechen kann, keinen Nachtheil haben, und dadurch ein Buchſtabe und wenigſtens 3 Regeln erſpart werden; ck iſt überdis ein den Augen mißfälliger und faſt doppelt ſo viel Raum einnehmender Buchſtabe, als k.

Von dem tz.

„Das z ſteht nach einem Konſonanten als in Glanz, das tz aber, weil es wir als einen doppelten Konſonanten behandeln, nur nach einen geſchärften Vokal, als: Blitz, Witz ꝛc. da-

*) Im Schwediſchen hat man k und ck, da aber keine Dehnungszeichen gebraucht werden, ſo iſt das ck nöthiger, als im Deutſchen.

Digitized by Google

her auch nicht nach einem Diphtong, alſo nicht Reitzen, Geitz, weil dieſe Wörter gedehnt werden. In lateiniſchen oder franzöſiſchen Wörtern findet nie ein t ſtatt. Wir ſchreiben alſo Juſtizrath und nicht Juſtitzrath, Miliz und nicht Militz!" (Teut 1r Band S. 447.)

„Der Buchſtabe z drückt eigentlich den ſtärkſten Sauſelaut, das iſt ein verſtärktes s aus, und kommt am öfteſten nach den flüſſigen Buchſtaben l, n, r und nach t vor, z. B. Stolz, Tanz, kurz, Witz ꝛc. Wie nun die erſtern drei Buchſtaben, (l, n, r) alle Mal zur Wurzel gehören, ſo gehört auch das t in allen Wörtern, in denen der zuſammengeſetzte Buchſtabe tz vorkommt, zur Wurzel. tz iſt alſo keinesweges (nur einige Wörter ausgenommen z. B. Dutzen, Dutzend) ſo viel als zz und findet nur in ſolchen Wörtern ſtatt, deren Wurzeln ſich auf t endigen z. B. in Geitz (von dem alten geit, begierig) Glatze (von glatt), Tatze (vom franzöſiſchen tâter), ätzen (vom niederſächſiſchen eten), wetzen (von dem alten wets, ſcharf). Man wird ſelten, vielleicht gar nie fehlen, wenn man nach einem Hilfslaute tz, und nach einem Hauptlaute z ſchreibt. (Wismayr Grundſätze der hochdeutſchen Sprache, Salzburg 1803. 1r Band. S. 64.)

Digitized by Google

Adelung dehnt ſich weitläufig in ſeiner Orthographie S. 199—210. über dieſen Buchſtaben und die Nothwendigkeit, ihn beizubehalten, aus, und zieht daraus folgende Regeln für die Rechtſchreibung.

„Das tz iſt unläugbar aus t und z zuſammengezogen, wovon das t zur Wurzel gehöret, welches daher dem Geſetze der Abſtammung zu Folge auch geſchrieben werden muß. Es kann folglich weder durch ein einfaches z noch durch zz erſetzet werden, weil beide gleich fehlerhaft ſind. Fallen gleich viele dieſer Wörter in die entfernte Abſtammung, indem ihre Wurzeln längſt verloren ſind, ſo werden ſie durch die gewöhnliche Schreibart doch noch erhalten, dagegen die Neuerung den Bau des Wortes ohne alle begreifliche Abſicht, folglich aus bloßem Frevel zerſtöret. Ergetzen erinnert mich ſogleich an gaudere und andere verwandte Wörter, der Wurzel auf die Spur zu kommen und den dunkelen Begriff aufzuklären, aber ergezzen würde mich nur irre leiten, und mich zu einer entweder nie vorhandenen oder doch ganz falſchen Wurzel ges, gez verweiſen, auf welchem irrigen Wege Gottſched das Wort von Götze ableitete. Die entfernte Abſtammung kann freilich keinen Grund abgeben, die gewöhnliche

Schreibart eines Wortes zu ändern; aber wenn die Sprache jene einmal allgemein bezeichnet, ſo weiß der Wortforſcher ihr das Dank, und nur der Muthwille und die Schadenfreude kann ſo etwas zerſtören, ohne einen begreiflichen Nutzen, davon zu haben. Denn ſizzen, verlezzen, iſt doch weder leichter, noch kürzer, noch verſtändlicher, noch ſchöner, als ſitzen und verletzen.“

„Man ſchreibe kein tz wo ſich kein t in der Wurzel annehmen läßt: folglich nicht Hertz, Schertz, Schmertz. Kauz, der bekannte Vogel, hat vermuhlich den Namen von ſeinem Geſchreye, denn gauzen, kauzen wird im gemeinen Leben häufig von dem Heulen der Hunde gebraucht. Hier iſt kein Grund für ein t vorhanden, denn das Wort iſt eine Onomatopöie, gau-zen, wie man ſagt mau-zen, äch-zen, krüch-zen, ſchnall-zen; duzen, du zu jemand ſagen, wie man ſchreibt: erzen, ihrzen, folglich nicht dutzen, ob man gleich im gemeinen Leben ſo ſpricht. Wäre Kreutz, bey dem Ottfried Cruce, unmittelbar von dem Lateiniſchen crux, crucis, ſo könnte es auch mit einem z zufrieden ſeyn, allein dieſe Abſtammung iſt noch ungewiß. So iſt mir auch kein etymologiſcher Grund bekannt, warum man eben Schweitz und Schweitzer, und nicht vielmehr

Digitized by Google

Schweiz und Schweizer ſchreiben müſſe. Hingegen heit-zen, beit-zen, Weit-zen, ſpreit-zen, reit-zen und andere ähnliche können das t nicht entbehren, weil es zur Wurzel gehöret, wie ſich aus den verwandten Wörtern und theils noch vorhandenen Wurzeln erweiſen läßt.“

„Einige wenige Fälle gibt es indeſſen doch, wo das tz anſtatt zz zu ſtehen ſcheinet; z. B. das ſchon gedachte Dutzen, ſo fern man es geſchärft ausſpricht; das Dutzend, aus dem mittlern Lat. duzena Franz. douzaine, und vielleicht noch einige andere, wo der vorhergehende geſchärfte Vocal die Verdoppelung erfordert. Allein dieſe Fälle ſind gegen die große Menge derer, wo das t augenſcheinlich zur Wurzel gehöret, ſehr unbedeutend, und denn würde auch das kein hinlänglicher Grund ſeyn, dieſe Wörter mit einem zz zu ſchreiben, und den allgemeinen Gebrauch ohne erweislichen Nutzen zu verletzen; zumahl da mehr als gewöhnliche Sprachgelehrſamkeit dazu gehöret diejenigen Fälle mit Gewißheit zu beſtimmen, wo das t nicht mit zur Wurzel gehöret, und es zuletzt doch nur größten Theils auf Muthmaßungen und Wahrſcheinlichkeiten hinausgehen würde, indem faſt alle Wörter dieſer Art in die erſten und frühe-

Digitized by Google

ſten Zeiten der Sprache fallen. So würde es zwar einigen Schein haben, wenn man behaupten wollte, daß z. B. ätzen, beitzen, ſchlitzen, ſchmitzen in beſchmitzen, ſchwitzen, hitzen, und Witz Intenſiva wären, welche durch Schärfung der mittlern Conſonanten von eſſen, beiſſen, ſchleiſſen, ſchmeiſſen, ſchweiſſen, heiß und wiſſen gebildet worden; aber es würde doch ſehr gewagt ſeyn, zumal, wenn man einen ſolchen bloß muthmaßlichen Satz zu Aenderung einer allgemein üblichen Orthographie mißbrauchen, und um deßwillen äzzen, beizzen, ſchlizzen, ſchmizzen, ſchwizzen, hizzen und Wizz ſchreiben wollte, weil ſſ nur in zz geſchärft werden könne. Die Verba eſſen, beiſſen u. ſ. f. ſind ſelbſt ſchon Intenſiva, wie aus dem verdoppelten Conſonanten erhellet; daher es wahrſcheinlicher iſt, daß die Formen auf tz bloße Seitenverwandte ſind, welche vermittelſt der gewöhnlichen Ableitungsſylbe ſen von einer Wurzel gebildet worden, welche ſich auf ein t endigte, zumahl da ſich eine ſolche Wurzel in den verwandten Mundarten und Sprachen immer noch findet, wohin z. B. die Niederſächſiſchen eten, biten, ſchweten, und die alten slitan, smitan gehören. Es iſt alſo das ſicherſte und beſte, das tz da beyzubehalten, wo

2 *

Digitized by Google

es einmal den allgemeinen Gebrauch für ſich hat.“

Das tz lautet geſchärfter, als ts, aus dem es zum Theil entſtanden iſt; indem man daher tz mit zz erſezt, müßte man z. B. das Wort ſezzen, wie ſets-tſen ausſprechen. Auch gewinnt man mit zz nichts an Sprachrichtigkeit, noch an Arbeit, Raum, und Schönheit der Schrift.

Mit einem tz wurden bisher folgende Worte geſchrieben:

Atzel, Atzung, ätzen, beitzen, Blitz, Dutzend, Flitzbogen, Flötz, flötzen, Geitz, Gekritzel, hetzen, Hitze, heitzen, itzo, jetzt, Katze, Kibitz, Kitze, Kitzel, kitzen, Ketzer, kratzen, kotzen, Latz, Litze, verletzen, Matz, Metzger, Metze, netzen, Netz, nutzen, protzen, Petz, Platz, Pratze, putzen, Reitz, Ritze, Rotz, ſchätzen, ſchmatzen, ſchnitzen, ſchlitzen, ſchwitzen, ſetzen, verletzen, Satz, Schmutz, Schutz, Spitze, ſpreitzen, ſpratzen, ſpritzen, ſtutzen, ſchwätzen, Tatze, wetzen, Witz, Weitzen, Zatze, Zitz, Zitze.

Ein bloſes z haben die Wörter:

Azur, Bauz, Bezoar, Brezel, duzen, Grazie, hazardiren, Kauz, Kreuz, Patrize, Patrizier,

Prozeß, ſchneuzen, Schnauze, Schweiz, Spaz, Spazieren, Spezerei, Strapazen, Striezel.

Der Hauptgrund für die Beibehaltung des tz, iſt die Abſtammung; indeſſen hat dieſe ſelbſt ſo viele Abweichungen, daß ſich dieſer Buchſtabe kaum rechtfertigen läßt, denn:

1) haben die meiſten Wörter in welchen z nach Konſonanten folgt, in der plattdeutſchen, ſchwediſchen und engliſchen Sprache ein t oder d, und ſollte man daher, gemäß dieſer Abſtammung tz ſchreiben.

2) haben faſt alle Wörter, wo tz auf Vokale folgt, in dieſen Sprachen t, tt.

Daher es genügt, daran zu denken, daß in der Wurzel faſt nie z, ſondern ſtatt desſelben t vorhanden iſt, um z. B. beim Leſen des Wortes: **ſezen**, (wenn man es ohne tz ſchreibt) **erinnert** zu werden, daß die Wurzel ſetten iſt.

3) Folgt man dem Geſetze, daß Wörter, wo das z auf Vokale folgt, die in der Wurzel ein t haben, tz bekommen müſſen, ſo ſollten auch alle von fremden ein t habenden Wörtern abſtammenden, ein tz bekommen, als: Juſtitz, Militz, Terentz von justitia, militia, Terentius.

4) Hat man das Geſetz der Abſtammung, gegen Adelungs Vorſchrift, in Wörtern, wie Weizen, Beizen, Heizen, Reiz übertreten, indem man z ſtatt tz gebraucht, wo die Wurzel t iſt, wie z. B. die ſchwediſchen hveta, beta, heta, retelse beweiſen. Zwar kann man nach Doppellauten nicht wol geſchärft ausſprechen, wenn man ſich aber an Abſtammung halten will, muß man auch einen überflüſſigen Buchſtaben ſtehen laſſen. Sehen wir auf die Ausſprache, ſo macht

5) das deutſche Wort Aetzen vielleicht die einzige Ausnahme von der Regel, daß tz geſchärft lautet, und dagegen machen

6) die von fremden Sprachen entlehnten Worte Miliz, Nazion, Lazareth, Juſtiz, Magazin, Matrize, wieder eine Ausnahme, denn man ſollte nach der jetzigen Regel Juſtiez, Miliez ꝛc. ſprechen. Nur das fremde Wort Grazie hat den gedehnten Laut.

Wir haben alſo zum richtigen Gebrauch eines Buchſtabens 6 Regeln nöthig, wo die eine genügte:

z lautet geſchärft wie tz; und zwei Buchſtaben (z und tz), die ſich wechſelſeitig vertreten, und durch einen einzigen (z) erſezt werden könn-

ten, wie das bereits bei den ij (y) geſchehen iſt. Der Gebrauch des z für tz, kann nur bei dem Worte Aetzen und Grazie zu einer falſchen Ausſprache führen, denn nach Konſonanten und Diphtongen kann man ohnedem nicht geſchärfter ausſprechen, als es bei dem einfachen z geſchieht, und wo z auf Vokale folgt, und kein Dehnungszeichen ſteht, trifft man bei der Schärfung gerade die rechte Ausſprache mit Ausnahme obiger zwei Wörter, und vielleicht noch einiger franzöſiſchen, deren Auswanderung über den Rhein zu wünſchen wäre.

Für die Sprache, den Unterricht, die Schreiber, Sezer und Leſer und ſelbſt für die Schönheit der Schrift, iſt die Verbannung des tz ein groſzer Gewinn.

Von dem ß.

Haben wir bei dem tz gezeigt, daß es nicht blos entbehrlich, ſondern ſogar ein der Sprache nachtheiliger Buchſtabe iſt, ſo gilt dis noch mehr bei dem ß, das bald s, bald ſſ vertritt, und bald wie ß, oder als ein Mittellaut zwiſchen ſ und ſſ, lauten ſoll, aber ſelten ſo gehört wird.

„Das ß wird allemal da geſezt, wenn ein geſchärfter Vokal vorher geht z. B. Haß, Stoß,

naß, wußte. Es bezeichnet aber auch ein geſchärftes ſ nach einem gedehnten Vokal: Muß, Gruß, Spaß. Bei einem nicht ganz verwahrloſtem Gehör, wird man den Unterſchied zwiſchen ſ und ß leicht wahrnehmen, man verlängere nur das Wort, ſo wird man auch mehr als ein ſ hervortönen hören ꝛc.“

„Nun iſt aber noch ein Unterſchied zwiſchen ß und ſſ. Das ß geht nämlich in ſſ über, wenn es zwiſchen zwei Vokalen ſteht, von denen der erſtere geſchärft iſt, z. B. gießen, daraus wird gegoſſen ꝛc. Endigt ſich aber die vorhergehende Silbe mit einem gedehnten Vokal, ſo bleibt auch das ß: Gruß, Grüße, Spaßes, Fleißes. (Heinſius deutſcher Rathgeber 1806 S. 228.)

„ß bezeichnet zweitens: (Heinſius Teut 1r Bd. S. 445) ein doppeltes ſ (ſſ) nach einem geſchärften Vokal, am Ende einer Silbe, als Haß, häßlich, Schloß, wußte, ißt, mißt, Sprößling, Roß, goß, ſchloß, naß, da es denn, wenn ein geſchärfter Vokal vorhergeht, und ein anderer Vokal darauf folgt, auch in ein ſſ übergeht, als: wiſſen, haſſen, Schlöſſer, ſproſſen, eſſen, Meſſe, Roſſe, Waſſer, befliſſen, küſſen, Biſſen, laſſen, flüſſig. Nie aber ſchließt ein

Wort mit ſſ*), alſo nicht muſſ, ſondern muß. In größer und vergrößern iſt die Ausſprache unbeſtimmt, denn man ſagt auch gröſſer und vergröſſern. Man ſollte auch, wenn ein e ausgeſtoßen wird, das ſſ behalten, und verlaſſ'ner iſſ't ſchreiben, aber der Schreibgebrauch ſezt gerne ein ß, alſo Verlaß'ner, ißt. Ganz falſch aber iſt es, zu ſchreiben ſtöſt, ſproſt, iſt, küſt, denn der Infinitiv hat ja ein ß, oder ſſ: ſtoſſen, ſproſſen, eſſen, küſſen ꝛc."

„Wenn man den Gebrauch des ß für ſſ abſchaffen könnte, ſo würde manchem das Leſen ſolcher Wörter ſehr erleichtert werden." (Heynatz deutſche Sprachlehre S. 42.)

Als Regel bemerkt noch Heynatz: merke man ſich diejenigen Wörter, wo man ein ß ſprechen muß (?), wenn gleich manche Provinzen ein bloſes einfaches ſ darin ſchreiben: auſen, von auſen, auſer, äuſerlich, äuſern, beiſen, blos, bloſer, entblöſen, drauſen, Fleis, Fus, Geiſel, genieſen, gieſen, gleiſen, Grus, hauſen, heis, heiſer, heiſen, Mas, Maſe, anmaſen, Meiſel, Preuſen, Reiſe (der Fluß), Pleiſe (der Fluß), Queis (der Fluß), zerreiſen, ſpleiſen,

*) Wol deswegen, weil ß ſchöner ausſieht, als ſſ.

ſchmeiſen, Schweis, Spies, Straſe, Straus, ſüs, weis."

„Das ß wird von einigen in ſo ferne es ein ſcharfes ſ bedeutet, ganz verworfen, daher ſchreiben ſie groſe, Schöſe, allein dieſe Schreibart hat wenig Beifall gefunden." (Heynatz ebendaſ. S. 87).

Adelung unterſcheidet in ſeiner Orthographie S. 181 die drei Laute des ſ, als ſ, ß und ſſ, beweist jedoch, daß die Ausſprache ſehr unbeſtimmt iſt, indem er von dem einfach geſchärften ſ (ß), in aßen, groß, Floß ꝛc. ſagt: Dieſes ß iſt der Stein des Anſtoßes der meiſten Oberdeutſchen, welche in demſelben nichts anders als in ſ hören wollen; ſo wie der Schleſier, welche ihn immer gern in ein doppeltes geſchärftes ſſ verwandeln, und daher auch den vorhergehenden Vokal ſchärfen, Flüſſe, ſüſſe ꝛc."

Aus dieſen Urtheilen und Beiſpielen ergibt ſich, daß das ß zwar ein Mittellaut zwiſchen ſſ und ſ ſein ſollte, daß man dieſen Laut aber nur ſelten hört, daß die feinere Ausſprache ſ dafür hören läßt, und überdis ß bald für ſſ, bald (z. B. bei Wörtern die von andern dadurch unterſchieden werden ſollten) für ſ ſteht

und daß daher die Ausſprache dieſes Buchſtabens für jeden Fall erſt gelernt werden muß.

In vielen Fällen iſt es ein Zeichen der Abſtammung, wie das tz, und es fragt ſich, ob es nicht gleiches Schikſal haben ſollte.

Mit einem bloſen s ſollte man alle Wörter ſchreiben, wo eine feine Ausſprache (die den Schärfungen ohnedem nicht günſtig iſt) nur ein ſ hören läßt, und auch die Ableitungen kein ſſ haben, oder wenigſtens, wenn ſie ein ſſ haben, nicht bekannt oder gebräuchlich ſind, als in äßen, maßen, anmaßen, Stoß, ſtoßen, draußen, außen, außer (von aus) Fuß, Blöße, büßen, erboßen, Kloß, flößen, Floß, groß, größer, Fraß, Gruß, Muß,(zum Unterſchied vom Zeitwort muß) Nößel, Schooß (Schos), ſüß, Straße, (man ſpricht Straſſe und Straſe, letzteres iſt beſſer, und der Abſtammung von strata gemäſer). Ruß (auch mit zu Unterſchied von dem Worte der Ruſſe, Rußland) Karnieß, nießen, Radießchen, Rieß, Spieß, Spießen, Spießglanz. Eben ſo kann ß mit einem ſ in allen Hauptwörtern, wo es auf Doppellaute folgt, ſo wie auch in ſolchen Zeitwörtern, vorausgeſezt, daß ſolche in ihren Conjugationen nicht ein ſſ hören laſſen, erſezt werden, ſo wie man das auf Doppellaute folgende

ß ſchon mit z erſezt hat. Zu dieſen gehören: verdrießen, fließen ꝛc. ferner:

Außen, äußern, gleißen, Meißel, ſchweißen, ſpleißen, kreißen, dreißig, Fleiß, Geiß, heiß, Schweiß, Strauß (in den 3 Bedeutungen), Reiß, (das).

Man kann nicht wol ſpleiſ-ſen, auſ-ſen-ſprechen, ſondern nur au-ſen, ſplei-ſen ꝛc.

Der Gebrauch hat nach und nach das ß mit s erſezt, denn ehemals ſchrieb man Hauß, Mauß, Beweiß, Kreiß ꝛc.

Dagegen wird ß beibehalten werden müſſen in Zeitwörtern, bei denen dasſelbe in verſchiedenen Zeiten in ein ſſ übergeht, z. B. in:

Schmeißen (ſchmiß) verdrießen, ſprießen, (ſproßte) fließen, genießen, gießen, ſchließen; ebenſo in dem Worte Muße von müſſig, und zum Unterſchiede von Muſe *).

---

*) Nothwendig iſt es jedoch nicht, das ß hier beizubehalten, denn man müßte dann auch gleitten, ſtreitten ſchreiben, weil dieſe in dem Imperfectum tt haben: glitt, ſtritt ꝛc. Hier würde die wegen des Doppellautes gemäſſigte Schärfung, die Schreibart gleitten, ſtreitten, geſtatten.

Digitized by Google

Von Zeitwörtern abſtammende Hauptwörter, die ſehr häufig vorkommen, und bei denen nicht jedem gleich die Abſtammung einfällt, könnten ß entbehren, wenn es nur wie s ausgeſprochen wird, z. B. Gefäs, Fras, für Gefäß und Fraß, Mas (auch Maß, Maaß, Maas geſchrieben), von faſſen, freſſen, meſſen.

In einigen Wörtern, wo das ß wie ſſ ausgeſprochen wird; hat man es mit ſſ erſezt. Man könnte ß ganz verbannen, und dafür nur ſ und ſſ gebrauchen, weil in den Zeitwörtern, wo es oft in ſſ übergeht, (z. B. genießen, fließen), das e die Ausſprache des ſſ mildert und es an dem Ende, in den Wörtern:

Amboß, blaß, Aß, Firniß, Fluß, Geſchoß, gewiß, Guß, Kuß, Riß, Schluß, Nuß, in der Endſylbe iß, wie ſſ lautet und dieſes vertritt. In dieſem Falle würde aber die Schrift viel an Schönheit verlieren, wegen welcher man allein ſtatt des ſſ am Ende der Wörter ß gebraucht, daher nichts übrig bleibt, als den Gebrauch des ß nach obigen Regeln einzuſchränken, oder das ß ſtatt des ſſ zu gebrauchen, welches auf die vorgeſchlagene Art, ohne Nachtheil für die

Ausſprache geſchehen kann, und dann ſſ gar nicht mehr zu ſchreiben.

Die Vortheile dieſer Neuerung ſind einleuchtend, und bedürfen keiner nähern Auseinanderſezung.

Von dem ſſ.

„An der Verdopplung der Konſonanten nehmen einige neuere Sprachlehrer einen großen Anſtos. Freilich hat ſie der Lateiner nicht, wenn nicht eine Endvermehrung dazu kommt; denn er ſchreibt: mel-mellis, far-farris, as-asses, nicht mell, farr; auch nicht der Franzoſe: baron - baronne, chien - chienne. Aber im Deutſchen erſezt dieſe Verdopplung offenbar den fehlenden Accent, zur Bezeichnung der geſchärften Ausſprache, und bildet daher den Gegenſaz der Dehnungsbuchſtaben. (Teut. 1r Bd. S. 432.)“

„Auſer der Zuſammenſezung darf nach einem Diphtongen einen langen Vokal und einen Mitlauter niemals ein verdoppelter Mitlauter folgen. Daher nicht lauffen, paucken, beitzen, ſcharff ꝛc.“ Auch vor einem andern Konſonanten darf kein verdoppelter ſtehen, wofern keine Zuſammenziehung da iſt, oder doch das Stammwort den verdoppelten Mitlaut

Digitized by Google

ſchon hat, z. B. die Endung ſchaft, haft, öfter für oft, ſammt, eben ſo bleibt gegen die Herleitung, ein Buchſtaben weg in: alſo, Bruſt, Geſtalt, Gunſt, herſchen, Kunſt, man, Gewinſt, Bekentniß, Sylbe (von syllaba). Das ff verwandeln viele, ſo oft ein anderer Konſonant folgt, in f z. B. in: hoft, ſchaft, Hofnung, vortreflich, wofür doch hofft ꝛc. beſſer iſt. (Heynatz deutſche Sprachlehre S. 91 u. 92.)

Die Neuerung ſtatt ff am Ende oder wenn ein Konſonant folgt, ein f zu gebrauchen, es aber, wenn ein Vokal folgt, wieder zu verdoppeln, alſo: ſtatt Schiff, Stoff, ſchifft, Oeffnung, Schif, Stof, ſchifte, Oefnung, und dann wieder Stoffe, offen, Schiffe ꝛc. zu ſchreiben, hat mehr wider ſich, als die vorhergehenden Vorſchläge. Für ſie kann man anführen:

1) auſer dem ſchon obenbemerkten Gebrauch im Lateiniſchen und Franzöſiſchen, den im Schwediſchen, wo man z. B. graf, (Graf), grafven (der Graf) ſchreibt. Hier erſezt das v das zweite f.

2) den Gebrauch in Schifffahrt, und in allen auf ſchaft (von ſchafft) ausgehenden Wörtern, ein f wegzulaſſen, z. B. Mannſchaft, Eigenſchaft, ſchafte.

Da es hier um Erwägung der Vor- und Nachtheile der Neuerung ankommt, ſo folgt ein Verzeichniß aller auf f und ff ſich endigenden Wörter, nach Adelungs Wörterbuche und andern.

f lautet wie ff, in: Eigenſchaft und allen Wörtern auf ſchaft, in Lauf, Kauf, auf, oft, Kraft, Kluft, Scherf, Schaft, Taft, Streif.

f lautet einfach in Graf, Schaf, Schlaf, in den Zeitwörtern ſchuf, traf, in Stief-(mutter), ſchlief, ſchief, tief.

ff haben am Ende folgende Wörter: Kuff, Muff, Schiff, Reff- (träger, man ſpricht aber häufig auch Reef), Raffzahn, Riff, Schaff, Puff, Pfiff, Griff, Kniff, Laff, Paff, Pfaff, ſchlaff, Stoff, ſtraff, Tuff, ſchroff, troff (von treffen).

Wird ff am Ende durch f erſezt, ſo hätte man alſo nur die Schreibart der Wörter:

Graf, Schaf, Schlaf, traf, ſchuf, in Graaf, Schaaf, Schlaaf, traaf, ſchuuf (doch wurde bisher u nie verdoppelt) umzuändern, denn die Wörter: Stiefmutter, ſchief, tief ꝛc. ſind durch das e ohnedis ſchon gedehnt.

Oder, welches beſſer iſt, man behält ff in ſchlaff, Schaff (ein Gefäß) bei, welche Worte ohnedem ſehr ſelten vorkommen, und lernt die

gedehnte Ausſprache der Worte Graf, Schaf, traf, weil dieſe häufig vorkommenden Worte durch die Verdopplung des Vokals ein unangenehmes Anſehen bekommen würden.

Indeſſen hat dieſe Neuerung zu wenig Vortheile, und verſtößt zu ſehr gegen die Abſtammung und Ausſprache, als daß man ſie empfehlen könnte, während bei unſeren übrigen Vorſchlägen dieſer Einwand nicht gemacht werden kann.

Eben dieſe Unbequemlichkeit und geringer Nuzen iſt bei der von Klopſtock angefangenen Schreibart: kan, komt, kante, ſolte. Uebrigens würde dadurch eine neue Regel mehr nöthig.

Von dem pf.

„Das pf ſoll die Ausſprache des einfachen f verſtärken, wird aber nicht immer ſo genau unterſchieden. Urſprünglich hatten die Wörter in denen es vorkommt, wol nur ein p; bei mehrerer Ausbildung der Sprache ſezte man ihnen noch ein f zu. Deutlich hört man es in Kopf, Topf, Schöpfer, pfropfen, ſo wie überhaupt nach einem Vokal, weniger hörbar iſt es in Pferd, Pfand, Pfahl, empfangen, empfinden.

Digitized by Google

Dampf, Kampf, Schimpf. Wo Ausſprache und Schreibart es nicht erfordern, laſſe man es weg, wie in Flaumfeder, Finne. (Teut. 1r Band S. 443.)

Heynatz ſagt bei Gelegenheit des ph: Aus Triumph iſt Triumpf geworden. Auch iſt es in Kampher, Weſtphalen, Rudolph, Adolph zu dulden, wie wol ſchon viele Kamfer, Weſtfalen, Rudolf, Adolf ſchreiben, welches auch beſſer iſt.“

„Pf iſt eigentlich ein oberdeutſcher Laut, welcher aus einem durch den Blaſelaut verſtärkten p beſteht. Die Niederſachſen kennen ihn nicht, ſondern laſſen dafür ein p oder pp hören. Da man ihn indeſſen im Hochdeutſchen beibehalten hat, ſo iſt es Pflicht *), ihn da zu ſchreiben und zu ſprechen, wo die allgemeine Ausſprache ihn fordert, ſowol zu Anfang Pfahl, Pferd, pflügen, Pfalz, Pfaff, als in der Mitte und am Ende: ſchnupfen, Kopf, hüpfen, Dampf, Krampf. Es war daher nicht allein eine ſon-

*) Die Vorzeit kann der Nachwelt keine Pflichten auferlegen, ſonſt müßten wir noch jetzt umb, dhas; ꝛc. ſchreiben und ſprechen.

Digitized by Google

derbare, ſondern auch eine von aller etymologiſchen Kenntniß verlaſſene Grille, wenn Herr Klopſtock dafür in ſeiner neuen Orthographie ein bloſes f zu ſchreiben uud zu ſprechen empfahl: Ferd, die Falz, Feil, pflügen, Kramf ꝛc. für Pferd u. ſ. w. Der ſo gröblich verletzten Ausſprache nicht zu gedenken, ſo lehrt nur ein wenig Etymologie, daß das pf eben ſo oft aus p als aus f entſtanden iſt, daher ſich dieſes nicht einmal in allen Fällen dafür würde gebrauchen laſſen. Schöppe iſt aus der niederdeutſchen Mundart für das oberdeutſche Schöpfe übrig geblieben. Für Pflaumfeder und Pfinne ſind Flaumfeder und Finne üblicher und richtiger.“ (J. C. Adelung, vollſt. Anweiſung ꝛc. Leipzig 1812. S. 179.)

Ob man Pferd oder Ferd ſprechen ſoll, kann man der Neigung eines jeden überlaſſen, obgleich leztere Ausſprache der Bildung entſprechender iſt; man hat daher nicht nöthig, die Schreibart zu ändern, welches zu Verwechslungen Anlaß geben würde.

Nur dann, wenn pf nach einem Konſonanten folgt, ſollte man das p weglaſſen, weil:

1) in dieſem Fall bei einer feinen Ausſprache, p gar nicht, oder kaum gehört wird.

2) In keinem Fall in der deutſchen Sprache tz, ck, nach Konſonanten folgt, und daher pf als eine Art verſtärktes f oder ff, auch nur einfach vorkommen ſollte.

3) Haben faſt alle Sprachen in ähnlichen Fällen einen Buchſtaben ausgelaſſen, wovon die franzöſiſche, engliſche und italiäniſche Sprache häufige Belege geben können, und wir ſollten daher auch hier den Gang des Geiſtes und Geſchmakes folgen, ſtatt ihn aufhalten zu wollen.

In folgenden Wörtern folgt p auf Konſonanten, und kann ohne allen Nachtheil entbehrt werden: Ampfer, Dampf, dämpfen, dumpfig, Glimpf, Schimpf, impfen, Kampf, Krampf, ſchrumpfen, ſtampfen, ſtrampfen, Strumpf, ſtumpf, Sumpf, trümpfen

Da bald p und bald f in dieſen Wörtern, welche pf haben, zur Wurzel gehören, und alſo die Abſtammung verſchieden iſt, ſo kann die Neuerung hier weniger ſchaden, als beim tz.

Im Schwediſchen heißt z.B. skimpf, Schimpf, apa, Affe, skapare, Schöpfer, skeppa, Schiff, shrynkig, ſchrumpflig.

Digitized by Google

Auch ſollte man in keinem Falle, weder beim Sprechen, noch beim Schreiben vergeſſen, daß die Sprache wegen uns, wir aber (die Gegenwart) nicht wegen der Sprache (der Vorzeit) da ſind. Was hieße es anders, wenn derjenige Theil der Deutſchen, der jezt Ferd, Snee ſpricht, nach der Grammatik Pferd, Schnee, ſprechen ſollte, als ihn um ein Jahrhundert zurükſezen.

Von dem v und f.

„Das f und v ſind jezt in der Ausſprache deutſcher Wörter nicht gut zu unterſcheiden, lezteres, urſprünglich lateiniſch, lautete vor einem Vokal wie w und vor einem Konſonanten, wie u, daher es denn auch nie vor u und ü ſteht.

„Man ſchreibt jezt allgemein: Feſt, Feſtung, Fließ, Fall, Fürbitte, Fürſprache, Firniß. In Titulaturen findet man häufig veſt, ehrenveſt. Mit einem v ſchreibt man nur Vater, Veilchen, Vieh, viel, Vogel, Vogt, Volk, voll, von, vor, ver und die davon abgeleiteten. Fremde Wörter behalten ihr v, aber die Ausſprache iſt bald wie f bald wie w, z. B. vakant, Vademekum,

Digitized by Google

Vers, Viſite, aktiv, paſſiv, Sklave, Pulver, Nerve."

„Klopſtock wollte in allen Wörtern, worin ein v vorkommt, das f gebraucht wiſſen, wozu ſchon Luther einen guten Anfang gemacht hatte. (Teut 1r Bd. 442)."

„Aus dieſer Bemerkung (daß nemlich v nur in vor, ver, von und in fremden Wörtern vorkommt) folgt zugleich, daß das v in der deutſmen Schriftſprache bei weitem die große Verwirrung nicht hervorbringt, die ihm Einige zur Laſt legten, und daß es daher eben ſo unnöthig iſt, dasſelbe, zu verbannen, als dis ſchwer ſein würde, da dasſelbe blos aus Ehrfucht für das Alterthum und für das Gepräge fremder Wörter beibehalten worden iſt. (Wismayr Grundſätze ꝛc. 1r Bd. S. 57.)

f und v ſind in der Ausſprache nicht verſchieden. (Adelungs Orthographie S. 166.)

Für die Drukereien und die, welche die deutſche Sprache lernen, würde es ein großer Vortheil ſein, einen Buchſtaben weniger zu haben, doch geht dis wegen der fremden Wörter nicht an. Aber alle deutſchen können das v entbehren, und dieſe Neuerung würde in der Schrift keine Unbequemlichkeit verurſachen, da

dadurch die Zahl der langen Buchſtaben nicht zu ſehr vermehrt würde. Im Schreiben könnte man v fortgebrauchen, da es leichter als f zu machen iſt, ſo wie man im Schwediſchen w und v für w zugleich hat, erſteres in Werken, die mit deutſchen Buchſtaben und lezteres in denen, welche mit den gebräuchlichern lateiniſchen gedrukt werden.

Im Schwediſchen, Däniſchen und Italieniſchen ſteht f für v, und v für w, während wir für dieſe zwei Laute drei Buchſtaben gebrauchen. Würde ſtatt v allgemein f gebraucht, ſo könnte ſtatt des w (wie im Däniſchen, Schwediſchen, Italieniſchen und Franzöſiſchen (v ſtehen, dadurch würde die wahre Ausſprache der fremden Wörter mit v geſichert, und ein Buchſtabe und mehrere Regeln erſpart werden.

Da man jezt allgemein die von Subſtantiven abgeleiteten Adjektiva klein ſchreibt, und ich weiter hinten einige Neuerungen vorſchlagen werde, durch welche in vielen Wörtern das h wegfällt, alſo die Zahl der langen Buchſtaben ſich vermindert, ſo wäre es zur Erleichterung des Leſens zu wünſchen, wenn dieſe durch Annahme des f ſtatt des v, erſezt würden.

Von dem th.

„Wo ein th geſezt wird, muß lediglich aus dem Gebrauche erlernt werden, der in einigen Wörtern ſchwankend iſt, als in biethen, bieten, Bothe, Bote. Wie die alten Deutſchen es geſprochen, wiſſen wir nicht. Uns lautet es nur wie t, doch haben wir keinen Grund das h zu verbannen, aber auch kein Recht, es einzuführen, wo der allgemeine Gebrauch es nicht fodert. Auch darf man es nicht willkührlich ferſezen, und z. B. tuhn, Taht, ſtatt thun ꝛc. ſchreiben. In einigen Wörtern dient es ſogar zur Unterſcheidung des Begriffs, z. B. in Thau (ros) fon Tau (rudens) und in Thon (argilla) unterſchieden von Ton (tonus) (Teut 1r Bd. S. 446.)"

„Fiele ferwerfen das th in deutſchen Wörtern ganz und gar und laſſen es nur in fremden (z. B. authentiſch, Thron) oder höchſtens in ſolchen Wörtern gelten, die einem griechiſchen oder lateiniſchen Worte fon gleicher Bedeutung ſehr ähnlich ſehen (z. B. Thier, Thüre, Thräne) allein nachdem es der Gebrauch einmal eingeführt hat, ſo kann man es nicht wol wieder ferdrängen. (?) (Heynatz S. 89.)"

„t mit h verbunden, macht ein zuſammengeſeztes Schriftzeichen th, welches urſprünglich

einen eigenen jezt verloren gegangenen Mittellaut, zwiſchen d und t bezeichnete.“

„Man unterſcheidet th heut zu Tage in der Ausſprache gar nicht mehr fon t, und in ſo ferne könnte man deſſelben ganz entbehren, wenn nicht die Wegwerfung des h (das nun nach t als ein wahres Dehnungszeichen betrachtet, und daher nur for langen Hilfslauten gebraucht wird, der allgemeinen Ferſtändlichkeit nachtheilig ſein würde. (Wismayrs Grundſäze 1r Bd. S. 55.)

Adelung ſagt S. 195 über die Geſchichte dieſes Zeichens Folgendes, welches hier eine Stelle verdient:

Das th iſt im Hochdeutſchen dem Laute nach dem t völlig gleich, und da es theoretiſch betrachtet, ein fehlerhafter Ueberfluß iſt, einen und eben denſelben Laut mit zwei Zeichen auszudrucken: ſo haben fiele daſſelbe für unnüz gehalten und an deſſen Statt überall ein t gebraucht. Allein, da ſich dieſes Zeichen von den früheſten Zeiten an in der Sprache findet, und ſchon im Saliſchen Geſeze, dem überſezten Iſidor und dem Kero häufig fortkommt, ſeitdem auch, aller Veränderungen in der Orthographie ungeachtet, durch alle Jahrhunderte hin-

durch beſtändig beibehalten worden, der geſunde Menſchenferſtand aber, ſelbſt wenn er nach der dunkeln Empfindung der Abſicht und Mittel handelt, ſich nicht ſo leicht einen unnüzen Ueberfluß zu Schulden kommen läßt: ſo iſt es der Mühe werth, die Gründe zu unterſuchen, welche deſſen Einführung und nachmalige Beibehaltung ferurſacht haben. Es ſtellen ſich deren ferſchiedene dar.“

1. Da das th nur for und nach gedehnten Vocalen gebraucht wird, ſo könnte es ſcheinen, daß man es zur Bezeichnung der Dehnung gebraucht; in welchem Falle es denn das älteſte Dehnungszeichen in der Sprache ſeyn würde. Allein da man in ſo fielen andern Fällen an keine Bezeichnung der Dehnung dachte, und ſelbſt in fielen andern Wörtern, welche einen gedehnten Focal haben, z. B. in Tod, nur ein t, nie aber ein th ſchrieb: ſo ferlieret dieſe Fermuthung ihre Wahrſcheinlichkeit, weil man ſonſt gewiß mehr Gleichförmigkeit würde angewandt haben.

2. Da das heutige Engliſche th einen ſäuſelnden Laut hat, der ein Mittellaut zwiſchen dem d und ſ iſt, auch das griechiſche Θ, welches die Römer gleichfalls durch th ausdrükten, ein

nen ähnlichen Laut bezeichnet *): ſo vermuthete ich ehedem, daß auch die alten Franken, als Ferwandte fon den Angelſachſen, ein ſolches ſäuſelndes t gehabt, welches ſie denn mit einem th bezeichnet, daß aber dieſer Laut nach ihrer Vermiſchung mit den Alemannen ferloren gegangen, und nur das Zeichen dafon zurük gelaſſen habe. Allein ich nehme dieſe Fermuthung gern wieder zurük, nachdem ich gefunden, daß die Augelſachſen dieſes ſäuſelnde t urſprünglich nicht hatten, ſondern erſt in der Folge in Britannien annahmen, indem es fermuthlich eine Eigenheit der alten Britten war; wenigſtens iſt es noch bei den Walliſern einheimiſch, welche, wie bekannt iſt, zunächſt fon den alten Britten abſtammen, und mit den eingewanderten fremden Fölkerſchaften nicht ſo ſehr fermiſcht wurden, als die Einwohner der übrigen Provinzen. Ueberdis findet ſich keine Spur, daß irgend ein deutſches Folk ein ſolches ſäuſelndes t gehabt hätte. Man muß daher einen

*) Wie aus der Art erkenntlich iſt, mit der die Neuchen dieſen Buchſtaben ausſprechen.

Digitized by Google

andern Grund für dieſe Erſcheinung aufſuchen. Und dieſer findet ſich denn

3. auch bald, wenn man der Geſchichte unſerer Schriftſprache bis in die früheſten Zeiten folget. Die Franken, das erſte deutſche Folk, welches ſchreiben lernte und Schriftſteller hatte, waren urſprünglich Niederſachſen, und in ſo fern mehr an das d als an das t gewöhnt. Sie wurden nach und nach mit den Alemannen fermiſcht, welche alle Konſonanten mit einer vorzüglichen Härte ausſprachen; da nun zwei ſo entfernte Mundarten nur nach und nach und in unmerklichen Graden in einander übergehen, ſo konnten ſie ſich auch nur ſtufenweiſe an das Alemanniſche t gewöhnen, und da war es ſehr natürlich, daß ſie zwiſchen dem ſchlüpfrig weichen Niederſächſiſchen d, welches oft gar nicht gehört wird, (Faer für Fader), und dem härteſten oberdeutſchen t einen Mittellaut annahmen, welchen ſie durch th bezeichneten, weil er dem römiſchen th und griechiſchen Θ am nächſten kam. Es kommt noch dazu, daß alle harten Conſonanten, folglich auch das t, nach gedehnten Fokalen gelinder lauten, als nach geſchärften, weil die Dehnung den folgenden Druk mildert,

Digitized by Google

dagegen die Schärfung ihn ferſtärkt, und wenn man die Fälle, worin die älteſten deutſchen Schriftſteller das th gebrauchen, unterſucht, ſo ſtehet es immer vor oder nach gedehnten Fokalen, und gemeiniglich in ſolchen Wörtern, welche im Niederſächſiſchen ein d haben. Daß man das nicht in allen Fällen that, es auch nicht auf andere harte Konſonanten erſtrekte, konnte daher rühren, weil man da den Unterſchied nicht ſo ſtark empfand. Die folgenden oberdeutſchen Schriftſteller hatten zwar nicht eben dieſelben Beweggründe; aber ſie behielten doch das th bei, wo ſie es fanden, fermuthlich als einen Wink, das t in ſolchen Fällen gelinder hören zu laſſen, und dadurch ihre Ausſprache nach dem Forgange der Franken zu mildern."

„Da unſere heutige hochdeutſche Ausſprache die harten allemanniſchen Laute durch das Niederſächſiſche gar ſehr gemildert hat, ſo iſt der Unterſchied in der Ausſprache der harten Konſonanten, wenn ſie nach geſchärften oder gedehnten Fokalen ſtehen, nicht mehr ſo merklich und in ſo fern hätte man das th können eingehen laſſen, zumal da man dieſen Unterſchied bei keinem andern harten Konſonanten bezeichnet. Allein als ſich unſere heutige Orthographie im

16ten Jahrhunderte zu bilden anfing, und man ſich dabei dunkel bewußt war, daß ein allgemeiner Gebrauch nicht ferlezet werden dürfe, wenn der Nuzen den Nachtheil des Ungewohnten nicht überwiegt, ſo behielt man das th bei, aber nicht als ein Zeichen eines Mittellautes zwiſchen dem d und t, ſondern als ein wahres Dehnungszeichen in den Fällen, in welchen man es einmal allgemein üblich fand; welches denn deſto leichter geſchehen konnte, da das th ohnehin nur vor und nach gedehnten Vokalen angenommen war.“

Der Gebrauch des t, d und th iſt in den Sprachen deutſchen Stammes, wie im Engliſchen, Holländiſchen, Schwediſchen *) und Däniſchen im Allgemeinen ſehr ſchwankend. Eine Menge Wörter, welche in dieſen Sprachen mit t, d, th geſchrieben werden, haben bei uns d, th oder t, und im Deutſchen neigt ſich die Ausſprache des t und th zu der des d hin. Indeß iſt es nicht

*) Z. B. bjuda, blad, blod, båd, brud, bieten, Blatt, Blut, Bote, Braut haben im Schwediſchen d, bei uns t, und dagegen umgekehrt ein t, die Wörter: tack, tarm, täcke. tänka, tre, (Dank, Darm, Decke, denken, drei).

Digitized by Google

nöthig, ſo zu ſchreiben: als man ſpricht, und auch wie wir ſpäter ſehen werden, kaum möglich.

Das Th am Anfange, kann nur in Wörtern, welche ohne dasſelbe noch 4 Buchſtaben haben, ſo wol deutſchen als fremden, entbehrt werden, worüber ausführlicher bei Gelegenheit der Rechtſchreibung fremden Wörter und der Dehnungs- und Fergröſerungs-Buchſtaben gehandelt werden wird. Solche Wörter ſind: Theurung, Theil, theuer, Thöle, Thran, Thräne, Thurm, Thaler; und die fremden: Theater, Theolog, Theorie, Thron, Thymian. Bleiben kann es in Thal, That, Thau, Theer, Thier, Thon, Thor, thun, Thun (-fiſch), Thür.

Das h am Ende kann weggelaſſen werden in Fluth, Gluth, Guth, Wirth (wo die Ausſprache ohnedem meiſtens geſchärft iſt) Athem (weil Odem [ſchwediſch ande] das gleiche Wort iſt) Geräth, Zierrath, Ruthe, Pathe, Miethe, miethen, Nuthe, Heimath, Wuth, biethen, Gebeth, in der Endſylbe thum (Eigenthum) und in Muth, Langmuth, Gemüth.

Bleiben kann es in Loth, Noth, Rath, roth, Röthe, Werth, wegen der Dehnung, und damit die Worte gröſser werden.

Digitized by Google

Fon dem chs, x, gs, cks, dt, und qu.

„Ueber das chs, x, gs, oder cks laſſen ſich keine Regeln geben, hier müſſen allein Gebrauch und Abſtammung entſcheiden. Mit ch ſchreibt man Büchſe, Wuchs, Dachs, Deichſel, Flachs, Fuchs, Luchs, Wechſel. Mit x Axe, Axt, Eidexſe, Buchsbaum, Taxe, Oxhoſt, mit cks Häckſel, ſchluckſen, ſtracks, mit gs flugs (fon flug) abluchſen." (Teut 1r Bd. S. 440.)

„Das dt braucht man nur, wenn es aus det zuſammengezogen iſt. Man ſchreibt alſo: beredt (für beredet), geſandt, bewandt, verwandt, entwandt, todt (für todet), Schwert und Aernte bekommen kein d. Nur Stadt nimmt ein dt an. Das Brod wird, weil die Ableitung ungewiß iſt, fon einigen Sprachlehrern mit d, fon andern mit t, fon keinem aber mit dt geſchrieben. In ungewiſſen Fällen können hier ebenfalls bei fielen Wörtern die Ferlängerung und eine richtige Ausſprache entſcheiden. Wir ſchreiben: todte Menſchen, beredter Mann, weil das dt deutlich in der Ausſprache gehört wird." (Teut 1r Bd. S. 442.)

„Das dt am Ende und in der Mitte ſollte man nur in den Wörtern dulden, wo d und t durch eine Zuſammenziehung neben einander zu

ſtehen gekommen ſind, z. B. geſandt, anferwandt, ꝛc. For den Endungen niß, ſam und ſchaft, pflegt das t wegzufallen; z. B. in Bewandniß, Beredſamkeit und Ferwandſchaft ꝛc. (Heynatz S. 82.)

„Ehedem war das dt eine bloſe müſſige Ferſtärkung des d oder t; mit welchen die oberdeutſche Schriftſprache auch in andern Fällen ſehr freigebig war, unndt, handt, bekanndt. Die neue hochdeutſche Schriftſprache hat dergleichen Zuſäze nach und nach abgelegt, und ſchreibt das dt nur wenn es erweislich aus det zuſammen gezogen iſt: Geſandt, fon geſendet, beredt, gewandt, ꝛc. (Adelung, Vollſtändige Anweiſung S. 165.)"

„Für kw wird dem Gebrauche gemäs qu geſchrieben, als Quelle, Qual ꝛc. Der allgemeinen Ferſtändlichkeit wegen, darf man hier keine willkürliche Abänderung machen, obwol das kw in der Ausſprache das qu wol erſezen würde. (Teut 1r Bd. S. 444.")

Die deutſchen oder doch ſchon ſeit langer Zeit eingebürgerten fremden Wörter, welche qu haben, kommen ſelten for und ſind nur folgende: Qual, Quaas, quabbeln, Quakſalber, quabſch, Quabtler, quakeln, quaken, quäken, Quäker, Qualle,

Qualle, Qualm, Qualſter, Quandel, Quapp, Quark, (Quatier), Quarz, Quaſte, Quaswurm, quatſchen, Quatte, Queble, Queke, Quehle, quiden, Quelle, Quendel, Quene, Quengeln, Quent, quenzellen, 'quer, Quarl, Queſe, queſtern, Quetſche, quetſchen, quiken, Quekſilber, Quispelbinſe, quitt, Quitte, Quize. Es könnte daher durch kw weder fiel gewonnen, noch geſchadet werden. Am erſten könnte man kw in wiſſenſchaftlichen (chemiſchen) Werken einführen.

In fremden Wörtern wird es meiſtens mit k erſezt. Man ſehe die Abhandlung über dieſe.

Da man in der Conjugation der Zeitwörter die Schreibart ſo ſehr abändert (z. B. ſtreiten, ſtritt), ſo ſehe ich nicht ein, warum es in fon Zeitwörtern abgeleiteten Wörtern (z. B. todt, bewandt) nöthig iſt, das t in dt beizubehalten. Dt in Geſandter wird nicht anders ausgeſprochen als d in Brander.

Ueber das ſch for Konſonanten.

Im Hochdeutſchen haben wir zwei Regeln, in Hinſicht des for Konſonanten ſtehenden ſch:

1) Es wird ausgeſprochen for t, p, aber

nicht geſchrieben, alſo ſpricht man ſchtoßen, ſchpringen und ſchreibt, ſtoßen, ſpringen.

2) Dagegen geſchrieben und ausgeſprochen for l, m, r, w, n, z. B. Schlagen.

In dem feinern Plattdeutſchen, Däniſchen, Schwediſchen und Engliſchen kennt man nur die Regel:

ſ lautet for Konſonanten nie wie ſch, und ſchreibt es auch nicht.

Sollte man nicht

1) um eine Regel,

2) um an Zeit und Raum zu erſparen,

3) um der feinern nordiſch-deutſchen Ausſprache näher zu kommen, ſtatt ſch for Konſonanten, ſtets nur ein ſ ſezen?

Es iſt dis der Abſtammung gemäs, und kann nicht zu einer falſchen Ausſprache führen, da man keine fon beiden falſch nennen kann, und die, welche jezt ſtatt ſtoßen, wie ſchtoßen leſen; ebenſo leicht ſtatt Slagen, Schlagen leſen werden, ſo wie die feinen Hannoveraner bei jeziger Schreibart umgekehrt eben ſo wenig Schnee, ſondern immer Snee leſen.

Alsdann iſt die hochdeutſche, Orthographie mit den fon wenigſtens 27,483,000 Stammesferwandte, (17,150,000 Engländern,

3,374,000 Schweden und Norwegern, 5,226,000 Holländern, 1,727,000 Dänen) in Einklang geſezt und mit der großen Zahl Deutſcher, welche noch jezt oder ehemals plattdeutſch ſprachen, und in dem Hochdeutſchen die bemerkte Ausſprache beibehalten haben. Die Zahl der leztern gleicht auch die der in obiger Zählung begriffenen Folksſtämme aus, welche nicht die Landesſprache ſprechen.

Man würde alſo ſchreiben, ſtatt

Schlagen, Schmelzen, Schwärmen, Schwingen, Schwefel.

Slagen, Smelzen, Swärmen, Swingen, Swefel,

wo die Dänen ſchreiben:

slaae, smelte, svärme, svinge*), svovel,

die Schweden:

slå, smälta, svärma, svinga, svafvel,

die Engländer:

slay, smelt, svarm, swing, (sulphur,)

die Holländer:

slaan, smelten, zwermen, slingeren, zwavel,

---

*) Die Dänen und Schweden ſezen v ſtatt w. Wollte man ſtatt v., f. gebrauchen, ſo könnte es auch in unſerm Deutſchen durch v erſezt werden. Dis hätte wegen der Rechtſchreibung fremder Wörter und der Raumerſparung vieles für ſich.

Fon dem s zwiſchen zwei ferbundenen Wörtern.

„Wenn Wörter, welche ſich auf ung endigen, mit einem andern Worte ferbunden werden, ſo tritt zwiſchen beide noch ein s; z. B. Stiftungstag, Zeitungsblatt, Fereinigungsplaz ꝛc. Auch bei andern Wörtern, die in der Deklination kein s im Genitif annehmen, iſt dies der Fall; z. B. Geſchichtserzählung, Krankheitsſtoff, Freiheitsſchwindel ꝛc. Es ſcheint dabei keine feſte Regel zu Grunde zu liegen, denn man ſagt Landtag, Landbauer und Landmann, aber Landsmann; ferner Amtmann, aber Amtsferwalter; Hungertod, aber Hungersnoth." (Teut 1r Band Seite 46, Berlin 1814.)

In Anmerkung, S. 10. der kleinen theoretiſch, praktiſch deutſchen Sprachlehre. Berlin 1811, ſagt Heinſius:

„In mehreren Zuſammenſezungen findet man, daß der erſte Theil der Zuſammenſezung ein s annimmt, z. B. Zeitungsblatt ꝛc. Einige haben in den neueſten Zeiten dieſes s überall herausgeworfen, und alſo Zeitungblatt, Stiftungtag, Hungernoth ꝛc. ſprechen wollen." Andere wollen es jedoch in denjenigen Wörtern geſtatten, die

im Genitiv ein s haben, z. B. Hunger, Geſchlecht, Mann ꝛc. Dagegen iſt zu bemerken:

1) daß das s oft einen Unterſchied in der Bedeutung macht: Landesfrau und Landfrau, Landsmann und Landmann, Waſſersnoth (Ueberſchwemmung) und Waſſernoth (Mangel).

2) Daß das s ſehr wahrſcheinlich ſeinen Grund in der frühſten Declination dieſer Wörter hat, indem dieſer Buchſtabe auch bei fielen weiblichen Wörtern als Zeichen des Genitivs gebraucht wurde, und noch gebraucht wird, wenn ſie ohne Artikel ſtehen, z. B. Louiſensbild, Minervensſchild, freundſchaftshalber, Muttershaus ꝛc. und

3) daß das s, in den meiſten Fällen die enge Fereinigung zweier Begriffe bezeichnen, und gleich den Buchſtaben n und t, die Leichtigkeit der Ausſprache befördern ſoll; denn nur aus dieſem Grunde ſagen wir Peitſchenhieb, Kanonenmaaß, Stubenuhr, meinetwegen, ſeinethalben ꝛc. und noch iſt Keinem eingefallen hier das n und t herauszuwerfen.

Wenn dieſe Bemerkungen nicht alles erklären, ſo folgt daraus noch nicht, daß man berechtigt ſei einen Buchſtaben zu

Digitized by Google

ferbannen, der das Alterthum für ſich hat, und ſich wahrſcheinlich noch durch tiefere Gründe wird rechtfertigen laſſen."

Man ſollte ſich (gleichlautende Wörter bei denen eine Unterſcheidung nöthig iſt, ausgenommen) ganz auf das Gehör ferlaſſen, und hier ſcheint es, daß der neuere Sprachgebrauch dem s weniger günſtig iſt, als der frühere. Bei einer geläufigen, ſchnellen Ausſprache, iſt es in fielen Fällen ganz unnöthig, ja ſelbſt läſtig, ein s hören zu laſſen, während bei einer ſchweren Mundart, die Nachſchleifung eines s, um den Uebergang zum folgenden Worte zu bilden, unentbehrlich bleibt.

Nöthig macht es der Wollaut wenn heit, ung und tion forhergehen (faſt) alle Mal, z. B. Zeitungsblatt, Freiheitsmuth, Fabrikationsweiſe, bei Wörtern mit andern Endungen wird es ſehr willkührlich gebraucht, wie man aus folgender Zuſammenſtellung erſieht, wo die Worte, welche es wol entbehren könnten, eingeſchloſſen ſind.

s folgt oder wird weggelaſſen in den Wörtern auf:

b, Raubdruk, (Gewerbferein),

ch, Sprachlehre, Spruchſprecher, Rauchfang,

d, Pferdſtall,

f, Kropfgans, Stampfmühle, (Begriffsbeſtimmung) Kaufmann,

g, Fiſchfangsnez, (oder Fiſchfangnez,)

k, Tabakfabrik, (Tabakbeutel,)

l, theilhaftig, (für theileshaftig,) Handelsſchiff, Zollfreiheit, Oelmühle, Wolſtand, Wechſelrecht,

m, Baumwolle, Kammfabrik, Ruhmſucht,

n, Ofenthüre, Eiſenblech, Brandweinſpülig,

r, (Neujahrwunſch,) Thermometerröhre, Bohrloch, Marſtall,

s, Hauswirthſchaft, Schlußbemerkung,

t, Geſchlechtsliebe, Thatbeſtand, Freiheitsmuth, Staatsſchuld, Werthbeſtimmung, Rathgeber,

z, Glanzwichſe, Geſezes- (oder Geſez-) entwurf.

Im allgemeinen wird man das s immer entbehren können, wenn ſonſt zwei s zuſammentreffen, z. B. in Staatſchuld, und ſelbſt in Handelſtand, obgleich es hier noch halb gehört wird.

Fon den Dehnungs- und Fergrößerungsbuchſtaben.

Die Buchſtaben h und e ſind in ſehr fiele Wörter aufgenommen worden, um ihnen mehr

Digitized by Google

Umfang zu geben; ſeltener um die gedehnte Ausſprache zu bezeichnen.

Adelung ſagt hierüber S. 240. „Durch das Mittel, nach welchem der einfache End-Konſonant nach gedehnten Vocalen einfach blieb, nach geſchärften aber ferdoppelt wurde, war die Ausſprache in Anſehung des Accentes hinlänglich geſichert; zugleich hatte man den Fortheil erhalten, daß die wichtigern Redetheile in geſchärften Silben durch den ferdoppelten Konſonanten mehr körperlichen Umfang erhalten hatten, und dadurch fon den unwichtigern unterſchieden wurden. Allein nun machten die gedehnten Silben einen merklichen Uebelſtand, indem ſie wegen ihres einfachen Konſonanten dem Auge nur eine ſehr kleinliche Figur darſtellten, obgleich ihr Begriff eben ſo follſtändig und im Zuſammenhange der Rede fon eben der Wichtigkeit war. Fall, Gott, Herr, kann, Mann, Damm, kündigten ſich ſchon dem Auge als Wörter fon forzüglicher Wichtigkeit an; aber wie ärmlich ſtanden die gedehnten Al, Ale, Hel, mer, Ur, Kol, Son, Kor, Mor, Ar, und hundert andere da, beſonders als die Subſtantiva noch mit kleinen Anfangsbuchſtaben geſchrieben wurden; und doch bezeichneteu ſie eben ſolche Hauptbe-

begriffe, als die forigen mit geſchärften Vocalen. Es kam dazu, daß der einfache End-Konſonant für manche Provinzen, welche alle Silben ſo gern ſchärfen, in manchen Wörtern noch kein hinlängliches Zeichen der Dehnung war, daher ſelbige auf eine mehr in die Augen fallende Art bezeichnet werden mußte. Der Schleſier ſprach z. B. Kole immer noch Kolle aus, daher man ihn durch ein eigenes Zeichen an die Dehnung erinnern mußte. Dieſe doppelte Abſicht nun zu erreichen, d. i. die Dehnung in ſolchen Wörtern, in welchen ſie am meiſten ferfehlet wurde, deſto deutlicher zu bezeichnen, und zugleich den wichtigern Redetheilen mit gedehnten Vocalen mehr Umfang zu geben, und ſie den geſchärften mit doppelten Konſonanten an Körper gleich zu machen, wandte man die Dehnungszeichen an."

Ferner: „Es erhellet nun ſchon, daß nicht alle gedehnte deutſche Wörter und Silben die bisher beſchriebenen Dehnungszeichen bekommen."

„Es erhalten ſelbige nur:

1) Die Wurzelſilben ſolcher Redetheile, welche einen der wichtigern Hauptbegriffe in der Rede bezeichnen, dergleichen das Subſtantiv, das Adjectiv mit den Zahlwörtern, manche Pronomina, das Verbum und ausgebildete

Digitized by Google

Adverbium ſind. Es bleiben alſo davon ausgeſchloſſen,

a. die Biegungs- und Ableitungsſilben. Die erſtern ſind ohnehin allemal geſchärft, aber unter den leztern giebt es einige gedehnte, welche aber deſſen ungeachtet kein Dehnungszeichen bekommen, bar, in fruchtbar u. ſ. f., ſal, in Labſal, Scheuſal; ſam, in mühſam, folgſam; und die Forſilbe ur, in uralt. Ausgenommen ſind doch die alten ath und uth, welche anſtatt de ſtehen, Zierath, Heimath, Armuth, Monath, welche ohnehin einen halben Ton haben; ferner die Ableitungsſilben thum, ey und ley, weil ei in allen Fällen am Ende der Silbe in ey übergeht, thum aber ſchon einige Follſtändigkeit, und daher auch einen halben Ton hat.

b. Alle kleine einſilbige Partikeln und Umſtandswörter, wohin auch der Artikel der und manche Pronomina gerechnet worden: da, dar, gar, zwar, der, dem, den, denen: derer, er, her, je, wen, wer, dir, mir, wir, ſchon, for, für, nur, ſo, wo, zu, ja. Ausgenommen ſind die-

jenigen, welche das ie ſchon aus der ältern Orthographie hergebracht hatten, wie: nie, ſie, dir, hier, wie. Ohne, ſehr, und fielleicht noch einige andere Umſtandswörter wurden fermuthlich als ausgebildete Wörter betrachtet.

2) Aber nicht alle Wurzelſilben der wichtigern Redetheile bekommen ſelbige, ſondern nur ſolche, welche ohne dieſelbe in ihrer äußern Figur nicht das gehörige Ferhältniß, theils zu ihrem Begriffe, theils zu andern Wörtern fon einem follſtändigern Baue haben würden."

„Ihre erſte und fornehmſte Abſicht iſt, der gedehnten Wurzelſilbe eines der wichtigern Redetheile den gehörigen Umfang im Aeußern zu geben, wenn ſie ihn nicht ſchon fon Natur hat. Der ungefähre Beſtimmungsgrund dieſes Umfanges möchte etwa die Zahl fon fier Buchſtaben ſein. Jede gedehnte Wurzelſilbe, welche ſchon fon Natur mehr als fier Buchſtaben hat, bedarf der Ferlängerung nicht, wenigſtens darf man ſie daſelbſt nicht fon neuem einführen. Schmal beſtehet ſchon aus ſechs Buchſtaben, darf alſo nicht ſchmahl geſchrieben werden; ſo auch Schmer, Schar, Schere, ſcheren u. ſ. f. Strahl hat deren freilich fünf, und bekommt

Digitized by Google

doch ein h; allein ich glaube, daß es eines fon denjenigen Wörtern iſt, in welchen man in den ſpätern Zeiten das h eingeführet hat, weil man es für ein bloßes Zeichen des gedehnten Accentes hielt. Eine andere Frage iſt, ob man in den wenigen gedehnten Silben, welche weniger als fier Buchſtaben haben, und welche man bei der Bezeichnung, wie es ſcheinet, überſehen hat, jezt die Bezeichnung nachholen müſſe: gar, das Adjectivum, denn die Partikel bedarf es nicht, gut, los, und noch einige wenige andere. Ich glaube es nicht; denn man hatte gewiß gute Urſachen, warum man die Bezeichnung hier unterließ, welche immer noch jezt gültig ſein möchten."

Heinſius ſagt S. 434 ſeines Teuts: „So wie das u nie ferdoppelt wird, könnte man auch das doppelte a, e, o erſparen. Der neuere Schreibgebrauch fängt an es in mehreren Wörtern wegzulaſſen. Gut wäre es allerdings, wenn die Dehnungszeichen gleichförmiger gebraucht, oder noch beſſer durch ein Längezeichen erſezt werden könnten. Das ſchiklichſte Länge zeichen wäre überall das h, weil es den langſamen Athemzugfortſezen und ferlängern hilft."*)

*) Man hat das h wol darum nicht allgemein als Fergrößerungs- und Dehnungszeichen gewählt, um

Die Fergrößerungsbuchſtaben haben ſon jeher fiel Widerſpruch gefunden, weil man ſie für Dehnungszeichen anſah, und ſie, um die Worte größer und in die Augen fallender zu machen, ſehr oft daſtehen, wo die Bezeichnung der Dehnung nicht nöthig iſt. Sie ſtreiten alſo oft gegen die Ausſprache, faſt immer gegen die Abſtammung und meiſtens gegen den Gebrauch der andern ſtammesferwandten und der neulateiniſchen Sprachen. Indeſſen ſind ſie ein Forzug der deutſchen Sprache, wie die Großſchreibung der Subſtantive und die ſogenannten deutſchen oder fielmehr neueuropäiſchen Lettern, indem dieſe drei Eigenheiten zeigen, welche Forſorge man für die Schonung der Augen ſchon in den frühern Zeiten hatte.

Die Regeln, welche hier folgen, beziehen ſich auf das Geſez Adelungs, daß fier Buchſtaben zur gehörigen Größe eines Wortes genug ſind; ſie können die Ausſprache nicht beeinträchtigen, aber die Rechtſchreibung ſehr fereinfachen und erleichtern.

---

das Auge nicht zu beleidigen, dem eine Häufung langer Buchſtaben mißfällt, wenn man z. B. ſtatt die, dieſer, Bote, Saal, „dih, diehſer, Bothe, Sahl" ſchreiben wollte.

1) **Alle deutſchen Hauptwörter, welche ohne die Dehnungsbuchſtaben e oder h, oder ohne einen doppelten Vocal ſchon fier Buchſtaben haben, können einen der Fergrößerungsbuchſtaben entbehren.**

Unter dieſe gehören auch Wörter, welche mit einem e am Ende, zur Milderung der Härte, über fier Buchſtrben zählen; z. B. Waare, alſo Ware.*)

Das e fällt alſo weg in Beere, Biederkeit, Biene, Diele, Triebe, Fiedel, Flieder, Friede, (gediegen,) Gefieder, Giebel, Griebe, Gries, Kiefer, Kieme, Kieper, Kies, Kieſel, Kieze, Liebe, Liederlichkeit, (liederlich,) Mieder, Niete, Niere, Riegel, Riemen, Rieſe, Schiefer, Schieber, Schmiele, Schiene, Schliefer, Schmiere, Schmeer, Schwierigkeit, (ſchwierig,) Seele, Stiefel, Sieben (die Zahl), Spieren, Stier, Speer, Strieme, Tiegel, Tieger, Theer,**) Thier, Trieb, Wieſe, Wiedehof, Wielen,

---

*) Adelung zieht in ſeinem großen Wörterbuche dieſe Schreibart for.

**) Adelung zieht die Schreibart Ther for.

Wiege, Wieſel, Zwiebel (Bleiben muß das e in den Wörtern: Eier, Sieg, Lied, Miez, Zierde, Lied ꝛc. ꝛc.),

Das h können entbehren: Armuth, Anmuth, Bohne, Bohle, Bohrer, Bahre, Bühl, Brühe, Buhle, Dohle, Dohne, Fahl, Fehler, Frohn, Fluth, Gährung, (und daher auch gahr), Gewohnheit, (gewöhnlich, gewöhnen,) Gemüth, Geweihe, Gluth, Höhle, (höhlen,) Kohle, (der: Kohl behält das h) Krahn,*) Miethe, Mähre,**) Mauth, Mähne, Mühle, Möhre, Muhme, Nahrung, Nahme, Pathe, Parthei, Pfahl, Pfuhl, Prahme, Ruthe, Sohle, Stahl, Strahl, Strähne, Stuhl, Stöhr, Wirth***), Zierath, Wallrath, Weiher, Geräth.

H bleibt dagegegen in: Mohn, Mohr, Rhede, Aufruhr, Ruhr, Lohn, Mühe, Zahn, Wehr.

Man kann alſo ungefähr bei 60 Wörtern das e und bei einer gleichen Anzahl anderer

*) Ebenſo wie Gran bei gleicher Ausſprache, kein h hat.

**) Woſon das daſon herkommende Marſtall auch kein h hat.

***) Lautet meiſtens geſchärft.

das h weglaſſen. In manchen Fällen würde dadurch die Sprachrichtigkeit gewinnen, wie bei den Wörtern gleicher Abſtammung: Malen, Maler, Müle, Müller, denn die Wegwerfung des h und der Zuſaz noch eines l (in Müller), iſt gewiß eine noch größere Willkührlichkeit, als die bloſe Verdoppelung des l allein.

2) Aus den aus fremden Sprachen entlehnten Wörtern, unter gleicher Vorausſezung, das e, wenn es erſt hinein geſezt wurde; als in: Fiebel, Fieber*), Galeere, Nieſche, Siegel, Striegel, Spiegel, Papier**), von galère, niche, sigillum, speculum, strigilis, papyrus.

Hierher gehört auch die Endung ier, in Barbier, und in den oben ſchongenannten Papier. Papier kann nicht Papirr ausgeſprochen werden, ſonſt müßte man auch die Endung der Zeitwörter auf iren ſchärfen und daher auch Elektriſirrmaſchine ausſprechen.

*) Das Fieber iſt von: (die) Fiber hinlänglich durch das Geſchlecht unterſchieden.

**) Die Dänen, welche keine Vergröſerungsbuchſtaben haben ſchreiben: Papir.

3) Ebenſo bleibt in den aus der lateiniſchen Sprache entnommenen Wörtern das h weg, wenn es nicht ausgeſprochen wird, und die Wörter ohne daſſelbe fier Buchſtaben haben, weil es die neulateiniſche Sprache (die italieniſche), welche nur die der allgemeinen Bildung der Zeit nach abgeänderte alte lateiniſche iſt, wegläßt. Alſo in Thron (von thronus), Amathiſt, Thara, Theater.

4) In von Zeitwörtern abgeleiteten Hauptwörtern bleibt das h weg, wenn die Herleitung nicht zu ſichtbar iſt, z. B. in Drath (von drehen). Wollte man folgerecht ſein, ſo müßte man auch Gahng, Stahnd von gehen und ſtehen) ſchreiben; Stahnd müßte doch wie Stand ausgeſprochen werden, ſo wie Gran, wie Grahn, Grand dagegen geſchärft lautet.

5) Die Zeitwörter entbehren ein e oder h, wenn ſie bei Weglaſſung deſſelben (unbeſchadet der Ausſprache) im Imperativ noch drei Buchſtaben haben *) und wenn in dieſem Falle im

*) Sie haben dann im Präſens fier, im Infinitiv fünf Buchſtaben, z. B. geh, gehe, gehen ꝛc.

Digitized by Google

Präſens dann nicht e auf e folgt. (Alſo bleibt das e in gehe, weil gehe ſonſt gee geſchrieben werden müßte.)

Dis findet ſtatt in: ſchmiegen, biegen, dienen, drieſeln, fliegen, frieren, ziemen, kieſen, klieben, kriebeln, kriegen, lieben, liefern, liegen, nieſeln, rieſeln, ſchielen, ſchieben, ſchiefern, ſchmieden, ſchmieren, ſieben, ſieden, ſiegen, ſpielen, ſtieben, ferlieren, wiegen, wiehern, zielen; in: anberahmen, ahmen (nachahmen), bahnen, blühen, bohren, buhlen, dahlen, wohnen (gewöhnlich), fröhnen, gähren, mahnen, hohlen, (lehren *) mahlen, nähren, pahlen, prahlen, ſpähen und ſchmähen **), ſchmählen,

*) Dis Wort muß das h behalten, um die Ausſprache: leh-ren zu ſichern.

**) Spähen und ſchmähen können eben ſo gut ſpäen und ſchmäen geſchrieben werden, als man ſäen ſchreibt, da h nicht gehört wird, und die Abſtammung (wie dis die nordiſchen Sprachen beweiſen) das h nicht erfordert. Die oberdeutſche Sprache liebt Verdopplung der Konſonanten und den Hauchlaut h, und ſelbſt das Pronomen er, lautet in einem Geſange, den wir aus der Sprache der Franken beſizen, her, die ſaſſiſche Sprache, die engliſche, ſchwediſche und däniſche

ſpühlen, wählen, wähnen, wühlen, währen, wehren*), wüthen.

Ausnahme machen Zeitwörter mit: ß, wenn diſes in manchen Zeiten in ſſ übergeht, z. B. gießen (goß, gegoſſen.) (Man ſehe darüber den Abſchnitt über ß); kriechen, riechen, weil ch oft wie chch lautet z. B. in krachen; obgleich man in dem gedehnten brachen, Brache, ſelten das a verdoppelt.

6) Die Verdopplung der Vokale a und o könnte unterlaſſen werden:

a. in den Wörtern wo ſie bei der Deklination in ä, ö übergehen, weil dieſe nicht ferdoppelt werden, und man alſo unbeſchadet der Ausſprache, hier eine Regel erſpart, z. B. in Saal, Maal, Paar, das Boot,

b. in den Wörtern: Soole, Moor, baar (welches mit der Endſilbe bar gleiches Stammes), Waare (Aal, Aas,) Schaar,

---

haben dagegen, in faſt allen dieſen Wörtern nie ein h hören laſſen, noch geſchrieben. Da man es nun auch bei uns nicht mehr hört, ſo iſt es Zeit, dieſen Ueberbleibſel eines barbariſchen Zeitalters zu verbannen.

*) Aus gleichem Grunde bleibt das h in weh-ren.

Digitized by Google

welche ohnedis ſchon 4 Buchſtaben, oder Buchſtaben wie W, M haben, die an Größe zwei andern gleichkommen.

7) Eine Ausnahme fon der Regel, allen Hauptwörtern fier Buchſtaben zu geben, machen die:

a. welche jezt nur drei haben, z. B. Oel,

b. Wahl, Zahl, Rath, Wuth, weil die häufig forkommenden Zeitwörter: zählen, wählen, das h ferlieren ſollen, und die damit zuſammengeſezten Wörter: Auswahl, Anzahl, ohnedem groß genug ſind. Auch weil das Adjectiv wol, ohne h geſchrieben wird, und W. für einen doppelten Buchſtaben gelten kann.

8) Wörter, deren Wichtigkeit gering iſt und die daher, um ſie ihrem Range nach zu ſtellen, weniger Raum einnehmen ſollten, als: die, dieſer, dieß (dis), dieſelbe, hier, (hierdurch) wie, fiel, ohne (ferwandt mit der Forſilbe un*), wohl, ziemlich, während, niedrig und alle fon Zeitwörtern abſtammende, wenn dieſe

*) Ehemals ſchrieb man z. B. ohngefähr für ungefähr, ohnerachtet ꝛc.

Digitized by Google

nach obigen Regeln, ein h oder e ferlieren, ſollten ein e oder h entbehren. Der Artikel: die, iſt z. B. weit weniger wichtig als die Wörter: dis, da, und doch wird lezteres nicht daa oder dah geſchrieben.

9) Konſonanten, ſo ferne ſie als Fergröſſerung zu betrachten ſind, können entbehren die Wörter: Sammt (fon Sammet), Zimmt (fon cinamomum), ſammt, ſämmtlich.

Aus den gegebenen Regeln geht herfor, daß dieſelben die Abſtammung ſelten beeinträchtigen, da h und e faſt immer eingeſchaltete Buchſtaben ſind, die in den fon dem Plattdeutſchen abſtammenden Sprachen fehlen, daß dadurch Adelungs Geſez erweitert und richtiger angewandt, die Erlernung der Orthographie erleichtert und bedeutend an Raum und Zeit, im Sreiben und Sezen, gewonnen wird.

Die Geſamtzal der Wörter, welche eine Veränderung erleiden, wird nicht über 300 ſein, und dieſe können daher dem ungewöhnten Leſer keine bedeutende Unbequemlichkeit ferurſachen.

Der einzige Einwand, den man machen könnte, iſt, daß der Buchſtabe i, for und

Digitized by Google

nach langen Buchſtaben, wenn kein e folgt, wenig ſichtbar iſt, und alſo die Schreibart: diſe, di, ligen, dem Auge mißfällig ſein wird. Indeſſen iſt dieſer Uebelſtand nicht bedeutend und ferſchwindet for der durch Raumerſparung erleichterten Ueberſicht.

Fon der Unterſcheidung gleichlautender Wörter.

„Es iſt unnöthig, gleichlautende Wörter blos aus der Urſache ferſchieden zu ſchreiben, damit man ſie fon einander unterſcheiden könne. Fiele Wörter werden fon den allermeiſten im Schreiben nicht unterſchieden, ob ſie gleich etwas ferſchiedenes bedeuten.“ (J. F. Heynatz deutſche Sprachlehre, 3te Auflage 1777, S. 54.)

„Wörter fon ferſchiedener Abſtammung und Bedeutung, aber fon ganz oder doch beinahe gleichlautender Ausſprache, unterſcheide man im Schreiben nur dann, wenn der allgemeine Gebrauch, ihre ferſchiedene Schreibart gebilligt hat; diejenigen hingegen, die dieſer (ſelbſt bei ferſchiedener Abſtammung) ununterſchieden ließ, oder die bei einerlei Stamm blos mehrere Bedeutungen haben, ſchreibe man in jedem Falle, auf ganz gleiche Weiſe, mit eben denſelben Buchſtaben.

„Einige gar zu ängſtliche deutſche Recht-ſchreiblehrer, wollten alle ferſchiedenen Bedeutungen ein und eben deſſelben Wortes, ſo wie alle gleichlautende Wörter, durch Ferſchiedenheit in der Schreibart unterſcheiden, weil ſie durch einerlei Weiſe, ſie zu ſchreiben Dunkelheit und Mißferſtändniß beſorgten. Allein dieſe Unterſcheidung durch die Schrift iſt theils überhaupt unnöthig, theils bei einigen Wörtern ganz unmöglich, bei andern höchſt fehlerhaft; unnöthig iſt ſie, weil der Zuſammenhang in den allermeiſten Fällen hinreicht, die Dunkelheit (ſo wie bei der mündlichen, alſo auch um ſo mehr bei der ſchriftlichen Rede, zu ferhindern; unmöglich wäre ſie bei fielen Wörtern, weil wir bei Weiten nicht Schriftzeichen genug hätten, die Verſchiedenheit der Bedeutungen, ohne Ferlezung der richtigen Ausſprache, überall durch die Schrift zu bezeichnen. Fehlerhaft endlich, weil das Geſez der nächſten Abſtammung, bei eben demſelben Wort in allen Fällen, es mag auch noch ſo ferſchiedene Bedeutungen haben, immer eben dieſelbe Schreibart fordert. (J. Wismayr, Grundſätze der hochdeutſchen Sprache, 1823, 1r Bd. S. 43.)

Adelung ſagt hierüber S. 101, wo er fon den irrigen Schreibgeſezen handelt: „Weit mehr als das Grundgeſez, nach der Analogie zu ſchreiben, hat dasjenige Schreibgeſez für ſich, welches will, daß gleichlautende Wörter fon ferſchiedener Bedeutung und fon ferſchiedener Abſtammung auch durch die Schrift unterſchieden werden ſollen; weil wir wirklich ſehr fiele ſolche Wörter fon ganz ferſchiedener Bedeutung haben, deren gleichförmige Schreibart Dunkelheit und Zweideutigkeit machen, folglich der Abſicht der Sprache und Schrift entgegen arbeiten kann. Die Schale zerbrechen, der Bliz hat in den Hafen geſchlagen, laſſen unentſchieden, ob Schale hier putamen oder lanx, ob Hafen portus oder olla iſt. Hier würde die möglichſte und allgemeine Verſtändlichkeit gar ſehr befördert werden, wenn man ſo ferſchiedene Wörter auch auf ferſchiedene Art bezeichnen könnte. Es ſcheinet auch, daß die deutſche Nation ſo etwas ſeit langer Zeit gefühlet, und daher ferſchiedene gleichlautende Wörter wirklich durch die Schrift unterſchieden hat; Stadt und Statt, wider und wieder, Ton und Thon, daß und das, ſeyn und ſein. Wenigſtens findet man dieſen Grundſaß ſchon ſehr frühe in den deutſchen Or-

thographien aufgeſtellet. Der erſte mir bekannte Deutſche Sprachlehrer, der ihn ausdrüklich forſchreibt, iſt Johann Werner, deſſen richtige Anweiſung — zur Teutſchen und Lateiniſchen Orthographie zu Altenburg 1629 heraus kam, wo der Ferfaſſer in einem eigenen Kapitel fon etlichen Wörtern handelt, welche in der „Außſprechung einander ähnlich, im ſchreiben aber und in der ſignification einander ungleich!" Und ſeit dieſer Zeit haben alle Lehrer der Orthographie auf dieſen Unterſchied gedrungen, und Mittel angegeben, dergleichen Wörter durch die Schrift zu unterſcheiden. Man irret daher ſehr, wenn man, wie gemeiniglich geſchiehet, dieſen Grundſaz für Gottſchedens Erfindung ausgibt, da er dabei doch weiter nichts that, als daß er bloß dem ſchon fon ſeinen Forgängern gebahnten Wege folgte."

„Allein ſo philoſophiſch und beſonders Leibnitziſch auch der Saz klingt, ſo gibt es doch mehr als eine Urſache, warum er nicht ausführbar iſt." „Denn,

1. Das Geſez ſchränkt die Unterſcheidung ſehr richtig auf ſolche Wörter ein, welche nicht fon einander abſtammen, folglich auf Wör-

ter ferſchiedener Herkunft; weil eine andere höhere Regel will, daß Wörter Eines Stammes auch auf einerlei Art geſchrieben werden müſſen. Aber eben dieſe Richtigkeit der Einſchränkung macht das ganze Hinderniß aus, weil es hier auf die Etymologie der Wurzelwörter ankommt, die, wie ich ſchon bemerkt habe, ſo ſchwankend und ungewiß iſt, daß ſie unmöglich zu einem Schreibgeſeze dienen kann. Wenigſtens würde bei der Beſtimmung, was ferſchiedene Wörter, oder ferſchiedene Bedeutungen eines und eben deſſelben Wortes ſind, fiel Willkührliches mit unterlaufen, und da dabei ein jeder ſeinen eigenen Meinungen und Grillen folgen würde, ſo würde die Einheit mehr geſtöret als befördert werden.

Die in den ältern Sprachlehren forgeſchriebenen Unterſchiede zeigen auch hinlänglich, wie unglüklich dergleichen Ferſuche bisher gerathen ſind. Sie lehren z. B. unterſcheiden: gar, penitus, und gahr, fon den Speiſen; Haabe, das Fermögen, und ich habe; der Hafen, ein Topf, und der Haven, portus; Maaß, menſura, und er maß; mal, in einmal u. ſ. f. und Maal

ein Zeichen; malen pingere, und mahlen, molere; der Raam auf der Milch, und der Rahm an den Bildern; Schale, putamen. und Schaale, lanx; veſt, gravis, und feſt, firmus; tichten (noch dazu wider die Aus-ſprache), ſinnen, und dichten, fingere, u. ſ. f., welche insgeſammt nicht bloß Wörter eines und eben deſſelben Stammes, ſondern im Grunde bloß ferſchiedene Bedeutungen eines und eben deſſelben Wortes ſind, wodurch denn gerade eben daſſelbe Geſez, welches man zu befolgen ſuchte, auf das gröblichſte übertreten wird."

„Aber geſezt, man ſchränkte auch das Geſez mit der gröẞten Strenge nur auf Wörter fon erweislich ferſchiedener Abkunft ein, ſo reichen doch

2) unſere Schriftzeichen nicht hin, dieſe Fer-ſchiedenheit, ohne Ferlezung der Ausſprache, durch die Schrift anzubeuten. Das Zahl-wort acht, die Acht, Aufmerkſamkeit, und Acht, Ferbannung, ſind drei Wörter ferſchiedener Herkunft. So auch der Arm, brachium, und arm, pauper; Bär ein be-kanntes Thier, Bär, eine Ramme, und

Digitized by Google

Bär, ein Damm; Beute, praeda, und Beute, ein gewiſſes Gefäß; Beutel, ein kleiner Sak, der Beutel in den Mühlen, fon batillus, der Stechbeutel der Tiſcher; Bok, ein Thier, Bok, ein Gerüſt, Bok, ein Kloz, Bok, eine gebogene Fläche, und Bok, ein Fehler; die Ehe und das Umſtandswort ehe; Elend, miſeria, und Elend, ein Thier; Erz, aes, und erz, die Forſilbe; Feige, ficus, und feige, furchtſam; das Feſt, feſtum, und feſt, firmus; Kaze, ein ſehr fieldeutiges Wort fon mehreren ferſchiedenen Stämmen, und fiele ähnliche Wörter mehr. Will man dieſe alle der Ausſprache unbeſchadet mit unſern gewöhnlichen Schriftzeichen unterſcheiden? Da es nun bei den wichtigſten Wörtern dieſer Art, nehmlich ſolchen, welche am fieldeutigſten ſind, und dabei fon drei und mehr ferſchiedenen Stämmen herkommen, unmöglich iſt; ſo wird es bei den wenigen übrigen, welche allenfalls einen Unterſchied ferſtatten möchten, ſo nothwendig eben auch nicht ſein.“ „Denn,

3) die Schwierigkeit, welche dieſe gleichlautenden Wörter machen, wird dabei ein

wenig übertrieben, weil die Ferbindung und der Zuſammenhang in den allermeiſten Fällen hinlänglich iſt, die Dunkelheit zu ferhindern. Man ſeze die obigen Beiſpiele, die Schale zerbrechen, und der Bliz hat in den Hafen geſchlagen, in ihren gehörigen Zuſammenhang, ſo wird es gewiß ſogleich deutlich werden, was für eine Schale, und was für ein Hafen gemeint iſt. Ließe ſich nun auch die Gleichheit für das Auge heben, ſo würde doch der Gleichklang für das Ohr bleiben; und doch findet man nicht, daß dergleichen gleich lautende Wörter in der mündlichen Rede ſo fiele Dunkelheit ferurſachen, ſonſt würde die Sprache, aus dem dunkeln Bewußtſein des Bedürfniſſes, der Sache ſehr leicht haben abhelfen können. Es kommt noch dazu, daß wir, ſo wie jede andere Sprache, ſehr fiele Wörter fon ſehr ferſchiedenen Bedeutungen haben, welche, dem Geſez der nächſten Abſtammung nach, ſo wohl dem Auge, als dem Ohre gleichförmig bleiben müſſen, und doch die ſo oft übertriebene Dunkelheit nicht machen. Die Sprache hat dieſes Schreibgeſez auch ſehr bald wieder ferlaſſen, daher es bloßer

Digitized by Google

Grillenfang ſein würde, wenn man noch darauf beſtehen wollte *).“

„Indeſſen gibt es doch einige ſolcher Wörter, welche wirklich und auf eine einſtimmige Art durch die Schrift unterſchieden werden, und man würde auf der andern Seite zu weit gehen, wenn man dieſen Unterſchied wieder zerſtören wollte, zumahl da dieſe Wörter wieder in das Gebieth des Schreibgebrauches fallen, welcher ohne die höchſte Noth nicht ferlezet werden darf. Ich glaube diejenigen Wörter welche der Schreibegebrauch auf eine ſo beſtändige Art durch die Schrift unterſcheidet, werden immer ſolche ſein, welche im Zuſammenhange der Rede der meiſten Zweideutigkeit ausgeſezet ſein können, und bei dieſen hat denn die Sprache gerade nicht allemal auf eine ferſchiedene Abkunft geſehen. Dahin gehören z. B. daß und das; Leib und das Oberdeutſche Laib, obgleich beide

*) Zu Rom gab es auch einmal ſolche Wortkünſtler, welche cum, qum, und quum, quotidie, und cotidie, quicquid und quidquid u. ſ. f. unterſcheiden wollten. Verum haec jam inter ipſas ineptias evanuerunt, ſagt Quintilian, Bd. 1. Kap. 7.

eines Stammes ſind; leer, die Leere, und die Lehre; Meer und mehr; man und Mann, auch eines Stammes; mein und meynen; Noth und die Note; Rain, Rhein und rein; Stadt und Statt; Saite und Seite; ſein und ſeyn; der Tod und todt; Uhr und ur; Ton und Thon; Tau und Thau; wahr und er war; währen, dauern, und ſich wehren; der Waiſe, orphanus, und der Weiſe ſapiens; wider und wieder. Diejenigen, welche ſchon durch die Ausſprache auf eine oder die andere Art unterſchieden werden, als for und für, liegen und lügen, Niſſe Nüſſe, Rede und Reede oder fielmehr beſſer Rhede, Werk und Werg oder beſſer Werrig, feil, und Pfeil, Brike und Brüke, u. ſ. f, gehören nicht hierher. Aber in jenen, die nun einmal der Sprachgebrauch unterſchieden hat, allen Unterſchied aufheben wollen, heißt nur immer einreiſſen und zerſtören, und niemals bauen wollen; zumahl da ſich fon den meiſten der obigen Wörter beweiſen läßt, daß nicht bloß der Unterſchied der Bedeutung, ſondern höhere Urſachen die ferſchiedene Schreibart feranlaſſet haben. So iſt todt eigentlich das Participium fon einem feralteteten Verbo toden, ſterben; ſeyn, meynen, feyern, und andere Verba mit einem y for der

Biegungsſilbe, beweiſen, daß ſie fon einem Wurzelworte gebildet worden, welches ſich auf ein y endigte."

Aus Forſtehendem erſieht man daß die grösten Sprachlehrer die möglichſte Einſchränkung der Unterſcheidung gleichlautender Wörter empfahlen. Man ſollte fielleicht mehrere dieſer Unterſcheidungszeichen berauben, und man könnte nach nachſtehenden Regeln dabei ferfahren.

1) Wörter die ferſchiedenes Geſchlecht haben, bedürfen keiner Unterſcheidungszeichen, z. B. (die) Fiber, (das) Fieber, (der) Aal, (die) Ahle, (der) Buſen, (die) Buße. Ebenſo Tod, und (er iſt) todt.

2) Wörter gleicher Abſtammung dürfen nicht fon einander durch die Schrift unterſchieden werden, z. B. Mahlen und Malen, Hafen und Haven, gar und gahr, Soole (Salz-), Sohle.

Fon den fremden Wörtern.

„Wörter, die aus fremden Sprachen entlehnt ſind, müſſen, wenn man ſie deutſch ausſpricht und beugt, auch nach deutſcher Ausſprache und Sitte geſchrieben werden; folglich Pallaſt, Engel, Zepter, Pöbel, und nicht Palaſt, Aengel,

Scepter, Pöpel *). Wörter welche unmittelbar aus dem Griechiſchen entlehnt ſind, werden mit einen k geſchrieben: Sokrates, Katechismus, Kadmus. Die durch das Latein zu uns gekommenen, welche das c in der Ausſprache mitgebracht haben, werden auch mit einem c geſchrieben: Centaur, Cerberus, Cimon, ob wol mehrere neuere Schriftſteller hier den Laut der Urſprache beibehalten, alſo: Kentaur, Kerberus, Kimon. Bei ſolchen Wörtern, die nicht eingebürgert ſind, behalte man die Buchſtaben, die ihnen in der Sprache, aus der ſie ſtammen, eigen ſind; z. B. Feſtin, Journal, Cavalier.„

„Auch in fremden Wörtern, wenn ſie das Bürgerrecht erhalten, oder durch den Gebrauch ſchon zu deutſchen Wörtern geſtempel ſind, geht das c in k oder z über, wie in Kalender, Kloſter, Kanone, Keller, Zepter, Zentner, Zirkel, Bezirk, Zitrone, Ziffer, Zither, Zimmer, Zinnober, Polizei, Prozeß, Spezerei 2c. Andere fremde Wörter, welche eine zu fremde Geſtalt haben,

*) Bei einigen behält der Schreibgebrauch zwar die nahe Ableitung, z. B. Papſt und Propſt fon papa und propositus, Philoſophie fon philosophus, ob wol mehrere Schriftſteller Pabſt und Filoſofie ſchreiben. (Teut 1r Bd. S. 429.)

Digitized by Google

werden beſonders fon Geſchäftsmännern, auch mit einem c geſrieben, als Commiſſarius, Collegium; Namen aber (über welche keine Grammatik entſcheidet), als Cicero, Cato, Crôſus, Cypern, müſſen ihr c behalten. Bei ſolchen fremden Wörtern, welche im Deutſchen ſehr gangbar ſind, ſollte man ſich mehr Freiheit nehmen, ſie nach deutſcher Art zu ſchreiben, beſonders wenn Urſprung und Ausſprache nicht darunter leiden. Folglich kann man immerhin ſchreiben: abſtrakt, Objekt, Subjekt, Interpunktion, Adjektivum ꝛc.

Di Endung que in franzöſiſchen Wörtern ferändert der Deutſche in ke, als Flanke, Perüke. Iſt die Endung aus dem Lateiniſchen ica entſtanden, ſo ferwandeln wir ſie in k, als Bibliothek, Fabrik ꝛc. (Teut 1r Bd. S. 444.)

Adelung theilt die fremden Wörter in eingebürgerte, die man nach deutſcher Weiſe ſchreiben muß, und in nicht eingebürgerte, die unferändert bleiben. Zu lezteren müſſen einige franzöſiſche auf immer gezählet werden, deren deutſche Schreibart zu abweichend ſein würde; z. B. Schenie für Genie. Er bemerkt wie buntſchäkig die alten Bücher ausſehen, wo man die Sucht hatte möglichſt fiel fremde Wörter in die Sprache aufzunehmen und ſie mit lateiniſchen

Digitized by Google

Buchſtaben zu ſchreiben. Er will, daß man das franzöſiſche c mit ß erſeze, z. B. Faße, Faßon, für façe, facon, ſchreibe; und die eingebürgerten, und die aus fremden (morgenländiſchen) Sprachen, die den größten Theil der Leſer unbekannt ſind, auf deutſche Art, z. B. Karavane (für Kierwan), iſt aber gegen die Abänderung der Schreibart von Wörtern aus bekannten Sprachen, und gegen die griechiſche Schreibart griechiſcher Wörter, weil die lateiniſche Sprache die bekanntere iſt. In Betreff der Wörter aus der lateiniſchen Sprache ſagt er Seite 121: „Man hat ſeit einiger Zeit hin und wieder ferſucht, alle dergleichen Wörter mit deutſchen Buchſtaben zu ſchreiben: Koncurrenz, Konſonant, zelebriren, Zizero, Zipio, Zitation, Koncordanz, das Akzeſſit u. ſ. f. Das erſte, was einem jeden Leſer einfallen muß, wenn er dergleichen Schreibarten ſiehet, iſt der Zweifel, ob ihr Ferfaſſer auch wohl den geringſten römiſchen Geſchmak haben muß, da er es über ſeine Empfindung bringen kann, römiſche Wörter in eine ſo barbariſche Tracht zu kleiden. Es fereinigt ſich hier nicht mehr als alles, dergleichen Schreiberei für höchſt ferwerflich zu erklären.

1) Die Unſchiklichkeit, ein Römiſches Wort in einer barbariſchen Tracht aufzuſtellen.

Digitized by Google

2) Die Unſchiklichkeit, ein ausländiſches Wort in ein einheimiſches Gewand zu hüllen; und
3) die möglichſt leichte Ferſtändlichkeit, indem die Lateiniſche Sprache zu den bekannteren gehört, deren Wörter dem größten Theile der Schreibenden auf eine oder die andere Art in ihrer eigenthümlichen Schreibart zu Geſichte kommen, daher die Ferſchiedenheit der Schrift Dunkelheit und Anſtoß machen muß.

„Hingegen hat man für die Neuerung nichts aufzuweiſen, als das Neue, und allenfalls die gewiß nicht rühmliche Bequemlichkeit, über die wahre Schreibart des fremden Wortes nicht lange nachſinnen zu dürfen. Man laſſe die niedern Claſſen dergleichen Wörter ferunſtalten, wie ſie wollen; Perſonen fon feinerem Geſchmake und beſſeren Kenntniſſen ſollten ſich billig auch hierin fon dem großen Haufen unterſcheiden.“

Indeſſen hat man im Deutſchen genug Anfänge gemacht, fremde Wörter auf deutſche Art zu ſchreiben, man ferwandelt, oder ferwandelte z. B. ul in el, clausula in Klauſel, air, ain in är, än, Kommiſſär, Kapitän, quier, queur in ier, ör, Likör, Bankier; ch in K, Karte, Karakter, Kronik; ch in ſch. Schagrin;

ph in f, Fantaſie, Faſele, Fosfor, Filoſof, Efeu, Triumf, Kamfer; in k und z, Zirkel; y in i, Egipten; tion in zion, Nazion.

Die Ferwandlung des tion in zion, des ph in f und des y in i, findet noch die wenigſten Nachahmer, hauptſächlich weil das herrſchende Griechenthum für die Beibehaltung der leztern Buchſtaben iſt. Was das zion betrifft, ſo iſt kein Grund forhanden, daß ſich ein fremdes Folk an die Großmutter (die lateiniſche Sprache) hält, während ihr Nachkomme (die italieniſche Sprache) längſt eben ſo ſchreibt. Kommt unſer deutſches Wort Nation nicht eben ſo wol fon Natio, als fon Nazione?

Auch nehmen ſich fremde Sprachen, ſelbſt bei Namen fon Perſonen, ähnliche Freiheiten, und die Franzoſen ſchreiben für ein deutſches u ou.

Das y erſezen die Italiener mit i, und wir ſollten dis auch thun, und z. B. Kriſtall, Barit, Oxid, Siſtem, Stil*) ſchreiben. Nur die Schweden mögen es behalten, weil ſie y, gleich den Griechen, wie ü ausſprechen. Fiele

*) Styl heißt nichts anders als Stil (Griffel), und dann würden zwei gleichbedeutende Wörter, Stiel und Styl, auf gleiche Art (Stil) geſchrieben. Dis kann zu keiner Ferwechslung Anlaß geben.

Digitized by Google

dieſer Wörter ſind erſt neu gebildet und haben, weil ſie nicht fon Altgriechen und für Altgriechen geſchaffen wurden, keine altgriechiſche Orthographie.

In den alten Sriften finden wir auch corpus ſtatt Körper, und alle lateiniſchen Wörter mit lateiniſchen Lettern und in den Beugefällen ihrer Urſprache. Glaubte man fremde Wörter behalten zu müſſen, ſo war dis allerdings fehlerhaft und muß ſelbſt lächerlich erſcheinen. Indem wir aber eben ſo y, tion und ph in Wörtern die wir nicht entbehren wollen, noch können, beibehalten, fallen wir in den gleichen Fehler.

In einigen fremden Wörtern hat man ohne Noth Buchſtaben ferdoppelt, die jezt wegfallen können, da man weniger hart ausſpricht, z. B. Aprill, wie es Adelung geſchrieben wiſſen wollte. Man kann daher ſchreiben: Saflor, Safian, Porzelan, Katun, Palaſt und wol auch (nach dem Franzöſiſchen café) Kafe, ſtatt Kaffee, Kaffeh oder Kaffe.

Fon dem Nuzen der vorgeſlagenen Neuerungen.

Die Forſläge wegen der Rechtſreibung ſind nun beſloſſen, und es bleibt uns nur

noch übrig, zu unterſuchen, ob ihre Einführung mehr für als gegen ſich hat.

Gegen di Abſtammung ferſtoſen ſie wenig, und wenn man di gebildeten ſtammesferwandten Sprachen mit in Betrachtung ziehet, ſo haben di ungewönlicheren meiſtens in ihnen ihre Vorbilder gefunden. Di Ausſprache leidet nicht darunter, dagegen iſt der Gewinn in mehr als einer Hinſicht ſehr bedeutend.

Unſere Rechtſreibung nähert ſich dadurch mehr der, der ſaſſiſch-deutſchen Sprachen, dem Däniſchen, Swediſchen und Engliſchen; das Rechtſreibenlernen wird ſehr erleichtert, indem ſechs Buchſtaben, y, ck, tz, ſſ, q und v oder w, (wenn man für v, f und v für w gebraucht) wegfallen, und di Lehre fon den Dehnungs- und Vergröſerungsbuchſtaben durch neun Regeln ſo ziemlich feſtgeſtellt iſt.

Di Erſparung an Regeln iſt noch bedeutender, denn wenn zwei Buchſtaben für einen ſtehen, ſo hat man wenigſtens zwei Regeln nöthig; wenn aber nur einer den Laut ausdrükt, kaum eine, da ſich der Gebrauch deſſelben ſchon aus dem Laute fon ſelbſt ergibt. In Hinſicht der Ausſprache und Rechtſreibung kann man daher annemen, daß gegen di jezige Sreibart, beim

Digitized by Google

i und y drei, beim ck drei, beim tz ſechs, beim f und v zwei; beim ſch for Konſonanten zwei; im Ganzen 15 oder 16 Regeln wegfallen.

Das Auge gewinnt bei den meiſten Aenderungen, indem einige, Ferwechslungen ferananlaßende, oder doch nicht ſo ſchön ausſehende Buchſtaben wegfallen, und weil bedeutend an Raum, alſo auch an der zum Leſen nöthigen Zeit erſpart wird, z. B. bei y, tz, ck und den Vergröſerungsbuchſtaben. Einige Wörter könnten allein Anſtos geben, nemlich di mit 4 Buchſtaben ferſehenen, wo der Regel nach, nach Auslaßung eines e zu file lange Buchſtaben und nur ein kurzer forkommt; z. B. in fligen, diſer, Ther, für: fliegen, dieſer, Theer, indeſſen muß diſer Uebelſtand um die Regeln nicht zu fermehren, ertragen werden.

Für di Sreibenden und di Drukereien iſt der Gewinn nicht minder bedeutend.

Nach Ch. G. Täuberls allgemeinen theoretiſch-praktiſchem Wörterbuch der Buchdrukerkunſt und Sriftgießerei, ſind unter 29,520 Buchſtaben, 2,400 groſe Anfangsbuchſtaben, und unter den kleinen 1900 i, 200 y, 350 k, 150 ck, 200 ß, 600 ſ, 200 ſſ, 600 s, 400 z, 200 tz, 400 f, 200 ff.

Dis iſt ungefähr das Verhältniß, in welchem man ſie im Sreiben gebraucht. Man kann annemen, daß di groſen Anfangsbuchſtaben zweimal mehr Raum einnemen, als di kleinen, und daß (andere daraus herforgehende Erſparungen an Raum mit hinzugerechnet,) y, ck, tz, ß, ff zweimal mehr Raum einnemen, als i, k, z, ſ, f. Die Raumerſparung berechnet ſich nun folgendermaſen:

27,120 kleine Buchſtaben,
2,400 groſe,
―――――
29,520 im Ganzen.

Di 2,400 groſen, als zweimal mehr Raum einnemend als di kleinen, ſind gleich

4,800 kleinen zu ſezen, hiezu
27,120 kleine Buchſtaben,
―――――
31,920.

kommt eine dem Raum nach berechnete Maße fon 31,920 heraus. Hiefon machen

200 y,
150 ck,
200 ß,
200 tz,
200 ff,
―――――
950 Buchſtaben über $2\frac{2}{3}$ oder beinahe 3 Prozent aus. Da nun diſe als doppelt ſo fil

Raum einnemend anzuſehen ſind, ſo werden 1½ Prozente an Raum und wol eben ſo fil an Zeit und Arbeit (dis macht faſt 5½ Tag im Jahre aus) erſpart, wenn man diſe Buchſtaben durch di einfachen erſezt.

Für di Drukereien iſt auſerdem noch der Gewinn damit ferbunden, daß dadurch bedeutend in Hinſicht auf di Koſten und das Gewicht der Lettern, erſpart wird. Sie brauchen ſtatt 1,900 i und 200 y, nun nicht ganz mehr 2,100 i, denn da man fon jedem Buchſtaben etwas im Forrath haben muß, ſo iſt diſer Ueberſchuß um ſo bedeutender, je gröſer di Zahl der ferſchidenen Buchſtaben iſt. Jezt haben ſie beſonders fil mehr nöthig, weil di Orthographie noch ſwankend iſt, und es daher bei manchem Buch an y, tz, bei einem andern, deſſen Verfaſſer dafür i, z ſreibt, an diſen fehlen kann.

Diſe Erſparung an Raum, iſt in ferſchiedenen Werken, nach ihrem Inhalt ferſchieden, und kann, namentlich in chemiſchen und techniſchen, auch weit gröſer ſein.

Nach Zälungen in Werken ferſchiedenen Inhalts, fand ich (groſe Buchſtaben nur als einfach gerechnet) daß gewonnen werden: durch

Digitized by Google

di Weglaſsung des h in den bemerkten Fällen	0'30
des e	0'16
des e in die, dieſe ꝛc.	0'66
des ch in ſch, for l, m, n, w (ch für einen einfachen Buchſtaben gerechnet)	0'30
im Ganzen alſo	1'42
oder mit obiger Erſparung fon .	1'05
	2'92

oder beinahe 3 Prozent.

Zeitungen, welche täglich erſcheinen, geben alſo durch Anname der forgeſlagenen Abänderungen, dem Leſer jährlich 11 Stüke mehr, und diſe erſparen di Mühe und Anſtrengung für di Augen, welche 11 Stüke mit unnöthigen Buchſtaben gefüllt, gemacht haben würden. Ein jedes Buch das jezt 1000 Seiten hat, wird um 30 Seiten kleiner, daher di Autoren manchmal ferliren, das Publikum aber ſtets gewinnen wird.

Es werden alſo im Ganzen an Zeit und Raum beim Sreiben 3 8, beim Leſen 3 8 und an Papir 3 8 erſpart. Das Sezen und das Ausſuchen der Lettern wird dadurch ſehr erleichtert.

Digitized by Google

Chaptal rechnet den Werth des durch di Buchdrukereien in Frankreich in Umlauf kommenden Kapitals auf 21 Millionen Franken. In Deutschland erſcheinen ungefähr jährlich 4000 Werke und Zeitungen, deren Werth ſich wenigſtens auf 15 Millionen Gulden berechnet, und mindeſtens eine Erſparung fon 450,000 fl. zuläßt.

Di Einführung der meiſten Aenderungen wird wenig Swierigkeit haben. An i, k, ſ, z ſtatt y, ck, ſſ, tz, ſind di Leſer durch file Bücher und ſehr geleſene Zeitungen gewönt. ſ ſtatt ß, und ß ſtatt ſſ, iſt eben ſo wenig auffallend und nicht neu. Kw ſtatt qu kommt ſelten for, eben ſo auch di Wörter, wo Fergröſerungsbuchſtaben ausgelaſſen werden können, nicht zu häufig, mit Ausname des Artikels und Pronomens: di, diſen, diſelben ꝛc. ꝛc. Zur Einführung diſer Aenderung eignen ſich Zeitungen am beſten, weil ſie am ſtärkſten und ſehr flüchtig geleſen werden. Ueberdis iſt es nur nöthig ſie teilweiſe anzunemen; däuert doch der Kamf des y und i, beinahe ſchon 50 Jahre (ſeit Adelung).

In den Wörterbüchern wird durch ſie keine bedeutende Ferwirrung ferurſacht.

Digitized by Google

Um an Raum zu ſparen und die groſen Buchſtaben, (welche obgleich dem Auge wolthuend, dennoch zu häufig gebraucht, ihm Mühe machen) nicht auſer Ferhältniß mit den kleinen, zu häufen, ſollte man Adjektiva fon Ländernamen (und auch di fon ſehr bekannten Perſonennamen, und mit Hauptwörtern ferbundenen, adjektiviſch gebrauchten Subſtantifa) klein ſreiben; z. B. burgunder Wein, franzöſich, engliſch, wolfiſch, kantiſch, genfer See.

Es erleichtert dis di Ueberſicht, beſonders in techniſchen Werken und bei Preisliſten.

Wie ſoll man aber Namen ſreiben di ſich nicht gut dekliniren laſſen? z. B. Havanna-Honig, Havann. Honig, Havannahonig, oder havanna Honig. Leztere Sreibart gewährt die beſte Ueberſicht und iſt am bequemſten, obgleich die Sreibart havanna. Honig, wegen des Punkts, als Zeichen der unterlaſſenen Deklinazion, die richtigſte wäre.

Wollte man alle Ländernamen, mit den Hauptwörtern zu eigenen Namen ferbinden, ſo gibt es (man denke an di filen Weinſorten) eine Unzal unmäſig langer Wörter.

Digitized by Google

Zweite Abteilung.

Fon dem Nuzen der Sprachen.

Sprache nennt man di Art, wi ein Folk ſeine Gedanken und Empfindyngen auf eine hörbare Weiſe ausdrükt. Sie geht aus dem Folke, aus ſeiner angebornen Eigentümlichkeit, herfor, und iſt daher der Durchſnittausdruk des Geiſtes eines jeden Mitglides des Folkes, und weil ſie ein Mittleres iſt, kann ſie nie ganz für den Karakter der ferſchidenen Provinzen, Städte, Perſonen, Alter und Geſlechter paſſen.

Die Einzelnen ſuchen daher di Sprache in Einklang mit ihrem Innern zu ſezen; es entſtehen Mundarten, proeinzielle Sprachabänderungen; es entſtehen die ferſchiedenen Sprech-

Digitized by Google

und Sreibarten (Style), wodurch di ferſchiedenen Perſonen, Geſlechter und Alter di Spräche mit ſich in Einklang zu ſezen ſuchen.

Dis kann aber, wi aus dem Begriffe fon ſelbſt folgt, nie follkommen geſchehen, und wenn es auch bei einigen ſtatt fände im gewönlichen Gange der Gemütſtimmung, iſt di Folksſprache doch nicht hinreichend, eigentümliche (individuelle) Erregungen auszudrücken. Ueberdis ändert ſich di Bildung des Folkes, welche di Sprache bezeichnen ſoll, unaufhaltſam. Es kann alſo keine Sprache geben, welche allen Bedürfnißen der Einzelnen, und keine Mundart, keine individuelle Ausſprache, di jeder Provinz und jeder einzelnen Perſon follkommen genügte.

Di unbelebte Natur bleibt wi ſie iſt, der Donner, das Rauſchen des Windes ſind noch diſelben wie ſonſt, und darum ſollten Nachbildungen diſer Naturlaute, unferänderlich ſein, wenn di Menſchen nicht feränderlich wären. Da diſe es ſind, wird ſich di Ausſprache abändern, und weil jeder Einzelne mehr oder minder erregbar, und ſrekhaft iſt, werden diſe Worte im Akte des Empfindens ausgeſprochen, fon jedem ferſchieden betont, und ſind in andern Sprachen anders, obgleich alle Föl-

Digitized by Google

ker ſo zimlich gleiches Gehör haben. Di Kinder können manche Buchſtaben nicht ausſprechen; ein Beweis daß diſe für ihre Sprache nicht paſſen; da ſie aber di Sprache der Erwachſenen nachamen, ſo kann es keine ſo follkommene Kinderſprache geben, als es di der Erwachſenen für leztere iſt, welche nur ihr inneres Gefühl und Bedürfniß zu Rathe zihen.

Di Erwachſenen, welche ſich durch Sriften bilden und darnach di Ausſprache erlernen, ſtehen in gleichem Ferhältniß wi di Kinder; ſie bemühen ſich (ſelbſt one es zu wiſſen) di Fergangenheit, di Sriftſprache, ſich zu eigen zu machen, und ſind daher ſtets zurük gegen den Zeitgeiſt und gegen ihre eigenen Bedürfniße. Aus diſem Grunde halten di Sriften di Feränderungen der Sprache auf, wi ſchon Adelung bemerkt hat.

Doch iſt diſes nicht ſo bedeutend, weil man wol nie ſo geſprochen, als geſrieben hat.

Dis bedarf einiger Erläuterung. In Deutſchland, wo manche Profinzen eine ſehr harte Ausſprache haben, kann z. B. di Hochdeutſche in Sachſen entſprungene Sriftſprache, noch für Jahrhunderte zum Muſter dinen. Den nördlichen Profinzen, wo man plattdeutſch ſprach,

Digitized by Google

und daher noch jezt Snee, ſtehen, ſtatt Schnee, ſchtehen ſpricht, könnte es nur zum Nachteil gereichen, wenn ſie di härtere hochdeutſche Ausſprache annemen wollten. Ein Theil der Einwoner nimmt ſie durchs Leſen aber unwillkürlich an.

Man ſpricht hundertmal t wi d, b wi w aus, ſtatt einmal di alte Sriftausſprache zu treffen. Wer nun nach diſer gehen wollte, würde zwar regelrecht, weil di Regeln immer alt ſind und ſein müſſen, aber der Richtung des Geiſtes zum Weichen, Sanften, nicht gemäs ſprechen. In alten Sriften findet man dahsz, umb, und di Alten ſprachen nicht nur diſe, ſondern auch alle anderen Wörter ſo hart aus, obgleich ſie aus Mangel an Zeichen nicht alle anders ſreiben konnten. Di Sprachlehrer, indem ſie di Bücher der buchſtäblichen Ausſprache gemäs, leſen, ſprechen nur in unſerer Ausſprache, nicht in jener alten, und könnten zur Meinung ferleitet werden, di deutſche Ausſprache ſei allein unferändert geblieben, wärend alle andern Fölker di ihrige bedeutend ferändert haben.

For manchen Wörtern, di mit Fokalen anfangen ſtand im Altdeutſchen h, z. B. er (her), und noch läßt man oft ein aſpirirtes h hören,

Digitized by Google

wo man keines ſreibt und nie geſrieben hat. Es kann alſo di Ausſprache nicht nach der Srift gelernet werden, ſondern man muß, wi im Franzöſiſchen, Engliſchen ꝛc. di Sriftzeichen behalten, aber di Ausſprache ferändern.

Di Grammatiker können den Gang bezeichnen, den di Feränderungen genommen haben und muthmaslich forſreiben, aber der Sprache läßt ſich nicht befehlen, weil ſonſt di Forzeit über der Gegenwart ſtehen müßte.

Alle Sprachen unterligen daher der Feränderung, und nur tode, welche fon keinem Folke mehr geſprochen werden, wi di lateiniſche und altgriechiſche, ſind unferänderlich.

Aus diſen Betrachtungen folgt, daß eine allgemeine Weltſprache unmöglich iſt, und für den Einzelnen an und für ſich groſe Nachteile haben, und ſeinen Empfindungen Zwang anthun würde, Es erhellet auch worin der Hauptnuzen des Sprachſtudiums geſucht werden müße. Doch befor wir dis auseinander ſezen, wollen wir angeben, worin man ihn, hauptſächlich den der alten Sprachen, der lateiniſchen und griechiſchen, geſucht hat; es ſind folgende:

1) Es iſt eine ernſte Beſchäftigung, di den Geiſt fon den Spilen der Einbildungskraft abzihet, und für di Anſtrengungen des Lebens forbereitet.

2) Stärkt es das Gedächtniß.

3) Kann man fon der Sprachkenntniß bei Reiſen und in manchen Forfällen des Lebens, groſe Forteile zihen.

4) Kann man di Werke fremder Sriftſteller leſen und ſich mit ihren Kenntniſſen bereichern.

5) Iſt es eine Forbereitung zum grammatikaliſchen Studium der Mutterſprache.

6) Gibt es zu Fergleichungen des Weſens der Sprachen, zu Wortforſchungen, mithin zum Denken Anlaß, und dadurch auch zur Ferbeßerung der Mutterſprache.

7) Lernt man eine Menge im Deutſchen gangbarer fremder Wörter ferſtehen.

Dis ſind di Forteile des Sprachſtudiums, und hauptſächlich des der alten; indeſſen wird man bald ſehen, daß man ſie nicht zu hoch ſchäzen darf.

1) Beſchäftigung gewähren di Sprachen one Zweifel und di alten gewiß eine ſehr ernſte, mühefolle. Aber Matematik, Chemie, Fiſik,

Naturwiſſenſchaften überhaupt, beſchäftigen nicht minder und zum Teil noch anſtrengender, und bereiten in manchem Betracht auch unmittelbar fürs bürgerliche Leben for. Was di Abzihung des Geiſtes fon dem Spile der Einbildungskraft betrift, ſo thuen di lezteren Wiſſenſchaften noch mehr, denn gehe ich aus, ſo wird mir bei jedem Gegenſtande ein Gedanke, Etwas, das ſich auf Matematik oder Naturkunde beziht, beifallen, und ich denke nach, weil di Natur Gegenſtand meines Wiſſens iſt, aber ſeltener werde ich Luſt haben an Worte und Sprachen dabei zu denken. Daher werden Perſonen, welche leztere Wiſſenſchaften treiben, weniger in Ferführung kommen und Ausſweifungen begehen.

Di neueren Sprachen beſchäftigen eben ſo gut und länger, weil der Eifer dafür nicht ſo leicht erkaltet. Alſo könnte man ſtatt der alten auch leztere lernen.

2) Di Stärkung des Gedächtnißes findet bei allen Sprachen (wenn man gleich fil Sezungen und Worte lernt) gleich gut ſtatt. Eigentlich wird aber nur das Wort- und Sprachgedächtniß geſtärkt, weniger die Dar-

Digitized by Google

ſtellungsgabe; andere Anlagen faſt gar nicht. Ein Vogel, dem man einige Worte lernet, kann ſich daher im Raume nicht beſſer zu recht finden und ferfehlet ſein Neſt nicht weniger oft, als ein anderer, weil dis Lernen wol ſein Wort=, aber nicht ſein Ortsgedächtniß ſtärkte.

3) Bei Reiſen ꝛc. kann man fon den neuen Sprachen weit mehr Nuzen zihen als fon den alten; und nur wenige ſind in dem Falle, in fremde Länder reiſen zu müſſen. Auf diſe Gefahr hin, wäre es der Forſorge für künftiges Wol, weit angemeſſener ein Handwerk zu lernen, welches weit beſſer das Fortkommen in allen Umſtänden ſichern würde. Was di alten Sprachen betrifft, ſo müßte man, wenn man auf der ganzen Erde auch Leute fände, di ſie ferſtehen, dennoch di neueren forziehen; denn man kann mit der franzöſiſchen, engliſchen und ſpaniſchen Sprache auf der ganzen kultivirten Erde ſich ferſtändigen, und lernt diſe drei Sprachen leichter, als eine alte, di lateiniſche oder griechiſche.

4) Indem man ſich di neuen Sprachen zu eigen macht, kann man allerdings di darin ge=

Digitized by Google

ſriebenen Bücher ferſtehen; indem man Lateiniſch, Griechiſch oder Chineſich lernt, di Bücher diſer Nazionen. Es kommt nur darauf an, welche Literatur man für forteilhafter hält, um ſich eine unter den filen Sprachen auszuwälen. In Betref der alten Sprachen wäre es aber am wenigſten nothwendig, da hierin nichts neues geſrieben wird, und di alten Autoren ſchon längſt überſezt ſind. Auch di beſſern neuern Sriftſteller werden faſt ſchon im nächſten Jahre nach dem Erſcheinen überſezt, und alle Entdekungen und Erfindungen durch Journale mitgeteilt. Sollte auch manches nicht überſezt werden, ſo iſt diſer Ferluſt im Ganzen nicht bedeutend. Es wäre daher beßer mehrere Wiſſenſchaften, und jedes einzelne Fach gründlicher zu lernen, als mit den Sprachen di Zeit dazu und zum Handeln und Selbſtbeobachten, zu ferliren.

5) Als grammatiſche Forbereitung ſind allerdings di alten Sprachen, als di follkommenſten und ſwerſten, ſehr zwekmäſig, aber di Grammatik der Mutterſprache iſt an und für ſich ſo ſwer nicht, daß man forher andere Sprachen lernen müßte. Di neuen

Sprachen können di alten hierin auch erſezen, wenn man mehrere für eine der alten lernt. Man findet in den ferſchidenen neueuropäiſchen Sprachen, di meiſten Eigentümlichkeiten der alten, und di meiſten Wortſezungen wieder. Z. B. im Swedi⸗diſchen und Däniſchen noch di Eigenheiten der alten Sprachen, den beſtimmenden Artikel an das Ende der Wörter zu hängen, und durch ein s am Ende, aus einem thätigen ein leidendes Zeitwort zu bilden. Ganz abweichende Eigenheiten laſſen ſich übrigens im Deutſchen nicht nachbilden, und filleicht öfter als es nüzlich iſt, wird files Leſen fremder Sriftſteller dadurch ſchädlich, daß man einen fremden, nicht paſſenden Stil unwillkürlich annimmt. Wäre dis nicht, ſo müßten di Deutſchen, welche am meiſten di treflichen Redner Griechenlands und Roms ſtudiren, ſich durch den feuerigſten, kräftigſten Stil auszeichnen, aber ſie müßen leider alles Feuer und alle bündige Kraft fon ihren Nachbarn in Ueberſezungen ſich aneignen. Di Alten, di nur ihre Mutterſprache ferſtanden, könnten dann nicht zum Muſter dinen.

Digitized by Google

Di eigentümlichen Wendungen und Wortſezungen eines fremden Sriftſtellers, fallen überdis weit weniger auf (und ſind daher auch ſwer ſich einzuprägen), als di eines Sriftſtellers der in der Mutterſprache ſreibt, weil bei erſteren di Sprache uns ungewont iſt. Um einen Begrif fon einen fremden Stil zu geben, wäre es beſſer, di Sezung ganz wörtlich ins Deutſche zu übertragen, und würden manche Stellen dadurch unferſtändlich, di nöthigen Erläuterungen hinzuzufügen. Dann müßte noch der Saz in der Urſprache daneben geſezt werden. Ohne diſe Masregel denkt man immer noch in der deutſchen Sreibart. Di Italiener fangen z. B. oft mit dem Participium ihre Säze an, als mit Avendo, essendo; indem wir es leſen, denken wir nicht dabei: habend, ſondern: man hat, und prägen uns nie den italieniſchen Stil ein. Das ſchwediſche Jag älkarog älskas, ich liebe und werde geliebt, müßte dann mittelſt „Ich liebe und liebes" wörtlich nachgeahmt werden, und ſo in andern Fällen. Di Kürze und der Nachdruk fallen hier ſtärker auf, als in der Urſprache.

Eine Sammlung ſolcher Sprachproben und eine Angabe aller möglichen Ferſezungen in einem deutſchen Saz, würde lehrreicher ſein, und ſich dem Gedächtniß tiefer einprägen, als ein jahrelanges Studium fremder Werke:

6) Was di Wortforſchungen und Fergleichungen betrift, ſo kann das Lateiniſche (das Griechiſche jedoch kaum), für Franzoſen, Italiener, Portugieſen und Spanier ſehr angenem ſein. Sie ſehen ſogleich, daß ihr nomo, homme ꝛc. fon dem lateiniſchen homus kommt, und können alſo beim Studium des Lateiniſchen nachdenken. Wir jedoch können nur zu der Einſicht gelangen, daß zwiſchen unſerer Mutterſprache und dem Lateiniſchen, keine Aenlichkeit ſtatt findet. Was für diſe das Latein, ſind für uns das Altdeutſche, Plattdeutſche, Däniſche, Swediſche, Holländiſche und Engliſche. In dem ſwediſchen man und människja, ſehen wir unſer: Mann und können ſließen, daß Menſch fon männisch herſtammt. Wollen wir jedoch das Lateiniſche nicht laſſen, und zugleich denken, ſo müſſen zuerſt di neulateiniſchen Sprachen (Franzöſiſch, Ita-

lieniſch 2c.) gelernt werden und in den lateiniſchen Grammatiken zugleich di franzöſiſchen und italieniſchen Wörter, und ganze Uebertraglungen in jene Sprachen, forkommen.

Fon den angerühmten Forteilen des Sprachſtudiums, haben alſo di neuen Sprachen di meiſten, und wenn man dahin gelangt, di alten, für unnachamlich gehaltenen Muſter der Redekunſt, ſelbſt ſchaffend, zu übertreffen, ſo könnte man das Lateiniſche und Griechiſche, ſo wi das Hebräiſche, den Geiſtlichen, deren Beruf ihre Erlernung nöthig macht, und den Sprachforſchern, di ein innerer Trieb zu allem was Sprache heißt, hintreibt, überlaßen; denn was Naturkenntniſſe betrift, ſo ſind wir den Alten weit foraus, und wir können ihre Werke überſezt leſen; und ſollte ſich hie und da ein Goldkörnchen finden, ſo wäre es faſt unferzeilich nach ihm zu graben, da man di Goldklumpen neuerer Zeit, nur zu oft ſorglos dem Strome der Fergeßenheit übergibt. Di Hauptgründe, di Jugend Europens mit den alten Sprachen zu quälen, wären ſohin beſeitigt und widerlegt.

Di neuen Sprachen treibt man ebenfalls der Beſchäftigung wegen, um fremde Werke und Sriften ferſtehen zu können, wegen der Reiſen

Digitized by Google

in fremde Länder und aus Zeitfertreib. Das Studium derſelben hat weit mehr für ſich als das der alten Sprachen, indeßen werden folgende Betrachtungen zeigen, daß ſie nicht ſo nothwendig ſind, als man denkt.

Schon oben haben wir geſagt, daß di beſſern fremden Werke meiſtens überſezt werden; und daß man daher genug mit dem Leſen der Ueberſezungen zu thun hat. Ein anderer Umſtand iſt, daß fon den Meiſten di eine Sprache lernen, nur wenige Zeit und Geld haben, fremde Werke zu leſen und ſich anzuſchaffen, ſehr fiele auch zu wenig der Sprache mächtig ſind, oder ſie zu früh fergeſſen, um ſie ferſtehen zu können.

Was das Reiſen betrift, ſo kommt fon 1000 Perſonen, di fremde Sprachen lernen, wol nur eine in ein fremdes Land; und dann iſt es im Nothfalle leicht, die wenigen zum Umgang erforderlichen Wörter zu merken, zumal da der Umgang dis ungemein erleichtert. Haben diſe nun nur 4 Jahre lang, in jedem 500 Stunden, ſich mit der Sprache beſchäftigt, ſo kommt ihnen jede Sprache auf 2,000 Stunden Zeit und Arbeit zu ſtehen, den 1000 Perſonen alſo auf

2,000,000 Stunden,

ab hievon 2,000 Stunden

für di eine Perſon, welche
reist, ſo iſt der reine Staats-
ferluſt . . 1,980,000 Stunden,
welche (wenn di Erzihung gut eingerichtet iſt) mit etwas Beſſerem hätten ausgefüllt werden können.

Hiezu neme man di Koſten für di Bücher, Lehrer, Papir und man wird finden, daß der Ferluſt ſehr gros genannt werden darf.

Di Werke in der Urſprache zu leſen, iſt zwar gut, wenn man file Sprachkenntniß hat, aber man ſieht nicht ein, warum das Folk zu ſeinen überſezenden Dollmetſchern weniger Zutrauen haben ſollte, als di europäiſchen Kaufleute zu den ihrigen in China haben.

Angenommen nun, man lerne Franzöſich in ſeinem dreiſigſten Jahre 10mal ſchwerer, alſo in 20,000 Stunden, ſo ſind doch fon den 2,000,000 Stunden, welche di 1000 in ihrer Jugend darauf ferwandt haben, 1,980,000 Stunden unnüz ferſwendet worden. Wi file Sriftſteller, ja ſelbſt Fölker, und Religionsſtifter, di alle Fölker ferehren, gab es und gibt es noch, di nichts als ihre Mutterſprache gekannt haben! Di religiöſe Weisheit und Herrſchaft des iſraelitiſchen Folkes, di Redekunſt der Römer und

Griechen, ihre ſittliche und geiſtliche Ausbildung, iſt nicht durch Studium fremder Sprachen entſtanden, ſelbſt di neuern Fölker, denen wir Deutſche am meiſten nachbeten, fernachläßigen di alten Sprachen weit mehr und beinahe (bis auf di lezte Zeit) ganz di neuen.

Gehen wir fon dem Grundſaz aus, di Sprache wäre ein Univerſalmittel der Bildung, ſo müßten wir alſo der Geſchichte widerſprechen, und Deutſchland würde längſt am Parnaß jedes Wißens und der Redekunſt, alle alten und neue Fölker überſtralen. Im Gegenteil hat aber das Sprachſtudium in den finſtern Zeiten des Mönchstums geherrſcht, aber nicht in der Blütezeit Griechenlands.

Di alten Sprachen ferliren ihre allgemeine Wichtigkeit fon dem Zeitpunkte an, wo wir aufhören dem Altertume nachſtehende Schüler zu ſein, und bleiben nur eine Sache für Altertumsforſcher und Altertumswüler, alle neuern Sprachen ebenſo, wenn eine gleiche allgemeine Uniferſalſprache zu Stande käme; und ſelbſt jezt wäre es den Engländern und Franzoſen fürs gewönliche Leben unnöthig, eine neue Sprache zu lernen, weil ihre Mutterſprachen ſo ziemlich allgemein geworden ſind, und wenigſtens das

Digitized by Google

Franzöſche bis zu den Kellnern der Gaſthöfe herab, alle Gebildeten zu ſprechen fermögen.

Das ganze Sprachſtudium wäre alſo ein Kind der Noth.

Wir mußen mithin das Sprachſtudium auf andere Weiſe zu fertheidigen ſuchen, und Gründe auffinden di es, wenn auch nicht nöthig, doch nüzlich machen, wenn keine der forbemerkten Urſachen forhanden, in der Forzeit nichts zu ſuchen iſt, und in der Gegenwart nur eine allgemeine Weltſprache herrſcht.

Der Menſch ſucht den Menſchen zu ergründen; er iſt nachamend. Jede Eigentümlichkeit der Fölker ſpricht ſich in ihrer Sprache aus, indem wir ſie lernen, begreifen wir di Sitten des Folkes. Diſes eigentlich geſchichtliche Intereſſe iſt di Haupturſache, welche di Sprachen angenem und oft zu einem Bedürfniße macht.

In den Sprachen ferſchidener Fölker drüken ſich ferſchidene faſt allen einzelnen Menſchen aller Fölker gemeinſame Eigenſchaften aus, di aber der Sprache des Folkes, bei dem ſie am ſtärkſten ſind, den Charakter geben. Wer nun diſe Geiſtesſtimmung in einem hohen Grade hat, neigt ſich für di Sprache des Folkes, welche gleichen Charakter trägt. Eben das fin-

Digitized by Google

det bei plözlichen Erregungen einzelner Empfindungen ſtatt. Wenn man jahrelang nichts in einer fremden Sprache las, wird man doch oft unwillkürlich einzelne Wörter derſelben ausſprechen, und ſich Stellen aus ihnen erinnern. Aenliche Sprachen wird man beim Erlernen oft ferwechſeln, weil ſie ziemlich gleiche Empfindungen erregen. Man wird z. B. Swediſch und Engliſch öfter fermengen, als Engliſch und Franzöſiſch.

Auf gleichem Grunde beruht die Erfahrung, daß wenn jemand alte und neue Sprachen gleichgut gelernet hat, und nun keine mehr treibt, er erſtere gewönlich leichter und oft gänzlich fergißt, denn der Geiſt der neuen Sprachen findet ſich in allen neuen wieder, in keiner aber der Geiſt der alten.

Eben hieraus iſt erklärlich, warum manche Perſonen ſo leicht entfolkstümlicht werden, fremde Sitten und Sprachen mit Entuſiasmus annemen; ſie ſtimmen beßer mit ihrer Natur, als di faterländiſchen.

Schöngeiſtige Erzeugniße ſind oft unüberſezbar, weil die Eigentümlichkeiten in der Sprache ligen, und diſe vom Folke herkommt.

Dem Geſchichtforſcher iſt di Sprache jedes Folkes, über das er lieſt oder ſreibt, und di

Digitized by Google

jedes Jahrhunderts unentbehrlich, denn ſie zeigt ihm den Geiſt der Fölker und Zeiten am beſten. Di Geſchichte ſollte deswegen eine Niederlage der Sprachen aller Fölker und Zeiten, und in ihrem Geiſte geſrieben ſein.

Noch mehr gilt dis fon den Dialecten oder den Mundarten einzelner Sprachen; one daß man ſie hört, kann man nie den provinziellen Geiſt begreifen. Ebenſo wie man einzelne Menſchen am beſten begreift, wenn Ausſprache, Geſichtszüge, Gang ꝛc. genau nachgeamt werden.

Leichtigkeit und Lebhaftigkeit ſind der franzöſiſchen Sprache eigen, Swermuth und Kraft der engliſchen. Deutſche, di in erſterer ſreiben (forausgeſezt daß ſie es zimlich gut ferſtehen) werden ſich leichter ausdrüken, als ſie es in ihrer Mutterſprache gekonnt hätten.

Im gewönlichen Gange des Lebens erſterben di meiſten Leidenſchaften, Begierden und Genüße nach und nach, und bald folgt Sättigung und Langeweile und das Einzige was bleibt, iſt di ſmerzliche Erinnerung, daß di Gegenwart der Fergangenheit nicht mehr gleiche. In diſem Zuſtande kann di Bildung wenige Fortſchritte machen, denn der Reiz der Neuheit fehlt für das Alte und neue reizendere Beſchäf-

Digitized by Google

tigungen ſind nicht oft zu finden. Man ſucht nun das Alte aufzuwärmen, man unterhält ſich mit Freunden und wenn diſe dasſelbe wiederholen, was wir uns ſelbſt hätten erzälen können, ſo fühlt man alte Leidenſchaften erregt, durch den Reiz ihrer eigentümlichen Sprache und Darſtellung. Täglich hört man daher in Geſellſchaften das Alte in neuer Darſtellung, und doch mit Fergnügen.

Eines der Mittel alles in ein ſchönes Gewand zu hüllen und den Geiſt anzuregen, iſt alſo eine für unſere Geiſtesſtimmung geeignete Sprache, beſonders eine fremde. Leſen, Denken, Sprechen, und Sreiben in einer fremden Sprache, kann uns oft mehr Fergnügen machen, als in der Mutterſprache, wenn erſtere ſich beßer für den Gegenſtand eignet. Daher der belebende und galante Einfluß des Franzöſiſchen, und di Erſcheinung, daß ganz Europa Geſchmak am italieniſchen Geſange findet.

Selbſt der Umſtand, daß das Leſen und Denken in einer fremden Sprache meiſtens mehr Mühe ferurſacht, als wenn es in der Mutterſprache geſchiht, iſt oft ein Forteil, indem diſe Mehranſtrengung di Langeweile ferſcheucht, und bewirkt, daß wir aufmerkſamer leſen, denken

Digitized by Google

oder ſreiben, und ſo manches lernen oder denken, was wir ſonſt überſehen hätten.

Durch das Lernen fremder Sprachen wird zugleich di Abnuzung der Mutterſprache fermindert, und ſie behält daher für uns längere Zeit Werth; eben ſo iſt das Fergnügen eines ſeit einige Zeit ausgeheimt geweſenen, gröſer bei dem Anblik des Faterlandes, wenn er wieder zurükkehrt.

Di Sprachen gewähren ſohin einen Genuß, welcher nicht an di Zeit, an den Raum, noch an den Gewinn und an den Ruhm des Folkes fon dem ſie ſtammen, geknüpft iſt, ſondern der allein in ihrem Karakter und dem Bedürfniße deßen, der ſie erlernt, ligt, und daher ſtets unferänderlich bleibt. In diſem dunkeln Gefühle iſt der Hauptreiz zu ſuchen, den di Sprachen haben, und di Haupturſache warum man ſie zur Bildung für unerläßlich hält. Da dis Gefül dunkel iſt, ſo hat man den Nebenforteil als Hauptſache angegeben; wi der Liebhaber di Schönheit ſeiner Geliebten als Hauptſache angibt, obgleich niemand anderm als ihm, diſelbe Liebe einflößet, und ſie daher nicht die wahre Urſache ſeiner Leidenſchaft ſein kann.

Di Sprachen ſind ein Erheiterungsmittel, das mit dem Reiſen file Aenlichkeit hat; hier ferändern neue Eindrüke unſere Stimmung, dort alte in ein neues Gewand gehüllte, und der Sprachgenuß iſt um files bequemer, anhaltender und gleichförmiger. Räth man Reiſen zur Erholung an, um Langeweile und Melancholie zu heben, ſo ſollte man auch dabei zugleich das Leſen in der Mutterſprache aufgeben und ſelbſt oft zu den fremden Sprachen, di man ſchon kann, eine neue lernen, und in ihr denken, ſreiben, ſprechen und leſen.

Eine andere und wichtige Urſache, warum di Sprachen uns gefallen, iſt der Sprachſinn, oder dijenige im Gehirne befindliche Kraft, welche di Sprachen ſchuf, und mehr oder weniger entwikelt, den Hang Sprachen zu lernen, oder blos die Fähigkeit ſeine Mutterſprache und andere, lernen zu können, begründet. Iſt ſie bei den meiſten gering, ſo erklärt ſich warum das Organ mit der Kenntniß der Mutterſprache ſchon zufriden iſt, und blos durch andere Intereßen gezwungen werden kann, noch andere Sprachen zu lernen. Dis iſt gewönlich der Fall, denn Mittelmäſigkeit in allen dem Menſchen angebornen Fähigkeiten, iſt das Loos der Mehr-

heit. Aus diſer Urſache folgt zugleich, daß man fon der Mehrzal der Schüler kein gründliches Lernen filer Sprachen, und nicht das einer Sprache, wie das Lateiniſche und Griechiſche, welche fier neueren an Swirigkeiten gleichkommen, fordern kann, und di Zeit mit Ausbildung anderer Anlagen (Organe) zubringen muß. Schüler mit beſonders groſen Anlagen werden ſchon fon ſelbſt ſtark werden, oder nach mehr Unterricht ſich umſehen, aber bei den anderen kann man aus Mangel groſer Anlagen nichts als Mittelmäſſigkeit fordern, und muß (der Erfahrung gemäs), erwarten, daß das, was zu ſwer iſt (wi Latein und Griechiſch) bald gänzlich fergeßen wird.

Aus dem forher Geſagten ergibt ſich nun, welche Forteile man, auſer denen, welche unmittelbar das geſellſchaftliche Intereße angehen, fon den Sprachen zihen kann, nemlich:

1) Uebung und Fergröſerung des Wort- und Sprachgedächtnißes;

2) Uebung und Fergröſerung des mimiſchen Sinnes, oder der Nachamungsfähigkeit, wenn man di Ausſprache beim Sprachſtudium genau berükſichtigt, und ſo das fremde Folk bildlich darzuſtellen ſucht.

Digitized by Google

3) Erhöhung und Reizung der Organe, welche das Folk, deßen Sprache man lernt, beſizt. Dis macht es manchen Sriftſtellern möglich, ohne daß ſie es ſelbſt wißen, in franzöſiſcher Sprache leichter und fließender zu ſreiben, als in ihrer Mutterſprache; Lobreden werden in ihr beßer gelingen und mit mehr Wolgefallen geleſen werden.

4) Stärkere Beſchäftigung des Sprachorgans, und dadurch Ferſcheuchung der Langeweile; Erneuerung alter Genüße. Man wird in fremden Sprachen, das was man in der Mutterſprache zum Ueberdruß geleſen hat, noch einmal leſen können und mit gröſerer Aufmerkſamkeit leſen, und ebenſo in ihr, in diſem Falle, zu bekannte und zum Ekel gewordene Dinge, gut darſtellen können, während in der Mutterſprache ſelbſt jedes zuſammenhängende Denken, aus Mangel alles Reizes und aller Neuheit, unmöglich geweſen wäre*). Dis iſt für Dichter und Ro-

*) Wenn man einen Gegenſtand in fremder Sprache bearbeitet, fährt man unwillkürlich in der Mutterſprache zu denken und zu ſreiben fort, wenn der Zwek erreicht, undIntereße an demſelben gewonnen iſt.

Digitized by Google

manenſreiber wichtig, welche ſich dadurch zugleich einen fremdartigen, dem Gegenſtand oft mehr entſprechenden Stil aneignen können. So wäre z. B., forausgeſezt, daß der Romanſreiber alle Sprachen gut ferſteht, ein leichter Eingang im Franzöſiſchen, und dann di ernſte ſtille Ferzweiflung des Libhabers im Engliſchen zu ſreiben ꝛc. und aus diſem erſt ins Deutſche zu übertragen. In Hinſicht auf Filſeitigkeit würde es nie ſchaden, ein und denſelben wißenſchaftlichen Aufſaz mehrmals in ferſchidenen Sprachen zugleich auszuarbeiten. Man würde bei der zweiten Ausarbeitung an Dinge noch denken, di man bei der erſten fergeſſen hatte. Eine änliche Wirkung wi hier di Sprachen, hat das Sreiben, welches wi bekannt, das Denken ungemein erleichtert. Rechnen wir den Umſtand ab, daß bei manchen Ausarbeitungen, indem man gefundene Thatſachen aufſreibt, dadurch das Gedächtniß erleichtert und alſo im Stande geſezt wird, in ſeiner Thätigkeit fortzufahren, ſo hat die Beſchäftigung, welche es gewähret den Hauptnuzen, einen Anteil des unbeſchäftigten Geiſtes in Thätigkeit zu ſezen, dadurch di Aufmerkſamkeit zu befeſtigen, di

Digitized by Google

Langeweile zu ferſcheuchen, den Geiſt auf eine Seite zu leiten, woburch natürlich an diſer eine ſtärkere Thätigkeit herſchen wird. Gegenſtände di man mit Entuſiasmus ergreift, können, weil man unmöglich ſo ſnell ſreiben, als denken kann, nicht ſo gut niedergeſrieben werden, als man ſie gedacht hat, aber in allen Fällen wo dis nicht ſtatt findet, und diſe ſind di zalreichſten, iſt das Sreiben ein Beförderungsmittel des Denkens und mithin der Bildung. Eben ſo lieſt man aufmerſamer als man zuhört. Da auf den Grundwahrheiten in den Wißenſchaften alles andere beruht, ſo kann man di Lehrbücher nicht oft genug leſen; damit ſie aber den Reiz der Neuheit nicht ferliren, muß man eine Wißenſchaft fon einem andern Ferfaſſer, oder in einer andern Sprache ſtudiren, ſonſt wird bei ſo filen Bekannten auch das Neue überſehen. — Filleicht könnte fon diſer Erfahrung in Schulen Gebrauch gemacht werden.

Bei allen oben geſagten iſt jedoch nicht zu fergeſſen, daß alle Menſchen mit ferſchidenen Fähigkeiten geboren ſind, daß dem einen di Sprachen kein Fergnügen machen, noch zum beſſern Merken wiſſenſchaftlicher Entdekungen

dinen können, und daß jeder ſelbſt ſeine Bedürfniße ermeßen muß.

Das weibliche Geſchlecht, fon Natur ſanfter, wird für ſanfte Sprachen mehr Neigung haben, und dazu dürfte ſich des leichteren Lernens wegen, di däniſche beſonders ſchiken. Es würde angenem und ſelbſt zwekmäſig ſein, wenn jedes Geſchlecht eine eigene Mundart annäme, z. B. das weibliche eine dem Däniſchen und Plattdeutſchen angepaßte, das männliche di gewönliche harte Hochdeutſche.

Kommt es blos darauf an, Sprachen zu kennen, ſo würden di däniſche Sprache und di ſwediſche, di plattdeutſche, allenfalls auch di holländiſche und engliſche hinreichend ſein, uud dis findet bei den nidern Schulen ſtatt, in welchen jezt nur Deutſch gelehrt wird, da das gemeine Folk ſelten fremde Werke lieſt, noch in fremde Länder reist.

Ein halbes Jahr, oder 300 Stunden, würden zu einem zimlich guten Unterricht genügen, und groſe Forteile für di Bildung daraus herforgehen. Auch in politiſcher Hinſicht ſind diſe Sprache allen andern forzuzihen.

In den höhern Klaſſen müßten dann di neulateiniſchen und ſlaviſchen (nach der Wal

Digitized by Google

der Schüler) und in den höchſten, für di welchen es nöthig iſt, Latein und Griechiſch gelehrt werden. So hätte man einen allgemeinen wenig Zeit koſtenden Sprachunterricht und einen für alle Angelegenheiten im Leben paſſenden, fon der Wal der Schüler abhängenden.

In Hinſicht auf Sprache und Kenntniß der Worte (in denen alle unſere Begriffe nidergelegt ſind, und deren Erlerung daher di Erwerbung aller Kenntniſſe ungemein erleichtert) wäre es gut, gleich nach dem Unterricht im Leſen, oder noch bei demſelben, ein nach der Abſtammung geordnetes Wörterbuch leſen zu laſſen, und allenfalls noch wiſſenſchaftliche Terminologien. Im erſten würden z. B. nach der Abſtammung alſo folgen: thun, That, Thäter, Thatbeſtand; Stehen, Stand, Ferſtand, Forſtand, Umſtand; Mann, Menſch, menſchlich; Nemen, An-, Zu-, Ab-, For-, Aufnemen, unternemen, Unternemung, Fernunft *), in lezteren alle in ferſchiedenen Wißenſchaften und Gewerben forkommenden Wörter, mit Erläuterung.

*) Ganze Bände fon Erklärungen der Fernunft, und ob di Thiere ſie haben, hätte man erſpart, wenn man auf den Grundbegriff (fernemen) zurükgegangen wäre; man hätte keine Erklä-

Fon dem Gange, welchem di Ausſprache in Europa gefolgt iſt und folgen wird.

Schon in den forhergehenden Abhandlungen zeigten wir, daß es eigentlich keine Ausſprache geben könne, di di beſte wäre, denn jede dem Geiſt des Menſchen angemeßene Ausſprache, iſt di beſte für ihn. Ein ſinnlich kräftiges „N'a biſcht da gweſcht?" iſt um nichts beſſer, als das kältere, langſamere: „Nun biſt du da geweſen?" Es muß daher, wenn man eine Ausſprache als di beßere bezeichnen will, bewiſen werden, daß ſie im Gange des Zeitgeiſtes liegt, daß ſie in den gebildetſten Teilen eines Landes ſchon ganz oder teilweiſe gangbar iſt, und daß im leztern Fall diſes teilweiſe Forhandenſein zu dem Sluße berechtigt, daß das was noch als Ausname erſcheint, bald allgemein werden wird. Eine Angabe der Ausſprache der Fölker deutſchen und neulateiniſcheu Stammes, iſt hiezu unerläßlich nöthig, indem ſie zeigen kann, daß ſie in den, was wir als muthmaßlichen Gang der deutſchen Ausſprache bezeichnen, meiſtens ſchon foraus-geeilt ſind.

---

rungen gegeben, die bis zur Unfernunft dem Wortbegriff widerſprechen.

Di Ferånderungen, welche biſe Sprachen erlitten haben, wird auch di deutſche Ausſprache erleiden; dis iſt zum Teil ſchon erfolgt.

Das allgemeine Ergebniß iſt diſes: alle jezigen Sprachen werden ſneller, fließender *), weniger hart ausgeſprochen, di Hauchlaute, Ziſchlaute und Doppellaute ſind zum Teil weggefallen, zum Teil werden ſie nur halb gehört. Di tiefen Laute u, å, ů, haben den hellen Lauten ů, e, i Plaz gemacht, di harten Buchſtaben den weichen; endlich hört man, wo mehrere Konſonanten ein Wort ſließen oder anfangen, oft nur einen, manchmal auch diſen nicht mehr. Folgende Beiſpiele werden dis klar machen.

Italieniſche oder neulateiniſche Sprache.

Sie kennt keine Doppellaute und jeder Fokal muß beſonders ausgeſprochen werden; z. B.

*) Eine der erheblichſten Feränderungen, welche di Niederſåchſiſche Sprache erlitten hat, iſt, daß man di Endſilben jezt gewöhnlich mit einem Mitlauter ſchließt, wo man ſonſt einen Selbſtlauter gebrauchte, als gebene, geben, heiti, heit, firi, für, sinemo, ſeinem. Siehe J. F. A. Kinderlings Geſchichte der Niederſåchſiſchen Sprache,

paura wie pa-ura, automa wie a-utoma; gl lautet wie lli, z. B. gli, egli, figlio.

H wird gar nicht ausgeſprochen, und auch meiſtens nicht mehr geſrieben. St, sp, sd, dürfen nicht (eben ſo auch im Franzöſiſchen) wi ſcht ꝛc. ausgeſprochen werden.

Die Italiener unterſcheiden p, t, f ſtärker fon b, d, v als wir erſtere gewöhnlich, weil durch die Ferwechslung des Lautes Mißferſtand entſtehen kann, ein Fall, der ſich im Deutſchen kaum ereignen wird.

Spaniſche Sprache.

Sie iſt unter den neulateiniſchen noch di härteſte, obgleich einige Feränderungen, dem allgemeinen Geiſte gemäs, forgegangen ſind.

Di Ausſprache der Doppellaute iſt wi im Lateiniſchen. Beide Fokale ſmelzen nicht in einen zuſammen, ſondern jeder wird beſonders gehört, ſo daß der erſte etwas heller klingt, und der andere dunkler nachtönt; b lautet faſt wi w; d meiſtens weicher als im Deutſchen; h wi

---

Magdeburg, 1806, Seite 128. Hierdurch wurde ſehr fil an Snelle gewonnen. Eben ſo im Engliſchen durch Ausſprechung mehrerer Focale, wi einen, z. B. des ea wi i.

Digitized by Google

ein leiſer Hauch; x oft wie ch (exemplo wi echemplo); z wi dß. Di Spanier haben in ihrem ch einen Laut, der wi dſch geſprochen wird.

Franzöſiſche Sprache.

Diſe gibt uns di meiſten Beiſpiele, welche jeder Leſer leicht ſelbſt finden wird. Statt der Doppellaute ai, oi, au, aus dem lateiniſchen und deutſchen, hört man jezt nur ä oder oé, o; das h wird zum Teil gar nicht, meiſtens aber nur halb gehört (aſperirt); tion und c lautet wi s (Nation, Cicero); den Laut z kennt die franzöſiſche Sprache nicht. Zwei Konſonanten am Ende eines Wortes lauten meiſtens wi einer, und ein einzelner, wenn nicht e folgt, nur halb, als z. B. élan.

Engliſche Sprache.

In manchen aus dem Franzöſchen ins Engliſche überſezten Wörtern hört man das h nicht, z. B. in honest, hour; k hört man nicht for n, z. B. in knife, knowledge (neif, noledsch); z lautet wie ß: lazy, zeal; p zwiſchen m und t iſt ſtumm, z. B. in attempt, contemptible, prompt.

S lautet for m, n, p, t, r, w, v nie wi ſch.

Um di Härte zu mildern, warf man oft einen Mitlaut weg, forzüglich das b, wenn das

Wurzelwort ſich mit einem b anfing, z. B. abridge ſtatt abbridge, oder wenn das Wurzelwort ſich mit d, f, g, l, m, p, s, t anfing, ſo wurden bei Zuſammenſezungen diſe Buchſtaben ferdoppelt, und ein anderer dafür weggelaſſen, z. B. accede für adcede, correct für conrect. w wird am Ende ſehr oft nicht ausgeſprochen.

Keine Sprache zeigt das Beſtreben ſneller und geläufiger zu ſprechen, mehr als di engliſche; denn man wird, auſer der franzöſiſchen, keine finden, wo ſo file Buchſtaben nicht mehr ausgeſprochen werden, und mehre Fokale jezt nur wie einer lauten.

Swediſche Sprache.

In der Umgangsſprache ſpricht man l for j, in einer Silbe, nicht aus; z. B. ljud, ljuflig; z und c lautet wi s, z. B. zefyr, zira, Cesar, Civil; h wird for j und v nicht ausgeſprochen, z. B. hjelp (Hilfe), hvila (ruhen); k lautet for i, y, a, o, weich, z. B. in Kind; st, sp, sm, lauten nimals wi ſcht, ſchp, ſchm; g lautet wi gj, oft wi j, for i, y, ä ö, z. B. gift, gyckla, gädda, gömma, ebenſo manchmal am Ende der Wörter. Nach i wird es am Ende in der Umgangsſprache nicht gehört, z. in ärlig, salig, ärli,

Digitized by Google

sali. Di ſwediſche und däniſche Sprache kennen keine Doppellaute.

stj ſprechen di meiſten wi ſch: stjelke, stjäla, stjerna.

Däniſche Sprache.

Sie iſt unter allen Sprachen deutſchen Stammes die weichſte.

G wird am Ende einer Silbe nach a, u, ſehr weich ausgeſprochen. Dag, Boge, wi in Tag, noch weicher nach y, l, wo es kaum als ein j gehört wird. Diſe übergroſe Weiche hat auch ſchon aus manchen Wörtern das g gänzlich ferdrängt. So ſpricht und ſreibt man bue, kue, blue, Flue, Wei (taugen, muthlosmachen, Bogen, Fliege, Weg), welche ſonſt ein g hatten. Di meiſten deutſchen Wörter, welche am Ende oder in der Mitte ein b haben, haben im Däniſchen ein w, und ſelbſt diſes wird zwiſchen zwei Fokalen meiſtens nicht gehört, man ſpricht: bli blie, gi, ha, ſtatt blive, give, have (bleiben, geben, haben,). Statt z in Juſtiz, Prinz ꝛc. ſreibt man Justits, Prins, ſpricht aber nur ein s. In däniſchen Wörtern ſteht s, t, ts, wo wir z ſezen, z. B. Pels (Pelz).

Doppellaute im eigentlichen Sinne hat di däniſche Sprache nicht, obwol manchmal zuſam-

menfließende Buchſtaben, auf Art der Doppellaute ausgeſprochen werden.

D wird zwiſchen zwei Selbſtlautern und zwiſchen l und e, n und e, r und e, faſt gar nicht gehört, ſo daß man ſtatt: sadel, bede, ride, ordet, foder, (Sattel, bitten, reiten, Futter, Orden,) ſpricht: sael, be', ri-e, foer, oret.

Deutſche Sprache.

Die plattdeutſche Sprache, welche als eine untergehende und unausgebildete zu betrachten iſt, hat mit der däniſchen das Meiſte gemein. Di feinere auf ſie gefolgte Ausſprache des nördlichen Deutſchlands, kennt kein ſch for t, m, n, w, k, z. B. in Schnee, ſtehen, und nähert ſich in diſer und anderen Eigenheiten, der däniſchen Ausſprache.

Im allgemeinen neigt ſich di Ausſprache zum Weichen hin; ai hat man in ei umgewandelt, z. B. Weizen ꝛc. oder es wird doch ſo geſprochen; b lautet am Ende und in der Mitte wi w: Labſal, Nabe, geben, Fieber, Uebung. ob, hob, grub, alſo wi Lawſal, Nawe ꝛc. Diſe Ausſprache, als w am Ende, findet man in Wismayrs deutſcher Sprachlehre (nach Heinſius lautet es wie b oder p; nach Adelung wie p).

Digitized by Google

Statt dahzs, undt, umb, ſpricht und ſreibt man jezt: daß, und, um.

G hat man in den Wörtern Gauche, gäten, gäh, mit j fertauſcht: Jauche, jäten, jäh.

Z ſpricht man manchmal wie ſſ, Offizier.

Der Bequemlichkeit wegen, kann die Grammatik das t nicht in d ferwandeln, noch das p in b, obgleich, worüber faſt in allen Grammatiken Klage geführt wird, di gemeine Ausſprache (der Geiſt der Zeit) diſe harten Buchſtaben meiſtens wi d, b ſpricht, z. B. Tod, Brot, That, Papir, teutſch *).

Manchmal wird t, nach einem Konſonanten nicht gehört, z. B. Markt wie Mark.

Das m in dem, und am Ende der Subſtantiva im Dativ, ſcheint der Ausſprache zu hart, daher man faſt immer n hört. Diſe Ausſprache iſt auch der Grund, daß ſo file Deutſche gegen den Dativ im Sreiben fehlen.

---

*) So hört man in den Schulen faſt nie fon t oder p, ſondern fon dem Gebrauche des harten d (t) und des weichen d (d), oder des harten b (p) und des weichen b (b) ſprechen, weil Lehrer und Schüler ſich nicht di Mühe geben mögen, t und p wirklich auszuſprechen, und daher di richtige Ausſprache durch di Eigenſchaftswörter „hart“ und „weich“, andeuten müßen.

Unter den deutſchen Mundarten, ſagt Wismayr, weichen beſonders di oberdeutſche (in dem groſen ſüdlichen) und di niederdeutſche (in dem kleinen nördlichen Teile Deutſchlands) am weiteſten fon einander ab; jene iſt rauh, hart und weitſweifig, diſe hingegen weich, ſlüpfrig, und kurz. Aus beiden entſtand di edlere hochdeutſche Mundart oder filmehr Sprache; ſie hält zwiſchen Rauhheit und Weichheit das Mittel; haucht, bläst und ziſcht nicht ſo mühſam, wi di Oberdeutſche, und ſleppt ſich nicht ſo nachläßig und träge, wi di niderdeutſche. So ſpricht, z. B.

der Oberdeutſche:
trochchen, zeuchen, Hous, huaten,
der Hochdeutſche:
troken, zeichen, Haus, hüten,
der Niederdeutſche:
tröge, tehen, Hus, höden.

Nachſtehende Regeln machen zwar nur auf Anwendung in beſondern Fällen, z. B. bei der Deklamation, Anſpruch, indeßen muß ich doch bemerken, daß in einigen Provinzen Deutſchlands der Wunſch und das Gefühl für eine feinere Ausſprache, ſelbſt in den unterſten Ständen, allgemein iſt, ſonſt könnten ſie nicht ihre Aus-

Digitized by Google

ſprache eine grobe, harte, unangeneme nennen; ſie müßten di feinere, welche ſie ſchäzen, umgekehrt für eine weichliche halten und ferachten. Auch würde dann di ſächſiſche nicht als di beßere, und di noch feinere der Gebildeten Norddeutſchlands, als di beſte anerkannt werden, wenn nicht das allgemeine Gefühl diſe Anerkennung forſchribe. Eine Anerkennung des Beßeren, ſezt ein ſtillſweigendes Geſtändniß foraus, daß di gewonte Mundart di ſlechtere ſei.

ai, äu muß wi ei, eu und alle Doppellaute möglichſt ſnell und leicht ausgeſprochen werden;

b am Ende und in der Mitte (meiſtens) wi w, wi ſchon gewönlich geſchiht. Am Anfange for l wi b, oder faſt wi w, Blume. P faſt wie b, welches ſchon meiſtens ſtatt findet;

d, wi gewönlich, und t ſanfter nach dem ſchon herrſchenden Gebrauche, wi d, oder doch faſt ſo; th wi d;

f ſanfter, in pf wi bf, und pf, nach m, n, wi f, als in Dampf, Damf;

G nie wi k, meiſtens wi ch, gj, z. B. gjeben, jeben, Chlanz ſtatt geben, Glanz, nach dem Däniſchen und der Analogie, fon den in Jauche und jäten ferwandelten Wörtern „Gauche und gäten;

h darf man (nach dem ſchon allgemeinen

Gebrauche) in der Mitte der Wörter nie hören laſſen; z. B. ſtehen, wi ſte'en, am Anfange nur ſwach und könnte es manchmal, wo keine Ferwechslung zu beſorgen, nach dem Gebrauche der Italiener, gar nicht ausſprechen;

k wi das franzöſiſche c oder que am Anfange, oder wi ch;

m, über diſen Buchſtaben iſt wenig zu ſagen, nur ſcheinet di Ausſprache ſtatt deßelben, im Dativ immer nur n hören laſſen zu wollen, und es würde gut ſein, den Dativ in Sriften nicht zu ſehr zu häufen, und z. B. wenn alle Adjektiva im Dativ ſtehen müßen, nur das erſte mit m zu ſreiben, wi ſchon oft geſchiht. Alſo ſtatt des Sazes: in rothem, gelbem, grünem, weißem Papir; in rothem, gelben, grünen, weißen ꝛc. zu ſreiben. Um di Härte des m zu fermeiden, braucht man hier manchmal di Mehrzal.

Di ſwediſche Sprache kennt keinen Dativ, ſondern braucht dafür Propoſitionen (auf på).

N, Q, R, ſanft ausgeſprochen; und r nicht in fordern, hierbei, hiermit, wo man es auch im Sreiben wegzulaßen anfängt.

S. Ebenſo, und nach dem Gebrauch des nordiſchen Deutſchlands, des Swediſchen, Däni-

Digitized by Google

ſchen und Engliſchen, ſ und ſch, for Konſonanten ſtets nur wi ein bloſes ſ; z. B. ſtehen (ſdehen), Snee, Swefel, ſwimmen, ſmelzen, ſroff.

For Fokalen könnte ſch, wo keine Ferwechslung zu beſorgen, mehr wi ſ, oder das däniſche ſj lauten, z. B. Sjande, Sjuhe, Sjöne. Eben ſo am Ende als Mittellaut zwiſchen ſch und ß, z. B. franzöſiſch; überhaupt weniger ziſchend und mit weniger Anſtrengung als gewönlich geſchihet. Diſen Gang hat auch di jezige Ausſprache im Fergleich zu der alten ſchon genommen.

Z. Diſen Laut kennen die nordiſchen Sprachen nicht, ſie laßen dafür ſ oder ſſ hören: Naſſion, Prins, und am Anfange for Konſonanten und Fokalen t, Twang, ſtatt Zwang. z laute am Ende eines Wortes nach einem Konſonanten, wie s, Glans, Krans, Schanſe; in fremden Wörtern wi ſ oder ſſ, Naſſion, Offiſir, Subtrakſion; am Anfange for Konſonanten, ſanft wie ts, z. B. tswang, und for Fokalen (wenn keine Ferwechslung zu beſorgen) faſt ganz wi ſ, ß: Suker, ſer, ßu, für Zuker, zer, zu.

Di Forſilbe ent laute meiſtens (wi ſchon gewönlich) wenn Konſonanten folgen, wie enn; z. B. entſtehen wi ennſtehen, enngehen.

Mit diſen Regeln ſoll Niemand Zwang auferlegt werden, ſondern di Anwendung bleibt denen überlaßen, welche ſie für gut finden.

Dichter thäten oft wol, durch eine abgeänderte Sreibart, oder eine Anmerkung, di dem Gedichte entſprechendſte Lesart anzuzeigen. Sò würde man z. B. in Schillers Würde der Frauen gut thun, in den di Männer betreffenden Verſen di Hauch- und Ziſchlaute möglichſt ſtark auszuſprechen, in denen, welche die Frauen betreffen, jene Barbarismen aber kaum hören zu laſſen.

Einen andern Einwurf gegen di Ausſprechslehre könnte man daher nemen, daß ſie der Sprache der Kinder ſich annähere; indeſſen dient darauf zur Antwort, daß die italieniſche und franzöſiſche und alle feineren Sprachen ſich beſſer für diſe eignen, und daß man, da man nicht ſtille ſtehen darf und kann, im Harten und Rauhen ſich der rußiſchen und ſlaviſchen, und alten römiſchen und griechiſchen Sprache annähern, oder eine ſweichere Ausſprache annemen muß. Was thun di Sprachlehrer, welche alle Verba regelmäſig machen? ſie wollen das, was di Kinder thun, weil ſie nur einige Regeln im Gedächtniße haben, und daher nach diſen alles regelmäſig machen. Alle Fölker haben ſich nun einmal das Sprechen

leichter gemacht und werden es ſich fortwährend noch ſehr erleichtern, filleicht weil ſie zu filſeitig beſchäftigt ſind, um ihr Sprachgedächtniß in mühſamen Formen zu üben.

Aus gleichem Grunde haben auch di neulateiniſchen Sprachen, und di neugriechiſche, und di deutſche theilweiſe, (di wahrſcheinlich in den älteſten Zeiten eben ſo wi di lateiniſche und griechiſche Sprache keinen Artikel, hatte) di Artikel angenommen, ſo wi di Umſreibung der leidenden Verba. Gewiß iſt unter den ferſchiedenen Sezungen: 1) des Feind Macht, oder di Macht des Feind; 2) des Feindes Macht; 3) Feindens Macht, wi di ſwediſche Sprache ohne Artikel dekliniren würde, di lezte Sezung di mühſamſte, nächſtdem, di zweite, di deutſche, mit Artikel und Beugung des Hauptworts, am wenigſten mühſam di erſte, welche di aller neulateiniſchen Sprachen iſt. Eben ſo iſt es wenn di paſſiven Verba umſrieben werden, ſtatt ſie durch eine Beugung auszudrüken.

Ferſchidene Sprachbemerkungen.

Manche Sriftſteller glauben alle Zeitwörter regelmäſig machen zu müßen, aber ſie werdeten (würden) nicht unregelmäſig gebraucht gewerdet (worden) ſein, wenn diſe Unregelmäſigkeit ſie

Digitized by Google

nicht wolklingender machete (machte). Nur wo dis nicht ſtatt findet, iſt es gut ſie regelmäſſig zu machen, z. B. fraubte für frob. Rufte für rief; ſprechte für ſprach; brechte für brach; berathete für berieth; bratete für briet; wendete für wandte, ſind keine Ferbeßerungen der Sprache, ſo wenig als es freibete für frieb, ſein würde. Di Abſtammung ſollte nur da geltend gemacht werden, wo ſie Nuzen hat. Adelung ſagt: Ernte wird nicht deutlicher, wenn man weiß, daß es fon einem alten Arnen herkommt; er ſchrieb daher Ernte, und nicht Aernte oder (der Ableitung gemäs) Aerndte. Mit noch gröſerem Rechte müßte man Mänſch, ſtatt Menſch freiben, da es fon man herkommt, wi das ſwediſche människja beweist. Ueberhaupt läßt man ſtatt ä lieber e hören, und ſollte es eher durch e erſezen, als diſes mit ä. Dis gilt auch fon lateiniſchen Wörtern, welche ä haben, das man aber wi e ausſpricht und daher im Franzöſiſchen auch e ſezt. Man ſollte daher ſtatt März, Präfect, Merz, Prefekt freiben.

Di Buchſtaben tz, ck werden gewöhnlich beim Abbrechen der Wörter in ein zz, kk aufgelöst. Wenn ſie mit z, k erſezt werden, können ſie nicht mehr ferdoppelt werden, man muß alſo ſtatt ſiz-

zen, ſiz-en abbrechen, welches auch der Abſtammung gemäſer iſt.

Ueber di deutſchen und lateiniſchen Lettern.

Di ſogenannten deutſchen Lettern, im Mittelalter durch Abänderung der lateiniſchen entſtanden, und damals bei allen deutſchen und neulateiniſchen Fölkern gangbar, daher man ſie nur aus dem Grunde deutſche nennen kann, weil ſie in Deutſchland ausgebildet wurden und ſich am längſten erhilten, obwol ſie mit mehr Recht, europäiſche heißen ſollten, haben file Feinde gefunden. Wegen ihrer allgemeinen Ferbreitung möchte es ſwer darzuthun ſein, daß ſie in Deutſchland erfunden worden ſeien; ſie ſind wol, wi der gothiſche Geſmak in der Baukunſt, ein gemeinſames Erzeugniß des Geiſtes der Zeit im Mittelalter. Man will ſie durch di lateiniſchen ferdrängen, aus dem Grunde, weil das was nicht fom klaſſiſchen Boden, und was follends aus dem ſogenannten Mönchszeitalter ſtammt, unmöglich ſchön ſein kann.

Ehe ich jedoch auf eine nähere Fergleichung der lateiniſchen und deutſchen Buchſtaben eingehe, will ich hier Bemerkungen Anderer mitteilen.

In der Srift des J. G. J. Breitkopf: Beiträge zu einer Geſchichte der Sreibekunſt, Leipzig 1801, findet man S. 43 bei Beſreibung der Fortſritte der Sreibekunſt in Frankreich folgende Stelle: Für di Drukereien hatten bisher di gewönlichen Kurſivſriften immer di alte Geſtalt behalten, di ſie aus der Nachamung der Venetianiſchen oder Manutiußiſchen angenommen hatten. Di Batarde aber, welche im forigen Jahrhundert der Sreibemeiſter Moreau zuerſt im Druke brauchte, legte zu der nachherigen beſſern Curſiv oder Italique den Grund, welche Fournier der Jüngere zu Paris in der Mitte des jezigen zuerſt herforbrachte, und di bisher den Forzug behauptet hatte, bis ſie Jacob in Straßburg, und Didot der Sohn in Paris übertrafen und ſo ferſchönerten, daß es kaum möglich ſein dürfte, mehrere Schönheit hinzu zu bringen; doch muß man bekennen, das bei *ſo follkommener Gleichheit der Striche und dem follkommenen Ebenmaſe* der Didotſchen Italique bei langem Leſen, ſonderlich der kleinen Sriften, das Auge leidet und ſich ermüdet."

„Di Schönheit der engliſchen Handſriften Round und Smalhand, beſteht hauptſächlich in der ſtarken Abwechslung fon Schatten und Licht,

oder ſtarken und ſwachen Strichen, womit diſe mitjenen ferbunden werden, das ſchön in di Augen, aber zugleich dem Auge beſwerlich fällt, und das Leſen überaus erſwert, auch öfters wenn es übertriben iſt, unleſerlich wird; daher kann diſe Handſchrift wol durch Küpferſtich, aber ſwerlich durch di Drukerei nachgeahmt werden.“ Dis trift auch di lateiniſchen Buchſtaben in Fergleich zu den ſogenannten deutſchen.

S. 69 ſagt derſelbe: „Man hat ſich zu ferſchidenen Zeiten, niemals aber mehr als izt, bemüht, Deutſchland zu überreden, ſeine zur Nazionalſrift gewordene Sriftart, aus den deutſchen Drukereien zu ferdrängen, und di lateiniſche Srift, gleich andern Nazionen, di ehemals nur diſe deutſche Sriftarten für ihre Landesſprache brauchten, auch anzunehmen.“

„Unter den neuern Sriftſtellern, welche diſen Wunſch äuſerten, hat es keiner eifriger empfohlen, als Herr Prälat Häfelin, in den drei Abhandlungen, di er über den ſich erhaltenen gothiſchen Geſmak in der deutſchen Srift, und dem deutſchen Druke; dem Urſprunge der deutſchen Buchſtaben, und der Fergleichung der deutſchen Handſrift mit dem Druke; und der Abweichung

der deutſchen Srift fon dem Druke, in dem erſten Bande der Churf. deutſchen Geſellſchaft in Mannheim, hat einrüken laſſen. Er hat aber unſtreitig bei dem Eifer ſeines Fortrags manches überſehen, oder aus einem ferführenden Geſichtspunkte betrachtet."

„Di deutſche Srift iſt freilich aus der lateiniſchen Sriftart entſprungen, di unter den Mönchen in den Köſtern gebräuchlich war, dahin di Wiſſenſchaften in den Zeiten der Länder-Verwüſtungen ihren Zufluchtort genommen hatten; und der Haß gegen di Gothen, der in Italien alles was nicht mit Geſmak geformt war, Gothiſch benannte, hat ihr auch den Namen der gothiſchen Srift zugezogen: aber ſie iſt nun diſe Mönchs- und gothiſche Srift nicht mehr, ſondern auf einen gewißen Grad ausgebildet. Di lateiniſche Srift iſt bekanntlich aus der griechiſchen entſtanden: aber ſie war diſelbe ſchon zu den Zeiten der römiſchen gröſten Herrlichkeit nicht mehr, ſondern für ihre Sprache ausgebildet. Di griechiſche Srift iſt unſtreitig aus der phöniziſchen entſtanden: aber ſie ward in der Zeit, da Sprache, Wißenſchaft und Künſte der Griechen in ihrer Schönheit und Follkommenheit waren, für ihre Sprache ausgebildet."

Digitized by Google

„Wer wollte ferkennen, daß di kleinern griechiſchen und lateiniſchen Sriftarten durch di Geſwindſreiberei entſtanden wären, in welchen di grȯſern Geſtalten der Verſalbuchſtaben ferſtekt liegen, ſo wi in der jezigen deutſchen Current Srift di grȯſere Frakturſrift ligt. Di griechiſche erhielt im XIII. und XIV. Jahrhunderte di hȯchſte Ausbildung durch di damaligen Calligraphen, di auch Didot mit ſeiner gekünſtelten neuen griechiſchen Srift nicht ferdrängen wird; di lateiniſche hat im XV. Jahhundert in Italien ihre Ferſchȯnerung, in unſerm jezigen aber erſt di follendete Ausbildung in England, Frankreich und Deutſchland erhalten.“

„Di deutſchen Gelehrten hatten fon den Zeiten des Kero an, unſtreitig nur einerlei Sriftart, womit ſie lateiniſch und deutſch ſriben: ſo wi di erſten Buchdruker mit einerlei Srift anfangs beide Sprachen drukten, ſo lange ſie nur eine Art hatten. Kero und di nächſtfolgenden deutſchen Sriftſteller konnten um ſo leichter das Deutſche mit lateiniſchen Buchſtaben ausdrüken, da di damalige deutſche Sprache mehr Fokale als Konſonanten brauchte, und der lateiniſchen Sprache änlicher als nachher war. Man em-

pfand nach der Zeit aber, bei mehrerer Aus⸗bildung der Sprache di Unbequemlichkeit der lateiniſchen Buchſtaben nur zu gut, alle Wörter gehörig damit auszudrüken. One Zweifel würde es leichter mit der griechiſchen Srift geſchehen können, da ferſchiedene Buchſtaben für di deutſche und den mit derſelben ferwandten Sprachen, zu ihrer Ausſprache, in dem griechiſchen, nicht aber in dem lateiniſchen Alphabete ſich befin⸗den. Man bildete aber nachher, durch Fer⸗doppelung oder Fereinigung mancher Buchſtaben neue. Daraus entſtund nach und nach dijenige eigentliche deutſche Nazionalſrift, deren Copie wir izt in der Drukerei Swabacher nennen, und mit welcher alsdann alle deutſche Bücher bis ins XVI. Jahrhundert gedrukt wurden. In diſer Zeit ward auch di ſchon ferkleinerte Mönchs⸗ oder gothiſche Srift unter dem Namen Fractur, mehr ausgebildet und hernach zur Haupt⸗ſrift des Drukes erwählt: jene aber nur zur Un⸗terſcheidungsſrift beſtimmt."

„Wenn denn auch ferſchidene Nazionen di lateiniſchen Caracteren angenommen haben: ſo hat doch keine fon allen ihre Zufridenheit dabei bezeigt. Sowol di Spanier als di Fran⸗zoſen haben zu erkennen gegeben, daß di lateini⸗

ſchen Buchſtaben allein nicht zureichten, di Aus-ſprache ihrer Mundart follkommen auszudruken. Di nördlichen Nazionen, deren Sprachen mit der deutſchen ferwandt ſind, müßen durch Ein-miſchung hinzugefügter Caractere, di nicht in das lateiniſche Alphabet gehören, ihre Ausſprache zu beſtimmen ſuchen."

„Auch di Nazionen ſklavoniſchen Urſprungs, müßen eben dis bei der forgenommenen Ferän-derung ihrer gewonten Nazionalſrift bekennen. Ob Primus Trubers Ferſuch for zweihundert Jahren, ſeine Cärnther fon der ſklavoniſchen zur lateiniſchen Sriftart zu gewönen, gelungen iſt: kann ich nicht beſtättigen. Wi ſwer aber ward es nicht Peter dem Groſen in Rußland, ſeiner Natzion eine beſſer in die Augen fallend Srift zu geben, als di bisherige Sklavoniſche oder Illyriſche war; welches Gemengſel fon Buch-ſtaben aus ferſchidenen Sprachcaracteren ward gleichwol daraus, um der Ausſprache Genüge zu thun, und welche zu beſtimmen, er dem un-geachtet immer noch ſklavoniſche Caractere bei-behalten mußte. Fon beiden wird an ſeinem Orte mehr forkommen."

„Di deutſchen Drukereien könnten es gern zufrieden ſein, und groſen Aufwand erſparen,

wenn ſie mit einerlei Caracteren alle Sprachen, Griechiſch, Hebräiſch und Arabiſch nicht ausgenommen, deren Sriftcaracter gewiß nicht ſchöner als der deutſche iſt, druken könnten. Einige haben es zur Erleichterung, diſe Sprachen zu erlernen, ſchon gewünſcht; ob der lateiniſche Caracter aber allen diſen Sprachen angemeſſen ſein dürfte, di Ausſprache richtig und genau zu beſtimmen: daran mögte billig zu zweifeln ſein."

„Ueberhaupt aber iſt es ein wahrer Irrthum, wenn man glaubt, daß di andern Nazionen in Europa, bei Anname der lateiniſchen Srift, di ſonſt gebrauchte deutſche Srift ganz ferabſchiedet hätten. Das Folk hat überall ſeine einmal angenommene Nazionalſrift in keinem diſer Lände ganz ferlaßen; nur dijenige Klaße dafon hat di lateiniſche Sriftart zum Gebrauch angenommen, di ſolche durch das Leſen der Bücher in ausländiſchen Sprachen, denen ſolche, ihres Urſprungs wegen mehr angemeßen iſt, ſchon gewont worden war. Di andere Klaße liſt ihre Kirchen- Schul- und di zur ihrer Hausandacht gehörenden Bücher noch immer in ihrer angewonten Sriftart; welche Anmerkung ſogar auch bei der neuen Rußiſchen Sreibart gilt."

Digitized by Google

„Warum will man einer Nazion eine Srift-art nemen und ferächtlich machen, di der Buchſtaben wegen, ihrer Sprache angemeßener iſt, als di, welche man ihr dafür aufdringen will?“

Im dritten Bande des neuen teutſchen Merkur, fom Jahre 1793, herausgegeben fon C. M. Wieland, findet ſich Seite 99 folgende „Apologie der deutſchen Lettern, fon einem Ungenannten.“

„Man hat den unglüklichen Einfall gehabt di deutſchen Lettern ferbannen zu wollen; ich möchte ſie uns zu erhalten ferſuchen.“

„Es ſei Mönchsſrift, ſagt man; alle Nazionen haben ſie ferlaßen, wir müßten ſie auch abſchaffen.“

„Ob ſie Mönchsſrift iſt oder nicht, das thut zur Sache nichts, wenn ſie ſonſt etwas Gutes hat. Unſre gewönlichen Ziffern ſind ja arabiſchen Urſprungs, und wir zihen ſie doch den römiſchen for. Freilich haben di europäiſchen Nazionen unſere Srift ferlaßen, aber zu einer Zeit, da ſie noch ganz anders ausſah als jezt. Sie hätten ſie wol nicht ferlaßen, wenn ſie di Srift in der Follkommenheit gekannt hätten wi wir. Sie wechſelten mit der Srift zu einer Zeit, wo ihre Sprache noch nicht di föllige Ausbildung hatte. und wo es alſo noch Zeit war,

daß ſich di Sprache der Srift und di Srift der Sprache anſchmiegen konnte. Diſes iſt jezt bei uns zu ſpät. Wir haben ſogar Sriftzeichen, di ſich in den belibten lateiniſchen Lettern gar nicht, oder höchſt unangenem geben laſſen. Mit den Diftongen hilft man ſich zur Noth; aber, wi ein Freund fon mir bemerkte, das ß läßt ſich in der lateiniſchen Srift, auſer dem Kurſiv, gar nicht geben, one einen neuen Charakter dazu zu erfinden, der dann wol ſwerlich mit den übrigen Karaktern harmoniren würde; denn das ſz iſt nicht nur gar nicht der Buchſtabe, den wir haben wollen, drükt das gar nicht aus was unſer ß bedeutet, ſondern ſieht denn auch häßlich aus; das ſs wird auch gewiß Niemand für unſer ß gelten laßen wollen.

„Aber di Haupturſache, weswegen ich für di Beibehaltung der teutſchen Srift bin, iſt diſe: ſie iſt den Augen angenemer als di lateiniſche. Man ferſtehe mich nicht unrecht; nicht dem Auge als Beurteiler der Schönheit, ſondern den Augen als Organ. Jedermann der ein etwas ſwaches Geſicht hat, (und deren ſind ja unter den leſenden und ſreibenden Menſchen ſehr file) fühlt di Augen mehr angegriffen fom Leſen lateiniſcher Srift, als fom Leſen der teut-

Digitized by Google

ſchen, fon gleicher Gröſe, gleicher Swärze, auf gleichem Papir. Mehrere haben diſes ſchon bemerkt, und ich bin gewiß, ſehr file werden es gegründet finden, wenn ſie darauf achten."

„Was ſollte di Urſache ſein, warum di teutſche Srift den Augen leidlicher wäre als di lateiniſche? — Wenn man nur erſt fon der Thatſache überzeugt iſt, ſo wird man das warum bald finden. Einige Fingerzeige glaube ich indeßen ſchon dazu geben zu können."

„Ich fand einſt for langer Zeit, bei einem Freunde die ſchöne Pariſer Quart-Ausgabe der Italieniſchen Dichter. Wer ſie kennt wird mit mir übereinkommen, daß ſie wol das ſchönſte bisher bekannte Werk der Buchdrukerkunſt ſei; di typographiſche Pracht iſt daran ferſwendet. Das ſchöne Papir hat nirgends den kleinſten Fehler, di Zeilen ſind weit fon einander, und di Buchſtaben ſind fon einer Reinheit, Schärfe und Form, daß ſie weder di gewönliche Didotſche, noch di, wi mir däucht, ſchönere Baſkervilſche, erreicht. Ich las einige Seiten in dieſem Buche, und ſchon in der kurzen Zeit ſpürte ich, one eben ein ſwaches Geſicht zu haben, daß mir das Leſen eine unangeneme Empfindung in den Augen ferurſachte. Indem ich daher das Buch aus der

Digitized by Google

Hand legte, ſagte ich meinem Freunde: ſo ſchön es iſt, ſo möchte ichs doch nicht durchleſen. Ich dachte damals nicht weiter über di Urſache nach.

„Seitdem man hat angefangen file deutſche Bücher mit lateiniſcher Srift zu drukken. Seitdem hörte ich engliſche Gelehrte über unſre deutſche Srift klagen, und mich ferſichern, deutſche Bücher und deutſche Gelehrſamkeit werde unter ihnen weit angenemer werden, wenn man nur anfangen wolle di gothiſche Srift abzuſchaffen, und das Deutſche dadurch lesbarer zu machen. Seitdem iſt man in Deutſchland fon dem Extrem des ſlechteſten Papirs, der ſtumfſten Lettern, zu dem des prächtigſten Papirs und der saubern Didotiſchen Srift, ſelbſt für wahre efemeriſche Produkte unſrer Litteratur, übergegangen.“

„Der Strom riß mich mit fort, und zumal bewog mich das, was man mir in England ſagte, als ich for einiger Zeit eine kleine Srift herauszugeben hatte, zu dem Entſchluße, ſie zwar nicht auf geglättetem Papir und mit Didotiſcher Srift, aber doch mit guten lateiniſchen Lettern, auf gutes Papir drukken zu laßen. Ich erhielt die Probe fom Titel und fom erſten Bogen. Es iſt wol Eigenliebe, daß man bei eignen Arbeiten empfindlich iſt auf das, wofon man glaubt

es ferunſtalte ſie; genug die Proben misfilen mir. Der aus lauter Kapital-Buchſtaben beſtehende Titel, di filen Z, K, daſz u. ſ. w. im Texte ſelbſt, machten mir di ſonſt recht gute lateiniſche Srift ſo unangenehm, daß ich augenbliklich meinen Ferleger bat deutſche Sriften zu nemen. Diſer Umſtand feranlaßte mich indeſſen über die Forzüge der einen und der andern Srift für uns Deutſche einige Betrachtungen anzuſtellen.“

„Wir haben eine unſrer Sprache durch langen Gebrauch angepaßte Srift; man will ſie umtauſchen; was werden wir gewinnen? Für Ausländer thun wir damit ſehr wenig: denn wer eine fremde Sprache lernen will, der thut auch wol ſo fil mehr und lernt das Alfabet.“

„Für uns ſelbſt entſtehen daraus mancherlei Beſwerden. Würde es mit Ende diſes Jahrhunderts allgemein, daß wir lateiniſche Srift brauchten; ſo werden alle deutſchgedrukten Sriften diſes Sekulums in 50 Jahren zimlich unbrauchbar ſein; und unſre Landleute müßen entweder zweierlei Srift leſen lernen, oder man muß ihnen alle Bibeln, Geſang- und Erbauungsbücher u. ſ. w. nachgerade auch lateiniſch druken, und beides wird ihnen ſwerlich gefallen.“

Digitized by Google

„Aber di Haupturſache bleibt immer diſes: das Leſen der lateiniſchen Srift greift di Augen mehr an als das Leſen der deutſchen, wenn ſich alles gleich iſt. Das was bei jener Ausgabe der italieniſchen Dichter im höchſten Grade war, und deswegen ſo ſnell wirkt, mag denn in aller lateiniſchen Srift in einigem Maſe ſein. Di allzu groſe Schärfe und Reinheit, di ſeltenen Buchſtaben auf dem glänzend weißen Papir, kann wol di Wirkung ferſtärkt haben. Aber di Hauptſache ſcheint mir in der allzu groſen Einförmigkeit der lateiniſchen Karaktere und in ihrer Zirkelförmigkeit zu ligen. Faſt alles iſt in der lateiniſchen Srift entweder geradelinigt oder neigt ſich der Zirkelform, bei den Kapital-Buchſtaben noch mehr wi bei den kleinen. Das o, das e und das Q, C ſind ganz zirkelförmig; am g, d, p, q, nähert ſich was nicht gerade iſt wieder dem Zirkel; ſelbſt das kleine s hat in ſeinen beiden Bigungen etwas Zirkelförmiges; di l, w, v, k, t, x, y, z beſtehen ganz aus geraden Linien, und dei dem m, n, r, ſ, f, h werden die geraden Linien nur durch Bigungen unterbrochen, di meiſt Segmente eines Zirkel ſind. Blos allein der untere Teil des a weicht fon der zirkelförmigen Bigung ab. Sehr

wenig Ekiges iſt in der lateiniſchen Srift. Mir ſcheint daher di wahre Urſache, warum di lateiniſche Srift di Augen mehr angreift als di deutſche, ihre zu groſe Einförmigkeit, und zumal ihre Neigung zum Zirkelrunden, welches beim langen Anſchauen eben ſowol unangenehm für di Augen wird als das Smalgeſtreifte. Bei kleiner Srift fällt diſes runde beſonders auf, und daher der Ausdruk der Perlſrift."

„Eben weil di deutſche Srift gar nichts zirkelrundes hat, welches auch auſer ihrem Karakter wäre, ſondern überall länglichrund und mehr Eken hat: ſo iſt, ſonderlich wegen des Gebrauchs der filen Kapital-Buchſtaben, und weil di geraden Linien oben und unten Ferdikungen haben, mehr Mannigfaltigkeit darin, und darum erträgt ihren Anblik das Auge länger; denn daß ſwache Auge länger den Anblik des Deutſchen als des Lateiniſchen aushalten, neme ich hier als eine Erfahrungs-Sache an, di man bald erwiſen finden wird; und es folgt daraus, das auch geſunde Augen auf di Dauer mehr fom Leſen lateiniſcher Srift, als deutſcher leiden werden.'

„Dann wären ja aber di Engländer zu bedauern, ſagte man mir, ſonderlich bei ihren filen Zeitungen. Ich kann hierauf weiter nichts

antworten als, daß man zuferläßig in England mehr Brillen gebrauchen ſiht als bei uns. Und wahrlich, wenn man einige Stunden in engliſchen Zeitungen geleſen hat, ſo fühlt man doch auch wol eine Zufridenheit di Augen ruhen zu laſſen, ſelbſt bei ſehr guten Augen. Was ſie aber noch erträglich macht iſt, daß di Lettern nicht ſehr ſcharf, ſondern etwas ſtumf ſind. Allemal, je ſchärfer di lateiniſchen Karaktere ſind, deſto beſwerlicher ſind ſie für di Augen; dahingegen di Schärfe der deutſchen Srift den Augen nicht nachteilig iſt, wegen ihrer geringern Einförmigkeit."

„Mir ſcheint immer, daß deutſche Srift ein friſcheres Anſehen habe als di lateiniſche fon gleicher Gröſe, und als ob man das Deutſche noch in einer Entferung erkenne, wo das Lateiniſche ſchon undeutlich wird. Ein ſchön gedruktes deutſches Buch, wi etwa Zimmermanns Einſamkeit, di groſe Ausgabe, fällt auch gewiß gut ins Auge, und di deutſchen Sriften ſind wol noch Ferſchönerungen fähig, ohne ihr eigentümliches zu ferliren." M.

Diſer Apologie hat Wieland folgende Antwort beigefügt:

„Bekanntermaßen hat ſchon der groſe Leibnitz den Gedanken gehabt, daß es wol gethan ſein dürfte, di aus allmälicher Ferſchönerung der alten lateiniſchen Mönchsſrift entſtandnen ſogenannten deutſchen Lettern, mit den lateiniſchen zu fertauſchen, deren ſich Spanier, Italiener, Franzoſen, Engländer und andere Europäiſche Fölker ſchon längſt als Srift- und Druk-Zeichen ihrer Sprachen bedinen. Kleiſt, Bodmer und Gleim waren ſchon for mehr als fierzig Jahren di erſten, ſo fil ich weiß, di den Ferſuch machten, was das Anſehen eines der gröſten Männer unſrer Nazion, nebſt der in di Augen fallenden forzüglichern Schönheit der runden Lettern, über eine althergebrachte Gewonheit filleicht erhalten möchte; und binnen diſer Zeit, in welcher unſre Sprache und Litteratur überhaupt raſche und groſe Fortſritte zur Follkommenheit gemacht hat, iſt es auch durch allerlei Abwechslungen endlich mit dem Gebrauch der lateiniſchen Lettern dahin gedihen, daß diſe leztern zwar di ſogenannten deutſchen nicht gänzlich ferdrungen, aber doch ſo fil über ſie gewonnen haben, daß ſie dermalen, faſt ausſchließlich, zum Druk ſolcher Sriften und Werke, di man eines ſchönen Druks forzüglich würdig

Digitized by Google

hält, oder denen man wenigſtens durch eine zirliche Auſenſeite eine gefälligere Aufnahme zu ferſchaffen hofft, um ſo mehr gebraucht werden, da durch Baskervill's, Didots und anderer Bemühungen di ferſchidenen Arten der lateiniſchen Lettern an Schönheit der Form ungemein fil gewonnen haben.“

„Der Apologiſt der deutſchen Lettern (deſſen Namen ich, ſeinem Willen gemäs, und um ſo lieber ferſweige, da ſein Anſehen nicht wenig zum Gewicht ſeiner Gründe hinzuthun könnte) iſt zu wahrheitliebend, um den lateiniſchen Lettern den Forzug der Schönheit ſtreitig zu machen, den ſie for den deutſchen, oder filmehr for der gothiſchen Mönchsſrift, wi ſehr man auch an ihrer Ferſchönerung gearbeitet hat, ſo augenſcheinlich behaupten. Auch begehrt er nicht in Abrede zu ſein, daß durch di Ferbannung der deutſchen Lettern, wenigſtens aus denjenigen Werken unſerer Litteratur, mit welchen di Ausländer, es ſei nun des Inhals oder der Sprache wegen, forzüglich Bekanntſchaft zu machen wünſchen, ein nicht ganz unbeträchtliches Hinderniß, das, wo nicht alle, doch den gröſern Teil diſer leztern entweder abſrekt, oder ihnen wenigſtens unangenem und anſtöſig iſt, aus dem Wege geräumt würde.“

Digitized by Google

„Der Apologiſt geſteht alſo den Liebhabern des lateiniſchen Druks deutſcher Sriften di zwei weſentlichſten Beweggründe ein, welche ſie zum Behuf derſelben geltend machen; und welche in der That föllig hinreichend ſind, ihren Forzug for den gothiſchen zu behaupten, in ſo fern nicht etwa ein neues, bisher noch fon niemand bemerktes Argument den Sieg auf di Seite der leztern lenken ſollte.“

„Ein ſolches Argument glaubt nun unſer edler Antagoniſt in einer Bemerkung gefunden zu haben, worauf ſeine eigne Erfahrung ihn gebracht hat, nemlich „daß lateiniſche Drukſriften di Augen in di Länge weit mehr angreifen und ermüden als deutſche.“ Auch hier wird er uns gern geſtehen, daß, ſonderlich bei den Engliſchen und Franzöſiſchen groſen Tagblättern, wo diſe Augenbeſwerde ſehr auffallend iſt, di Haupturſache an dem grauen Papir, den allzukleinen Lettern, der ſlechten Farbe, oder dem allzueilfertigen Druk liegen könne: aber dagegen iſt nicht mehr als billig, daß wir eben ſo ehrlich gegen ihn ferfahren, und ihm einräumen, daß auch, wenn alles Uebrige gleich iſt, ein mit Baskervillſchen oder Didotſchen Lettern aufs prächtigſte gedruktes italieniſches Buch di Augen

Digitized by Google

mehr angreift, als ein mit ſchönen deutſchen Sriften gedruktes. Di Erfahrung ſcheint ihre Richtigkeit zu haben; nur di Urſache, aus welcher er ſich diſe Erfahrung erklärt, iſt, däucht mich, nicht ſo einleuchtend, daß der wahre Grund, worauf ſie beruhet, nicht filmehr in einem ganz andern Umſtand ligen könnte, als in der wenigern Einförmigkeit der deutſchen, mit ſo filen kleinen Eken und Spizen ferſehenen Buchſtaben. Denn es dürfte, im Gegenteil, noch di Frage ſein, ob nicht eben diſe filen Spizen einem ſwachen Auge weher thun, als di abgerundeten Formen, oder di geradern und gleichern Striche der lateiniſchen."

„Mit einem Worte, der wahre Grund der Erfahrung, worauf ſich Herr M. beruft, dürfte wol in derjenigen allzu groſen, und allerdings, in di Länge auch di beſten Augen ermüdenden Einförmigkeit des Franzöſiſchen und Italieniſchen Druks zu ſuchen ſein, welche aus der Gewonheit entſteht, beinahe alle Subſtantiva mit kleinen Anfangs-Buchſtaben zu druken; als woher es öfters kommt, daß auf einer ganzen Oktav- oder Quart-Seite unter 14 bis 1500 Lettern kaum acht bis zwölf Kapital- oder Unzial-Buchſtaben zu finden ſind; wi

ich z. B. in den Oeuvres de Voltaire häufig bemerkt habe.*) Neuere eigene Erfahrungen, di ich hierüber angeſtellt, und beſonders di Bemerkung — daß auch ein mit deutſchen Sriftformen gedruktes Buch, wenn di Subſtantiva darin, nach der franzöſiſchen Mode, mit kleinen Anfangsbuchſtaben gedrukt werden, di Augen mehr ermüdet, als wenn es bei der löblichen Gewonheit unſrer Alten (di auch hierin fon einem richtigen Sinne geleitet wurden) belaßen wird, — haben mich in diſer Meinung gänzlich beſtätiget. Ich glaube alſo, in ſofern 1) in den mit lateiniſchen Lettern gedrukten deutſchen Werken di groſen Anfangsbuchſtaben, di zur Manigfaltigkeit und Abwechslung der Formen ſo fil beitragen, nicht nur beibehalten, ſondern eher auf eine ſchickliche Art ferfilfältigt als fermindert werden; 2) das geglättete Papir nicht einen di Augen blendenden Glanz hat; 3) di Farbe ſo fein und ſchwarz iſt als möglich; 4)

*) In Marchetti's zu London bei Mackintoſch gedrukten Ueberſezung des Lukrez iſt oft auf 6, 8 bis 10 Seiten hintereinander, kein anderer Unzial-Buchſtaben zu ſehen, als di, womit jeder Fers anfängt; und es iſt nicht zu ſagen, wi beſwerlich dis das Leſen diſes übrigens prächtig gedrukten Buches macht.

Digitized by Google

di Buchſtaben rein und ſcharf ausgedrukt,*) und 5) nicht an ſich ſelbſt zu dünn ſind, ſondern di gehörige Dike haben: ſo werde der okuliſtiſche Forwurf, den Hr. M. den Lateiniſchen Lettern macht, zimlich gehoben ſein, und gegen di übrigen eingeſtandenen Forzüge und Forteile der leztern in keine Betrachtung kommen."

„Uebrigens iſt ja keine Noth forhanden, daß man for der Hand alles, oder doch auch nur das Meiſte, was unſre Preßen in ganz Deutſchland beſchäftiget, mit lateiniſchen Lettern druke. Di Fertauſchung derſelben kann entweder nach und nach, auf eine Art, di den Buchdrukern am wenigſten läſtig iſt, bewerkſtelligt werden: oder di lateiniſchen Lettern können auch eine Uniform bleiben, wodurch ſich Werke des Genius und Geſmaks, Bücher fon forzüglichem wißenſchaftlichem Werth, welche hauptſächlich für di Bibliotheken der Libhaber und für di öffentlichen Bücherſäle beſtimmt ſind, fon dem übrigen groſen Haufen der Drukſachen unterſcheiden."

„Was Hr. M. fon noch möglichen Ferſchönerungen der deutſchen Lettern erwähnt, er-

*) Denn daß ſtumfe den Augen wolthätig ſeien, kann Hr. M. doch kaum im Ernſt gemeint haben.

innert mich an di neueſten, mühſamen und koſt-ſpiligen Bemühungen des Herrn Unger in Berlin, wofür dem patriotiſchen und unferdroßenen Eifer diſes ferdinten Mannes alle Ehre gebührt; wiwol ich gänzlich gegen mein Gefühl ſprechen müßte, wenn ich nicht geſtünde, daß mich eben diſe Ferſuche in der Meinung beſtättigt haben, daß Herr Breitkopf dem deutſchen Buchſtaben bereits alle di Schönheit, deßen er ſeiner gothiſchen Natur und Art nach fähig iſt, gegeben habe, und daß jeder neue Ferſuch, denſelben durch Abſtumfung ſeiner Eken den edlen und zirlichen Formen des lateiniſchen näher zu bringen und ihm gleichwol noch ſo fil dafon zu laßen, daß er weſentlich fon dem lateiniſchen ferſchieden blibe, nothwendig ferunglüken müße. Meine einzelne Stimme in diſer Sache kann der Majorität, wenn ſie für di neuerfundenen Lettern entſcheiden ſollte, keinen Abbruch thun, und ich werde, wenn der Augenſchein mich eines andern belehren ſollte, der Wahrheit mit Fergnügen huldigen: aber, ſo fil ich nach den Proben, di mir dermalen for Augen ligen, urteilen kann, müßte ein Buch fon einiger Gröſe mit diſen neuen deutſchen Lettern gedrukt, teils wegen der Unbeſtimmtheit mancher Buchſtaben

Digitized by Google

und der häufigen ſtumfen Eken, teils wegen der zu groſen Feinheit der kleinen Züge, di gegen jene deſto mehr abſtechen, ſwachen Augen ungleich beſwerlicher ſein, als irgend ein italieniſches oder franzöſiſches; eine Sache, worüber ich mir getraue, unſern unbefangenen Apologiſten der deutſchen Lettern ſelbſt entſcheiden zu laſſen."

W.

Ungeachtet der Meinung Wielands, iſt es doch eine ausgemachte Erfahrung, daß di lateiniſchen Lettern di Augen auch dann noch mehr angreifen, wenn man die Subſtantiva gros freibt, wi ein jeder leider es empfunden haben wird, ſeitdem ſo fil deutſche Werke mit lateiniſchen Lettern gedrukt werden. Dis hat nun den Nachteil:

1) daß di Augenſwäche unter den leſenden Perſonen zunimmt;

2) daß man (wi dis auch in den Ländern, wo man mit lateiniſchen Buchſtaben drukt, in Fergleich zu Deutſchland der Fall iſt) zum Schaden der Wiſſenſchaften, weit weniger lieſt;

3) daß di Ferleger (gleich denen des Auslandes), um di Nachteile der Srift erträglicher zu machen, genöthigt ſind, beßeres Papir zu nemen, ſchöner, ſtärker und gröſer zu druken, wodurch di Bücher verteuert werden und alſo ein neuer Nachteil für di Kultur entſteht, one daß, wi das Leſen des ſchönſten und am ſtärkſten gedrukten engliſchen Werkes, es jedem in ein Par Stunden beweiſen wird, das Leſen eben ſo leicht iſt, als bei den mit deutſchen Lettern gedrukten.

Fon allen Gründen für di lateiniſchen Lettern iſt keiner haltbar, als der gröſerer Schönheit. Indeſſen iſt dagegen Folgendes zu bemerken: di Griechen, fon denen uns aller Geſmak im Schönen zugekommen iſt, hatten Buchſtaben di weniger ſchön als unſere ſind; di Römer, welche mehr ſrieben, bildeten di griechiſchen weiter aus; im Mittelalter und beſonders in Deutſchland ſrib man noch mehr, und daher iſt es gewiß, daß di gröſere Ausbildung allein den Uebergang fom griechiſchen Alphabet zum lateiniſchen und zu dem deutſchen bewirket hat, das alſo wenigſtens der Bekwemlichkeit, wenn auch nicht der Schönheit mehr zuſagt. Dis gilt hauptſächlich

fon den Buchſtaben, deren wir uns beim Sreiben bedienen; di Franzoſen zeigen file Annäherung zu unſerer Handſrift; aber ausgemacht iſt es, daß di Natur unſerer Sprache nicht erlaubt, eben ſo ſnell als di Franzoſen, mit lateiniſchen Zügen zu ſreiben, one ganz unleſerlich zu werden, weil di Buchſtaben s, r, u, v, di leicht in einander übergehen, bei uns weit mehr bedeuten, als im Franzöſiſchen, und undeutlich mit lateiniſcher Srift ausgedrükt, das Leſen des Geſriebenen ſehr ſwer machen.

Will man der Schönheit alle höheren Rükſichten aufopfern, ſo iſt es doch weit nöthiger in Kleidungen, im Bau der Kirchen, dem griechiſchen Geſmake zu folgen, als in Büchern, di nicht zum Anſehen, ſondern zum Denken Anlaß geben ſollen.

Di deutſchen Buchſtaben ſind im Fergleich mit den lateiniſchen, das, was di jezt ſo gepriſene gothiſche Baukunſt im Fergleich zur griechiſchen iſt. Man kann den Deutſchen nicht den Forwurf machen, daß ſie ſich durch eine eigene Srift unterſcheiden wollten, denn di Holländer, Engländer, Italiener und Franzoſen haben auch

Digitized by Google

eine ferſchidene, folkstümlich abgeänderte lateiniſche Srift, und unſer Ferbrechen beſteht nur darin, ſie mehr abgeändert zu haben.

Daß di Ausländer, di mit lateiniſchen Buchſtaben gedrukten Werken weit leichter leſen ſollen, als di mit deutſchen, iſt kaum glaublich *) indem ſie

1) auch ſogenannte gothiſche Buchſtaben, hauptſächlich zu Ueberſriften, gebrauchen, di den unſern ſehr nahe kommen;

2) die kleine Mühe, ein etwas abweichendes Alfabet zu lernen, gering iſt, in Betracht zu der Erlernung der Sprache ſelbſt, und durch das weniger di Augen angreifende Leſen deutſcher Werke mit deutſchen Buchſtaben gedrukt, reichlich fergütet wird, zumal wenn ſie ſo ſlecht gedrukt ſind, als manche deutſche Zeitſriften, di durch Papir, Druk und lateiniſche Srift, faſt unleſerlich werden.

Wi fil Mühe muß nicht allein dem Ausländer das lateiniſche s, st, ſtatt des deutſchen ſ, s und ſt in Werken machen, di mit lateiniſchen Buch-

---

*) Die Rußen und Griechen hätten dann mehr Urſache als wir fon ihrer Srift abzugehen, wenn diſer Grund uns dazu beſtimmen ſollte.

ſtaben gedrukt ſind, wenn es zwiſchen zwei ferbundenen Wörtern ſteht, und er daher nicht wiſſen kann, zu welchem Worte es gehört, oder wenn die Ferkleinerungsſilbe chen darauf folgt; z. B. in den Wörtern Mittelstand, Bläschen.

Was di Ferleger durch gröſern Abſaz im Auslande, wenn ſie ihre Werke mit lateiniſchen Lettern druken, zu gewinnen hoffen, ferliren ſie reichlich an dem ferminderten Abſaz im Inland, indem jeder bei gleicher Güte des mit deutſchen Lettern gedrukten Buches, das leſerliche, dem unleſerlichern forzieht.

Der Einwurf, daß wir nicht an die lateiniſchen Lettern gewönt ſind, iſt unrichtig, indem fon den Werken, di wir leſen, wol der fünfte bis dritte Teil mit lateiniſchen Buchſtaben gedrukt iſt.

In je gröſerer Entfernung eine Srift bei gleicher Gröſe noch erkennbar iſt, um ſo beßer iſt ſie für das Auge. Es folgen daher hier einige Sriftproben fon gleicher Gröſe in lateiniſchen und deutſchen Buchſtaben.

Man entferne ſie nach und nach fon dem Auge und gebe acht, welche Buchſtaben am erſten undeutlich werden oder ganz verſwinden.

Digitized by Google

Tertia Fractur.

Von dem Beßern gelte das ꝛc.

Tertia Antiqua.

Von dem Bessern gelte etc.

Tertia gothiſch.

Von dem Bessern gelte

Cicero Fractur.

Von dem Beßern gelte das Beſte ꝛc.

Cicero gothiſch.

Von dem Bessern gelte das etc.

Cicero Antiqua.

Von dem Bessern gelte das Beste etc.

Petit Fractur.

Von dem Beßern gelte das Beſte, nicht das Aelteſte.

Petit Antiqua.

Von dem Bessern gelte das Beste, nicht das Aelteste.

Petit gothiſch.

Von dem Bessern gelte das Beste, nicht etc.

Digitized by Google

Noch einleuchtender wird der Vorzug unſerer Buchstaben, wenn man sie, wi in diſen Zeilen geſchah, mit den lateiniſchen in denſelben Wörtern zuſammen bringt, und beſonders in den Wörtern Menſchheit, Lettern, ſtehen.

Digitized by Google

Anhang und Nachträge.

Ueber das η (zu Seite 7.)

In einigen nördlichen Gegenden Deutſchlands vird das i in dem Doppellaute ei kaum merklich in der Ausſprache vernommen, ſo daß man hierdurch an den Gebrauch des Jota subscriptum bei den Griechen erinnert wird, der gegen das 13te Jahrhundert aufkam, vo um die Sväche des i anzuzeigen, in einzelnen Fällen dasſelbe unterſrieben wurde, z. B. τιμῇ, τιμᾷ ſtatt τιμῆι und τιμᾶι.

Man ſieht hieraus, daß der Gang der Sprachausbildung bei allen Völkern ſo ziemlich derſelbe geweſen iſt, und eine Ausſprache des y wie ij nicht mehr für unſer Zeitalter paßt.

Feränderungen der franzöſiſchen Sprache (zu S. 126).

Auch di Franzoſen fühlen das Bedürfniß einer fereinfachten Rechtſreibung, obgleich in diſer Sprache es ſverer iſt, eine groſe Feränderung zu machen, veil di Ausſprache zu ſehr fon der Sreibart abveicht.

Es hat ſich in Paris unter dem Forſize des Herrn Marle, Herausgebers des Journal grammatical, ein Gelehrten-Ferein gebildet, um di Vortſreibung der franzöſiſchen Sprache durch ſtufenweiſe Ferbeſſerungen immer mehr der Ausſprache näher zu führen. Der Ferein ſreibt bereits: filozofe, èle (elle), dézir, dificulté, home etc. (ungefähr vi di Wolkeſche Sreibart bei uns.)

Zwekdienlich väre es, für ou, ai, oi eigene Zeichen einzuführen, etwa ein ü, ä, ö, vodurch eine gröſere Kürze der Vörter erlangt vürde.

Beinahe noch vichtiger als grammaticaliſche Änderungen, väre di Einführung des deutſchen Gebrauchs di Hauptvörter mit groſen Anfangsbuchſtaben zu ſreiben, und eine nach unſerer Srift lesbarer gemachte Drukſrift.

Uebrigens hat man in der franzöſiſchen Spra-

Digitized by Google

che bei ſehr filen Vörtern aufgehört, die Buchſtaben, di nicht mehr ausgeſprochen verden, zu ſreiben, und dis mögen dijenigen bedenken, di über di fon uns und andern forgeſlagenen Feränderungen das Klagelid anſtimmen, daß ein ſolches Ferfahren gegen di Regel der Abſtammung ferſtoſe.

Nachtrag über die Vorzüge der deutſchen Buchſtaben (zu S. 138).

Um unſere Bücher veniger anſtrengend für di Augen zu machen, muß für eine gehörige Abwechslung der langen, kurzen und der groſen Anfangsbuchſtaben geſorgt verden, und diſer Abwechslung ſind di forgeſlagenen Neuerungen günſtiger, als di bisherige Sreibart. W iſt nicht ſo deutlich als v und di Ferverfung desſelben demnach ein Fortheil. Eben ſo gilt dis fon i für y.

Da ein Fierek mehr in di Augen fällt als ein Kreis, ſo vürden die Sriftgießer volthun, Buchſtaben mit ſtumfen, diken Enden zu gießen, ohne feine zulaufende Spizen. Daß di lateiniſche Srift das Auge weit mehr angreift und ſvächt, behauptet nicht allein der Arzt Mar-

Digitized by Google

card —, der mindeſt hierin eine Stimme hat, — ſondern auch Kant (von der Macht des Gemüths über die Gefühle, 1798), und mit ihnen auch file Andere, di, ohne ein Hülfsglas zu gebrauchen, fielerlei leſen müſſen. Ver ſich eines Glaſes bedint, empfindet diſes veniger; noch veniger empfindet man es aber bei Prachtverken, di ſeltener geleſen und ſtudirt, als angeſchaut und zuveilen durchblättert werden.

Di allgemein ferbreitete Meinung, daß di Deutſchen ihre Schreibkunſt erſt von den Römern erlernt hätten, iſt falſch, in dem ſie ſchon lange for Chriſtus di Sreibkunſt kannten und ſeit der Bekanntſchaft mit den Römern, ſovol in der eignen als in der lateiniſchen und der griechiſchen Sprache und Srift darzuſtellen ferſtunden, endlich fermiſchten ſie ihre Sriftzüge mit den römiſchen und griechiſchen und geſtalteten daraus di, voraus di neuern europäiſchen entſtanden ſind.

Di meiſten Ausdrüke für Sreibmaterialien, z. B. Blak im Niederſächſiſchen ſtatt Tinte, Buch, Band, Heft, Sriftrolle, Buchſtabe, Rune, Runſtab, Griffel (ehemals Sreibſachs oder Sreibmeſſer), Blatt, Blattſeite, Zeile und ſelbſt das Wort ſreiben, ſovi di meiſten Aus-

Digitized by Google

drüke des Malens und Zeichnens ſind aus diſem Grunde deutſch und ein Beweis, daß di Sreibkunſt nicht erſt ſpäter eingeführt vurde.

Di ſämtlichen noch alten Sriftarten (di altgothiſche, angelſächſiſche, longobardiſche, altfränkiſche), verden fon den Urkundenforſchern, ſelbſt den deutſchen, bald unter dem Ausdruke *barbariſche Srift*, bald *deutſche Nationalſrift* begriffen. Den erſteren Namen haben ſie nicht etwa vegen ihrer ausgezeichneten Mißform erhalten, — denn di kleinere Bücherſrift iſt virklich oft ſchöner, als, in dem folgenden Zeitraume, — ſondern veil ſie zum Theil fon den Deutſchen, den angeblichen Barbaren und ſeit ihrem Einbruche in die römiſchen Länder, gebraucht und durch Fermiſchung ihrer Sreibzüge mit den römiſchen geformet vorden. Den zveiten Namen verdinen ſie mit demſelben Rechte, mit dem vir di damaligen Umgeſtaltungen des ganzen veſtlichen Europa's *germaniſche* nennen.

Fon dem zwölften Jahrhunderte an bis zum fierzehnten vurde di einfache gerade Bücherſrift mit künſtlichen Eken und Spizen mehr und mehr ferunſtaltet, und daher *gebrochene* Srift genannt. Nach ihren forzüglichern Urhebern nannte

man ſie auch Mönchſrift. Den Namen der altgothiſchen führt ſie nur in ſo fern, als man den damaligen Geſmak an krauſen ekkigen Verzierungen, überhaupt den gothiſchen nennt. In den erſten Zeiten des Bücherdrukes vurde ſie fom ganzen veſtlichen Europa auch in gedrukten Sriften gebraucht. Aldus Manutius formte jedoch aus der ältern Bücherſrift, die ſchönere runde, welche auch ſogleich fon den Italiänern, und bald darauf fon allen Fölkern, deren Sprachen aus der lateiniſchen ſtammen, angenommen vorden iſt. Sie hieß zuerſt di italiäniſche Srift, nach dem Lande ihrer Erfindung, bei uns Deutſchen jezt aber di lateiniſche, weil alles Lateiniſche damit geſrieben und gedrukt vird. (Der leztere Name iſt in ſofern ferführend, als man gewöhnlich glaubt, daß ſchon di älteren Lateiner ſich ihrer bedient). In Deutſchland behielt man di ältere Sriftform noch fort, und ſuchte ſie auch, ihren Anlagen gemäs, auszubilden. Di ſpäterhin fon allen Seiten, beſonders fom Auslande her, erſchollenen Aufforderungen, „diſelbe als ein Denkmal alter Barbarei ganz abzuſchaffen,“ hemmten jedoch das rühmliche Beginnen.

Uebrigens ſind die lateiniſchen Sriftarten

Digitized by Google

bereits ſehr ferſchieden nach den Ländern und Fölkern und di Handſrift noch abweichender, ſo daß im Kurzen noch gröſere Abweichungen ſtatt finden müßen. Wollte man demnach eine lateiniſche Srift einführen, ſo entſtände di Frage, welche unter den gangbaren zu välen ſei, und alles Streben nach follkommener Einheit der Srift im Sreiben und Sezen in Europa vird fergebens bleiben.

Gibt es eine follkommene Sprache und varum iſt eine follkommener als di andere?

Diſe Frage hat man bisher nicht gehörig ins Licht geſtellt; vir vollen ſuchen ſie deutlicher zu machen.

Sprache iſt nichts anderes als eine Aeuſerung des Sprachorgans, zu welcher ſovol der Mund als auch und zwar noch weit mehr di von G a l l im Kopf entdekte Anlage befähigt. Eine ganz follkommene Sprache ſcheint nun nach diſer Erklärung zu ſchließen, auch di Anlage des Menſchen follkommen beſchäftigen zu müſſen, ſie muß mit ſeiner Anlage übereinſtimmen und vie der ein follkommener Turner iſt, der alle Bevegungen, deren der Körper fähig iſt,

Digitized by Google

mit Leichtigkeit macht, auch alle möglichen Formen vereinigen. Sie müßte mehr als alle bekannten Sprachen zuſammen leiſten. Dis thut keine, demnach iſt jede ein Bruchſtük der möglichen Aeuſerung unſerer Anlagen und alſo unfollkommen.

Varum aber eine jede Sprache unfollkommen iſt, rührt fon der Unfollkommenheit der Sprachanlagen bei jedem einzelnen Folke, ſo vi ihre Eigenthümlichkeiten und ihre Unterſchiede, fon phyſiſchen Unterſchieden im Bau des Mundes, Gehirns, der Lebensart und dem Klima her. Eine jede Sprache, Mundart, iſt aus demſelben Grunde für di groſe Mehrzal der Menſchen, welche ſie ſpricht, di paſſendſte, und jede fremde ihnen aufgedrungene unpaſſend und virb nach und nach fon ihnen umgeändert, vi dis di lateiniſche, einſt in Europa ſo veit ferbreitete, zeigt.

Ein anderer Umſtand iſt noch unſerer Beachtung verth: das Anpaßen der Sprache zu andern Anlagen des Menſchen, di eben bei einem Folke forherſchend ſind, z. B. zur Dichtkunſt, dem Geſang, der Eitelkeit, dem Stolz und endlich den Wißenſchaften und zum Leben im Allgemeinen.

Digitized by Google

Di älteſten Fölker vurden mehr von ſinnlichen Neigungen beherrſcht; kann es nun auffallen, daß alle alten Dialekte ſich mehr zum Geſang, zur Dichtkunſt eigneten, daß ſo file Vendungen und Sezungen aufgegeben vorden ſind? Damals var di Sprache ein Gegenſtand der Unterhaltung, jezt iſt ſie eine techniſche Nothvendigkeit gevorden. Es ging vi mit der Tanzkunſt und den Leibesübungen: ehemals ſuchte man in allen Stellungen ſich auszuzeichnen, jezt treibt man di erſtere nur aus Noth, der Liebe vegen, und mit ſo venig Anſtrengung, als möglich, und fon den andern faſt nur das Ausgehen, vegen der Geſundheit. Ein gleiche Anſmiegung für di Zweke des Lebens hat ſich aller Sprachen bemächtigt, venn vir das alte Griechiſche mit dem Neugriechiſchen, das Lateiniſche mit dem Italieniſchen, Franzöſiſchen und Spaniſchen, di altdeutſche und ſchwediſche Sprache mit der jezigen deutſchen und der engliſchen fergleichen.

Vi ſehr unſere deutſche Sprache, zum Jammer der Sprachgelehrten, aber zur gröſern Bequemlichkeit der Sprechenden, Sreibenden und Leſenden an Mannigfaltigkeit der Vörter und der Sezungen verloren hat, kann man unter

an-

andern aus dem fon E. G. Gräff kritiſch herausgegebenen „Krist,“ des älteſten fon Otfrid im 9ten Jahrhundert verfaßten, hochdeutſchen Gedichtes, erſehen.

Wörter vi ostarrichi, Oeſtreich, thero frankono, der Franken, mannogilih, männiglich, silabar, Silber, thiarna, Dirne, fianta, Feinde, felisa, Felſen, akus, Axt, furisto, Fürſt, blintilingon, blindlings, ginada, Gnade, Luginari, Lügner, thiononti, dienend, angustitun, ängſteten, bibinota, bebte, wuntorota, wunderte, gisparetos, geſparteſt, mit wafanon, mit Waffen, bilidon, bilden, liobosta, liebſte, gisungan, geſungen ꝛc. ſind im Geſange ſchöner als di jezigen, aber für das gewöhnliche Leben mühſam zu ſprechen.

Di Deklinazionen varen damals noch vollkommener (oder mühſamer). Es lautete z. B. Seele im Nominativ und Akkuſativ sela, der Genetiv selono, der Dat. selon; ſtatt der gute, und die gute, hieß es der guoto und diu guota.

Digitized by Google

Welche Wörter ſind deutſch?

Ohne Zweifel alle, deren Urſprung als deutſch in irgend einer deutſchen Sprache nachgewieſen verden kann, ferner auch di, deren Anklang deutſch iſt. Wollte jemand eine Sprache durch Verſezung der Buchſtaben ſchaffen, und er finge damit an, a und d zu verſezen, ſo väre ad fremd als Anfangsſilbe, da deutſch, und a, d und s vürden ads, asd, sda, sad, das, dsa etc., alſo wenigſtens drei deutſchklingende Wörter geben: sad, asd, das. Jedes fremde Wort, jedes Wort, das irgend ein Gelehrter ſelbſt erfindet und das deutſch klingt, kann demnach unbedenklich aufgenommen verden. Chlor und Jod ſo gut, als Thor und Brot.

Di Reinigung ſoll ſich blos auf fremdklinde Wörter erſtreken, und auf fremde deutſchklingende, für di vir angenehmer lautende urſprünglich deutſche beſizen.

Liest man deutſche Wörter ferkehrt, ſo kommen manche neue und deutſch klingende heraus und ſchon gangbare. Es können demnach auch auf diſem Wege neue Worte geſchaffen verden, venn man in Wißenſchaften ihrer bedarf.

Digitized by Google

Vi können fremde Sprachen am leichteſten gelernt verden?

Neuerdings iſt di Hamilton'ſche ferbeſſerte Methode, Sprachen zu lernen, fon einem Franzoſen, Jacotot, vieder in Aufnahme gebracht vorden, di den fon uns mitgeteilten Regeln entſpricht. Er läßt ein Buch, z. B. den Telemach, in der fremden Sprache ausvendig lernen und dann auch di Ueberſezung in der Mutterſprache, vodurch Kinder mit venig Mühe einen Reichtum fon Vorten und ihre Sezung lernen.

Gewiß vürde, da ein Gedicht ſich leicht merken läßt, das Ausvendiglernen des Virgils und Homers in der Urſprache das Studium des Lateiniſchen und Griechiſchen ſehr beſleunigen. Nebſtem vürde di Grammatik gelernt und ein nach der Abſtammung geordnetes Vörterbuch geleſen. Ein ſolches müßte alle Vörter unter einem Artikel enthalten, di z. B. fon Rechnen, Geben ꝛc. herkommen, und da der Stammvörter in jeder Sprache venig ſind, könnte man diſelben leicht und noch leichter di ſtets auf ähnliche Weiſe dafon abgeleiteten behalten.

Sprachen müßen ſnell gelernt verden, und vo möglich muß der Lernende ſuchen, in

in fremden Sprachen denken zu können, welches mehr als Sprechen nüzt. Di jezigen Methoden, mit der Erlernung filer Regeln di Zeit zu ferlieren und das Studium in di Länge zu ziehen, taugen daher venig.

Di beſte Einrichtung der Aufgaben iſt, di Sezung der Vörter und ihre Beugung ganz nach der fremden Sprache einzurichten, ſo daß der Schüler nur di am Rande bemerkten Vörter, in der Folge der deutſchen in der Aufgabe, nachzuſreiben hat, und ſo ungleich mehr Ueberſezungen zu Stande bringen kann. Laßen ſich di deutſchen Vorte nicht auf Art der fremden beugen, z. B. ein leidendes Zeitvort im Lateiniſchen oder Schwediſchen, ſo könnte man di fremde Endung anhängen, und di deutſchen Vörter, di nicht überſezt verden ſollen, einſchließen.

Ein auſerordentlicher Forteil ſo eingerichteter Aufgaben iſt der, daß der Lehrer gar nicht nöthig hat, di Ueberſezungen zu korrigiren, da höchſtens nur aus Ferſehen Fehler forfallen können. Di Regeln lernen ſich noch beßer, veil man bei jeder Aufgabe durch di ferānderte deutſche Sezung beſtändig daran erinnert vird.

Der Hauptnuzen des Sreibens der Aufga-

Digitized by Google

ben beſteht wol nur darin, daß es vi das Denken in fremder Sprache virkt, und man dann auch mehr behält, als venn man lieſt; man muß es möglichſt erleichtern, damit di Sreibenden länger in fremder Sprache denken können. Müßen ſie über di Regeln nachdenken, lange nachſehen, ſo geſchieht dis in ihrer Mutterſprache, und ſie kommen aus der fremden.

Uebrigens haben manche Lehrer der franzöſiſchen Sprache ſchon di Regel befolgt, di deutſchen Aufgaben möglichſt nach der franzöſiſchen Sezung zu ſreiben, aber bis jezt noch nicht in der forgeſlagenen Ausdehnung.

Velche Sprachen ſollten die Deutſchen vorzüglich lernen?

Ueber den Verth der alten Sprachen vurde ſchon früher gehandelt, es bleibt uns nun zu unterſuchen übrig, velche fon den neuern beſondere allgemeine Berükſichtigung ferdient, di man bis jezt dem Lateiniſchen zugewandt hat.

Es iſt dis ohne Zveifel di Engliſche. Sie iſt mit der deutſchen nahe ferwandt, iſt leicht zu erlernen, und di Sprache des gebildetſten, glüklichſten und bald auch zalreichſten Folkes

der Erde: der Nordamerikaner. Ueberdis virb ſie vol auch Sprache fon ganz Neuholland, eines Teils fon Afrika und Aſien. Di franzöſiſche und alle Sprachen, di faſt nur in Europa geſprochen verden, ſinken im Fergleich mit derſelben immer mehr zu Provinzialſprachen herab.

Einen andern vichtigen Einfluß hätte das Studium des Engliſchen auf Kräftigung des Muths und Unternehmungsgeiſtes, da nicht leicht jemand unglüklich ſein kann, dem es durch ſeine Sprachkenntniß leicht virb, in ein zveites beßeres Faterland zu gelangen und fortzukommen.

Das Studium der alten Sprachen hat zvar den Forteil, daß z. B. die lateiniſche das Ferbindungsmittel der Gelehrten aller Länder iſt, obgleich die franzöſiſche diſelben Dienſte leiſtet, und daß, vi di Griechen in der Kunſt di höchſte Höhe erreicht haben und für alle Zeiten di einzigen Muſter eines guten Geſmaks bleiben verden, ſo auch ihre geiſtigen Verke di vahren Forbilder jedes vißenſchaftlichen Beſtrebens, durch Gehalt und Tiefe noch unübertroffen daſtehen, und daß dadurch di Bildung eine gemeinſame (einförmige) Richtung bekommt. Indeſſen können dijenigen, velche es nicht lange treiben, es ni ſo veit bringen, um einen Autor leicht

Digitized by Google

zu ferſtehen und haben daher keine Ausſicht eines erkleklichen Nuzens.

Für dijenigen Schüler, welche di alten Sprachen follkommen gelernt haben, tritt aber der Umſtand ein, daß ſie eine ganze Jugendzeit fervendet haben, und zu nichts taugen, als zum Sprachlehren. Ihr Virkungskreis iſt daher ſehr beſchränkt; ſie hängen fon der Gunſt der Regierungen mehr als andere Gelehrte ab, und fergebens iſt für ſie das Leſen der edlen Aufopferungen der Alten, da ſie zu venig unabhängig ſind, um ohne höhere Gunſt ſich forthelfen zu können.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Bemerkungen über die Rechtſchreibung .	7
Von dem y . . . . 7 (Nachtrag 168)	
Von dem ck	11
Von dem tz	14
Von dem ß	23
Vou dem ff	30
Von dem ph	33
Von dem v und f	37
Von dem th	40
Von dem ſch vor Konſonanten . .	50
Von dem s zwiſchen zwei verbundenen Wörtern	53
Von den Dehnungs- und Vergröſerungs-Buchſtaben	56
Von den fremden Wörtern . . .	81
Von dem Nuzen der vorgeſchlagenen Neuerungen	87
Von dem Nuzen der Sprachen . .	96
Von dem Gange, welchem die Ausſprache in Europa gefolgt iſt, und folgen wird .	121
Verſchiedene Sprachbemerkungen . .	136
Ueber die deutſchen und lateiniſchen Lettern	138. 170
Anhang und Nachträge . .	168
Veränderungen der franzöſiſchen Sprache .	169
Gibt es eine vollkommene Sprache, und warum iſt eine vollkommener als die andere?	174
Welche Wörter ſind deutſch? . .	178
Wie können fremde Sprachen am leichteſten gelernt werden? . . .	179
Welche Sprachen ſollen die Deutſchen vorzüglich lernen?	181

Digitized by Google

Digitized by Google

F. X.
Kgl. Hof
MÜN
Lederer

Digitized by Google

Digitized by Google